Erzählungen

von

Silvia Andrea.

3.1a
Andr 2

Erzählungen

aus

Graubündens Vergangenheit.

Druck von J. Vogel in Glarus.

Erzählungen

aus

Graubündens Vergangenheit

von

Silvia Andrea.

Glarus.
Kommissions-Verlag von J. Vogel.
1888.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite.
Ein Apostel	1—173
Donat von Vaz	177—363
Dem Licht entgegen	367—543

Ein Apostel.

Das Opferfest war vorüber. Die Schwelle des Tempels war noch vom Blut des geopferten Thieres geröthet; im Allerheiligsten verhallten die letzten Töne des Hochgesanges, den der Priester in der verschollenen Sprache eines in grauer Vorzeit eingewanderten Volkes hatte erschallen lassen. In schwachen Ringeln erhob sich vom Altar der Rauch des verbrannten Nierenfettes; die Luft war vom eigenthümlichen Brandgeruch erfüllt, der den Göttern angenehm war.

Vor dem Tempel hatten sich die Menschen eben vom nächtlichen Gelage erhoben. Zahlreiche Pechfackeln erhellten den Platz, auf dem die Reste des Mahles zerstreut umher lagen. Hier glomm noch das Kohlenfeuer, über welchem die übrig gebliebenen Theile des Opferthieres zu saftigen Braten geröstet worden waren, hier lagen Brode, hier Früchte.

Düster wie der Götzendienst, dem diese Menschen huldigten, war die Nacht. Jupiter, der Gewaltige, hatte sein flammendes Auge verhüllt; die übrigen Sterne blickten nur hie und da, wie über ihre Kühnheit erschreckend, hinter dichten Nebelwällen hervor. Von Norden stürmte auf wasserschweren Flügeln, zürnend und brausend, der Uralte daher.

Man ließ ihn zürnen und brausen, wußte man doch aus Erfahrung, daß er es liebte, zu drohen und zu schrecken und unverrichteter Dinge wieder in seine eisige Burg zurückzukehren. Nur Einer, der abseits auf einem Steine saß, die Augen bittend zur verhüllten Gottheit erhoben, beugte beim Vorüberziehen des Unsichtbaren in ehrfurchtsvollem Schauer das jugendliche Haupt. Es war Tello, der Stammhalter des berühmten Geschlechts der Pandorix.

Als der Sturm sich gelegt und Jupiter ihm noch einen freundlichen Strahl zugeworfen hatte, verließ Tello erheitert seinen einsamen Sitz und trat zu einer Gruppe bärtiger Männer. Wie er im Schein der röthlich flackernden Flammen mit entblößtem Haupt vor dem Tempel dahinschritt, bot er ein Bild der Kraft und Schönheit. Sein Schritt hatte etwas Ungestümes, seine Glieder waren fest und geschmeidig wie die einer jungen Wildkatze, das Haar, das im Winde zurückflatterte, ließ eine Stirn frei, auf der Muth und Trotz ihren Thron aufgeschlagen hatten. Er trug einen Mantel aus feinem flandrischen Tuch, der vorn durch eine goldene Spange zusammengehalten wurde, während die übrigen Männer über das grobe wollene Wams ein Schaffell geworfen hatten. Seine Kleidung sowohl, wie seine selbstbewußte Haltung, ließen seine überlegene Stellung errathen. In der That erwiderten die greisen Männer ehrerbietig den Gruß des Jünglings, über dessen Lippe kaum der erste Flaum sproßte.

„Das Fest ist schwach besucht," sagte dieser einleitend.

„Was will man?" wurde ihm zur Antwort, „die Meisten schlafen lieber, als daß sie opfern."

„Und Diejenigen, die hier sind, schmausen lieber, als daß sie beten."

„Das gehört auch zur Sache. Weiß man doch, daß die Götter so wie so ihre Pflicht thun."

„Wenn meine Großmutter Mato das hörte," erwiderte Tello lächelnd.

„Die soll zu dieser Stunde lieber auf ihren Fellen liegen, als den Göttern nachgehen."

„Du bist ein loser Schwätzer, Cingues," sagte Tello, dem Spötter einen leichten Schlag auf die Schulter versetzend; aber der Strömung der Zeit Rechnung tragend, welche es für ein Zeichen vorgeschrittener Kultur erachtete, die früher so gefürchteten Götter zum Gegenstand des Scherzes zu machen, glättete er seine Stirne und fügte blos hinzu: „Wer die Götter nicht mehr fürchtet, soll nicht hieherkommen. Auch Du könntest füglich wegbleiben, Cingues."

„Du weißt, wer die neueste Göttin ist, die ich anbete."

„Ich weiß es, keine Unsichtbare und nicht einmal eine holde Jungfrau ist es, der Du Deine Gedanken widmest, sondern eine, die Deine Verehrung mit klingender Münze erwidern wird. Du denkst und träumst von nichts Anderm, als von der Septimerstraße. In der That verspreche auch ich mir viel Segen von ihr für unser Thal."

„Was die holde Jungfrau anbetrifft, wirst Du noch das blaue Wunder erleben. Für den Augenblick gestehe ich, daß die Septimerstraße mich ganz in Anspruch nimmt.“

„Du wurdest gestern vom Hauptmann Cassius zum Duumvir nach Clavenna gesandt; bringst Du etwas Neues von dort?“

Cingues richtete seine gebückte Gestalt mit großem Selbstbewußtsein in die Höhe, so weit es anging, that einen tiefen Athemzug, wie ein Mann, der sich zu langer Rede anschickt und begann mit tönender Stimme: „Ja, ich war beim Duumvir in Clavenna und ich war noch weiter, ich war bis Summo lacum. Spitzt die Ohren, Ihr Männer Rhätiens, und hört meinen genauen Bericht. In Summo lacum ist das Kastell unter Dach und beherbergt Hunderte von Soldaten, die morgen mit dem Bau der Straße beginnen.“

„Wieder die römischen Soldaten, wie bei der Splügenstraße?“ warf Tello unmuthig dazwischen. „Könnten wir Rhätier nicht selbst unsere Straßen bauen?“

„Sprich leise, denn der Hauptmann Cassius ist hier.“

„Der? Was will der Römer bei unserm Fest?“

„Er liebt einen guten Pferdebraten“, gab Cingues gleichmüthig zur Antwort.

„Berichte weiter,“ befahl Tello kurz.

„Bis Summo lacum ist die Straße, wie Ihr Alle wißt, schon längst vollendet und setzt über den Splügen.

Nun, der Arm, der durch unser Thal führt, zieht sich an den Abhängen hin, durchschneidet die Wälder, setzt bei Promontorium über die Maira, überspringt den Felsen, dringt wie eine Schlange durch Gestrüpp und nie gelichteten Tannenwald weiter und weiter über den Septimer, an Bärenhöhlen, Schnee und Eis vorbei, bis er in ein weites Thal ausmündet, wo die Bergbäche zusammenfließen und die Lüfte wieder milde wehen. Wo die Straße aber vorbeizieht, da entstehen Dörfer und Städte in ungenannter Zahl; die finstern Wälder müssen zurücktreten, um dem Weizen Platz zu machen, der das süße Brod gibt; die köstlichen Früchte Roms werden in Hülle und Fülle angepflanzt, so daß der Wanderer nur die Hand nach ihnen auszustrecken braucht."

„Und die Sonne Roms wird nach Rhätien versetzt", schaltete Tello lächelnd ein.

„Bären und Wölfe werden in die entlegensten Thäler zurückgedrängt," fuhr Cingues unbeirrt fort, „Kühe und Lämmer grasen ungefährdet an den Abhängen. Die Thore der Welt thun sich auf und hereinströmen werden ihre Schätze, Gold und Seide, Purpur und Zierrat, davon wir armen Bergleute bisher keine Ahnung hatten."

„Und davon wird auch ein kleiner Theil in die Tasche des Cingues fallen. Wissen wir doch, daß Du ein Liebling der Römer und die rechte Hand des Hauptmanns Cassius bist."

„Allerdings bin ich in der Lage, dem Hauptmann manchen Dienst zu leisten, wofür mir billiger Weise hie und da eine kleine Entschädigung zukommt.“

„Wem ist es nicht bekannt,“ sprach Tello in spöttischem Ton, „daß Du es verstehst, vom Pergament die Gedanken Andrer abzulesen und selbst solche darauf zu zeichnen, sowie auch, daß Du Maß und Gewicht genau zu bestimmen weißt.“

„Und im Saitenspiel und Gesang das Herz der Frau des Hauptmanns und seiner Nichte, der schönen Odda, zu rühren,“ fügte Cingues hinzu.

Tello brach bei diesen Worten in ein helles Lachen aus.

Cingues war zu sehr mit den Vortheilen, welche die Septimerstraße bringen mußte, beschäftigt, um davon Notiz zu nehmen und fing wieder an: „Auf Felsenzinnen werden Burgen erbaut, die weit in's Land hinausschauen. Kein Feind wird uns mehr überrumpeln, Rhätien wird wieder das gefürchtete, unüberwindliche werden.“

„Und dabei eine römische Provinz bleiben,“ entgegnete Tello, „und seine besten Männer für die römischen Legionen verwenden müssen.“

In diesem Augenblick stimmte Hauptmann Cassius ein Bacchuslied an. Tello warf ihm einen zürnenden Blick zu, aber Cingues sagte: „Laß ihn singen. Zwar möcht' ich unsere Götter nicht mit den seinigen vertauschen, aber Bacchus, den heitern Gesellen, der uns die Rebe gebracht, laß' ich mir gern gefallen.“

Tello dachte an das rothe Getränk, um dessetwillen selbst Mato, seine alte Großmutter, dem fremden Gott nicht abhold war, und ließ ihn ungestört sein Lied singen. Hatte doch Hauptmann Cassius selbst eine Anzahl der edlen Schößlinge gebracht, die nun im Thalgrund auf einigen gegen Süden gelegenen Terrassen vortrefflich gediehen. Die Männer lauschten wohlgefällig dem Lied, das die unübertrefflichen Eigenschaften des Gottes verherrlichte, ja, es gab pflichtvergessene Seelen unter ihnen, die sich nicht schämten, es leise mitzubrummen.

Tello aber sagte ablenkend: „Nun, Cingues, bringst Du noch mehr von Summo lacum?“

„Freilich, da unten zu unsern Füßen auf dem Felsenwall, der unser Thal durchschneidet, wird als Sperre ein Kastell erbaut, so gewaltig und fest, daß es Jahrtausende überdauern wird, unsern Nachkommen zur Erinnerung an die Macht und Größe ihrer Vorfahren. Jenseits des Berges werden Poststationen errichtet, so Stabulum und weiter draußen Tinetione. In der Ebene aber, wo schon die stolze Burg Martiola sich erhebt, wird an Stelle des hinfälligen Ebodurum eine Stadt erstehen, Curia Rhätorum genannt, an Pracht und Größe mit ihrer Schwester Rom wetteifernd. Römische Münzen werden wie ein goldener Strom das ganze Land überfluthen, römische Gesittung und römisches Recht immer festere Wurzeln schlagen.“

„Römisches Recht?“ fragte der älteste Greis. „Ist das ein Recht, das die Missethat ungerochen läßt?“

Die Stimmen der Männer sanken zu leisem Flüstern herab, selbst Cingues, der sich in eine wahre Begeisterung hineingeredet hatte, vergaß weiter zu berichten und nickte zustimmend. Die Männer sprachen von ihrem eigenen uralten Recht, das von den Römern verboten, heimlich aber noch immer geübt wurde, und bei dem Sitte und Ehre gut bestanden, sie sprachen von der Blutrache. Tello wandte sich schaudernd weg. So sehr er die Sitten der Väter ehrte, so sehr verabscheute er die Blutrache, denn sie hätte ihm eine Pflicht auferlegt, an die er nicht einmal denken durfte.

Das Bacchuslied verstummte. Hauptmann Cassius näherte sich der Gruppe und sagte scherzend: „Muß ich Euch an den Hahnenschrei erinnern?“

Die Verehrer des nächtlichen Götzendienstes sahen beschämt und erschrocken nach Osten. Hinter den riesigen Gebirgszacken der Bondaska glomm der anbrechende Morgen; zugleich ließ aus einem nahen Gehöfte der schrille Ton des tagverkündenden Vogels sich hören. Sie stoben auseinander.

Tello stieg auf engem Pfad, der von dichtem Tannengestrüpp überwuchert war, abwärts. Als er die sonnig gelegene Bergterrasse erreichte, auf der, wie eine Heerde Lämmer im grünen Rasen hingelagert, zahlreiche Häuser und Hütten das Dorf Solio bildeten, stieg eben die Sonne in alter

Pracht und Herrlichkeit hinter dem Bondaskagletscher auf. Im hellen Tageslicht erglänzten die Riesen, die mit ihren scharfen, wildzerrissenen Zacken in die tiefe Bläue des Himmels einzuschneiden schienen. Selbst Tello mußte einen Augenblick sein Raubvogelauge vor dem Glanz der auf dem eisstarrenden Halbmondkranz der Bondaskafirnen lag, schließen. Ein Hauch, kalt wie der Athem des Todes, der in jenen Regionen seinen Thron aufgeschlagen zu haben schien, drang bis hieher auf die gegenüber liegende Terrasse. Das enge Thal zu seinen Füßen war von Urwald bedeckt, aus dem nur hie und da, von einem grünen Plätzchen umgeben, einige roh aufgeführte Häuser von Stein hervorschimmerten. Die wilde Maira hatte sich so tief in die Thalsohle eingefressen, daß ihr Brausen kaum Tellos Ohr erreichte. Dichter Tannenwald reichte bis zu den Felsen, die das Thal wie eine riesige Krone einschlossen, breite Wege mit thurmhohen Felsblöcken übersäet, durchschnitten die steilen Wälder von der Höhe in die Tiefe und deuteten auf zahlreiche Lawinen und Wildbäche. Auf der Südseite erhob sich aus dem dunkeln Tannengrün im Umkreis einer Stunde ein grünes Meer hellerer Baumgipfel, die sich im Wellenschlag des Morgenwindes leise bewegten. Es war der Kastanienwald, der, durch die Römer hier gepflanzt, in kurzer Zeit seine Umgebung überwucherte, so daß er in der Tiefe Alleinherrscher war. Das schluchtartige Thal erschien wie ein aus der Urne der Schöpfungsmaterie gewaltsam herausgeschleuderter Wurf, und ein Widerschein seiner wilden

Schönheit lag auch auf dem Antlitz seines Bewohners, des rhätischen Jünglings, der zürnend die Augen nach den Bergen erhob, wo er diese Nacht kein Rauchfeuer zu Ehren der Götter entdeckt hatte.

Tello näherte sich ungesehen seinem Wohnhaus, das am äußersten Ende des Dorfes lag und sich durch größern Umfang und sorgfältigere Bauart vor den andern auszeichnete. Eine alte Frau saß davor auf einem Holzblock, von einer Schaar lärmender, lachender Kinder umgeben. Die Frau schien sehr erregt zu sein; sie schwang ihren Stock und rief mit kreischender Stimme: „Schamloses Gezücht, ehrvergessenes Geschlecht, das die Götter nicht mehr ehrt und das Alter verspottet, wartet, der Uralte wird auf Sturmesflügeln kommen und Euch vom Erdboden wegfegen, daß keine Spur von Euch mehr übrig bleibt.“

Das war gerade, was die Kinder von der alten Frau wollten. Sie brauchte Redensarten, die für das jüngere Volk längst abgethan waren; ihre Sprache klang den Ohren, die an römischen Wohllaut gewohnt waren, rauh und hart, wie das Gekrächze des Adlers und der Klang des Sturzbaches am Felsenhang.

„Sieh, sieh, dort kommt der Uralte,“ rief ein vorwitziger Bursche ihren Ton nachäffend, „er reitet auf jener Wolke und wird gleich da sein, uns wegzufegen.“

„Entartetes Volk, wohin wirst du noch gerathen? Wartet, der Lindwurm, der ob Clavenna haust, wird heraufkriechen

und Euch fressen, Euch und die Mütter, die Euch geboren haben."

„Kinder!" tönte es unvermuthet hinter ihnen.

Als ob der Lindwurm schon da wäre, liefen diese nach allen Richtungen der Windrose, schreiend, weinend, über einander purzelnd davon.

Tello stand vor der Großmutter. „Großmutter, bist Du schon auf und warum sitzest Du bei dem scharfen Morgenwind vor dem Haus?" sprach er zum Morgengruß.

„Kind, auch Du lästerst die Götter?" gab die alte Frau zurück. „Welcher Rhätier wird in dieser Nacht schlafen? Ich habe die Nacht hier zugebracht, um mich am Schein der Opferfeuer auf den Bergen zu erfreuen. Leider sind meine Augen blöde und haben außer dem Eurigen in Tombal keines entdecken können. Euer Opfer war den Göttern nicht wohlgefällig, denn das Feuer brannte trüb: Jupiter hatte sein Antlitz hinter dichtem Wolkenschleier verhüllt und als er einmal hervorblickte, war sein Auge zürnend und drohend. Wie ist das Fest verlaufen?"

Tello gab keine Antwort auf diese Frage. Er richtete die halberstarrte Alie sorgfältig auf und führte sie in's Haus. Hier schürte er das Feuer, bereitete ihr ein Lager davor, hüllte sie in Felle und reichte ihr eine Schüssel warme Milch, dann setzte er sich stillschweigend an ihre Seite. Das Feuer verbreitete Wärme und Helle durch den roh gemauerten Raum, der durch schmale Oeffnungen nach Außen ein spär=

liches Licht erhielt. Die eine Seite der Wand nahm ein riesiger Herd ein, auf welchem in der rauheren Jahreszeit das Feuer nie ausging. Kochgeschirr von Lavezstein, ein paar Aexte und Waidmesser, Armbrust und Wurfgeschosse bildeten das Mobiliar. Ob der Thür hieng der Hausgötze. Durch runde Querstäbe getrennt, die durch ihre Zwischenräume Hitze und Rauch durchließen, befand sich als zweites Stockwerk ein anderes Gemach, in welchem die süße Frucht, die der Kastanienbaum lieferte, gedörrt wurde. Es war ein reiches Haus, denn es besaß auch einen Keller, in welchem der berühmte Schatz des Pandorix aufbewahrt wurde.

Die Großmutter fühlte sich durch die Wärme und das nährende Getränk neu belebt und fragte wieder: „Nun, wie ist das Fest verlaufen?“

Tello, welcher jede Kundgebung zunehmenden Verfalls des Götterglaubens vor der Großmutter verheimlichte, erwiderte ausweichend und erzählte von der Römerstraße und von den Hoffnungen, die sich für die Rhätier daran knüpften.

„Bethörtes, kurzsichtiges Volk, das nicht begreifen will, daß die Römer Euch statt Brod stets Steine gereicht haben,“ rief die Großmutter. Die Thore der Welt thun sich auf, um ihre Schätze herein zu lassen? Ich sage Dir, eine Räuberstraße wird es sein, auf der die Römer unsere Heerden und unsere Nahrungsmittel wegführen werden, um damit ihre Legionen zu versorgen.“ Die alte Frau erging sich in einem Strom von Verwünschungen gegen die Herrschaft der Römer.

Mato hatte mit der Muttermilch den Haß gegen Rom eingesogen. Der Großvater der nun fast hundertjährigen Frau hatte noch die ruhmreiche Zeit erlebt, wo die Rhätier Eroberer statt Unterthanen waren. Er selbst, ein Angehöriger des berühmten Stammes Pandorix, war bei mehreren glücklichen Streifzügen der Thalbewohner in Insubrien deren Anführer gewesen. Als seine Landsgenossen, früher Bergalei, jetzt Prägallier genannt, von den Römern bezwungen wurden, unterwarf er sich mit der Wuth des Auerochsen, der sich den Künsten des überlegenen Menschengeistes fügt. In seinem Herzen schwur er den Siegern Rache. Er hielt seinen Schwur, wenn auch nicht in dem Sinn, wie er es meinte. Eines Morgens fand man ihn in der blutigen Umarmung eines Römers zerschmettert am Fuß eines Felsens liegen. Der Haß gegen Rom aber erbte sich in seinem Stamme fort.

Mato erzählte nun dem lauschenden Enkel von den Heldenthaten der Väter, durch welche sie sich über ein halbes Jahrtausend lang ihre Freiheit bewahrt hatten. Wie der Adler im Horst, wie die Gemse auf Felsenspitzen, so lebten sie in ihrer von unzugänglichen Wäldern und Felsen beschützten Heimat, unüberwindlich für den Feind, gefürchtet und gemieden vom Nachbar. Die Bergalei besonders hatten sich stets durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet. Unter ihrem Anführer, der selbstverständlich vom Stamm Pandorix gewählt wurde, unternahmen sie in Zeiten der Noth Er=

oberungszüge in die Nachbarländer. Der brausenden Maira gleich ergossen sie sich in die insubrische Ebene, Schrecken und Vernichtung verbreitend, und kehrten mit hunderterlei Gaben versehen heim, die ihnen der karge Boden der Heimat nicht gewähren wollte. Die Kisten und Kasten im Keller Mato's, mit Goldmünzen, Schmuck und Kostbarkeiten angefüllt, gaben noch jetzt Zeugniß davon. Aber es sollte nicht immer so bleiben. Eines Tages zog von Süden her aus einem Reich, das die halbe Welt beherrschte, ein Heer, so zahlreich wie die Wogen des Meeres, das auf seinem Zug Dorf um Dorf, Thal um Thal, Land um Land verschlang. Es bemächtigte sich der Camuner und Vennoneten, die in weiten, herrlichen Thälern in der Nähe des großen Sees wohnten. Nun drang es weiter herauf in geschlossenen Reihen, breit wie ein Gebirge, und riß Alles nieder, was ihm im Wege stand. Dennoch wäre es den Römern nicht gelungen, in die Schlucht der Bergalei einzuziehen, wenn sie nicht mit den Geistern der Unterwelt im Bund gestanden wären, welche ihnen niegekannte Waffen in die verruchten Hände drückten, die selten ihr Ziel verfehlten.

„Das kann man nicht eben sagen," schalt hier Tello ein, „die Römer sind andern Völkern an Kriegskunst und Kriegsgeräth so sehr überlegen, daß sie nothwendig Welteroberer werden mußten."

Mato zuckte verächtlich mit den Achseln und fuhr in ihrer Erzählung fort.

„Die Rhätier wehrten sich wie die wilden Thiere ihrer Wälder. Greise wurden zu Jünglingen, Frauen zu Männern. Sie wichen nicht der Uebermacht, niemals hat sich ein Rhätier der Uebermacht ergeben, sie wichen den bösen Künsten. Als sie ihre Niederlage vor sich sahen, wurden sie von so erhabener Verzweiflung ergriffen, daß sie sich todverlangend in die Speere des Feindes stürzten. Die Frauen, die mitgekämpft hatten, verleugneten die Natur und schleuderten ihre Säuglinge den Feinden in's Gesicht, um Schande und Geschlecht zugleich zu vertilgen. Was sollte noch das Leben ohne Freiheit? Die Glücklichen starben den Heldentod, aber nicht Alle waren glücklich. Die Römer schonten ihrer und sie mußten das unfreiwillige Geschenk des Lebens weiter tragen.

Der Anführer Pandorix ergab sich scheinbar in's Unvermeidliche, aber fortan war er todt für die Freuden der Erde. Er lebte nur noch im Gedanken an Rache. Stillschweigend hoffte und harrte er des Tages, wo die Bergalei sich mit den noch unbezwungenen Rhätiern jenseits der Berge erheben würden, um die Römer von der Schwelle der Alpen zu vertreiben. Es wurde anders. Einige Jahre später drang dasselbe römische Heer unter Drusus und Tiberius von verschiedenen Seiten den Flüssen entlang bis in's Herz der Alpen. In einer weiten Ebene wurde eine Schlacht geschlagen, die für immer das Schicksal der Rhätier entschied. Das alte, stolze Rhätien mußte sich beugen und wurde eine römische Provinz."

Mato legte sich ermüdet zurück und schöpfte tief Athem. Plötzlich richtete sie sich wieder auf und rief mit gellender Stimme, während ihre Augen einen fast wahnsinnigen Glanz annahmen. „Weißt Du, was nun geschah, Tello?“

„Ich weiß es,“ erwiderte Tello, indem er beschwichtigend ihre Hand faßte. „Die Rhätier wurden nach Kriegsrecht behandelt, aber die Römer waren verhältnißmäßig milde. Unsere Männer und Jünglinge wurden nicht als Sklaven verkauft, unsere Jungfrauen nicht eine Beute des Fremdlings. Freilich wurde die Blüthe der Mannschaft zum Kriegsdienst ausgehoben und nur so viel Kräfte zum Landbau zurückgelassen, als unumgänglich nothwendig war, aber das ist im Krieg nicht anders.“

„Das darfst Du sagen, Du, der letzte Sprößling des berühmten Stammes Pandorix? Unsere Männer wurden vom Schooß ihrer Familien weggerissen und in entfernte Länder zum Kriegsdienst geschickt, wo sie bald der Hitze oder den Pfeilen des Feindes erlagen. Unsere Heerden, Weiden und Wälder gehörten fortan den Römern, wir mußten vom eigenen Grund und Boden Abgaben bezahlen. Sie schickten uns ein Heer von Beamten, die von unserm Schweiß lebten, sie gaben uns Gesetze, denen wir uns unterwerfen mußten. Sie waren die Herren, wir die Knechte. Ist das nicht Grund genug, um sie bis in den Tod zu hassen?“ —

„Nun, der Stamm Pandorix hat nicht viel von Unterdrückung gespürt. Wir waren immer unumschränkte Herren unserer Weiden und Heerden.“

„Es ist nicht wahr, Tello, es ist nicht wahr. Hast Du nicht jüngst für die Besatzung in Murum ein fettes Rind hergeben müssen? Hast Du nicht oft gesagt, die Römer könnten uns Alles nehmen, wenn sie wollten und nur die einsame Lage unseres Dorfes, das den verweichlichten Städtebewohnern nichts Angenehmes biete, schütze uns vor ihren Uebergriffen.“

„Die Römer werden uns Nichts anthun. Die Leute der Besatzung sind uns friedlich gesinnt. Ueberdies gebietet ihnen die Klugheit, für uns alle schuldigen Rücksichten zu haben. Der Name Pandorix ist im Volke gleichbedeutend wie der Name der Schutzgötter.“

„Darum, Tello, wirb' Leute, schlage die Mannschaft in Murum todt.“

Hier war Mato zu einem Punkt gekommen, wo ihre Begriffe sich zu verwirren begannen. Zu dem tiefen Haß gegen die Römer, als Beherrscher ihres Volkes, gesellte sich der persönliche gegen den Hauptmann der Besatzung, von dessen Sippe ihr eine Wunde geschlagen worden war, die weder Zeit noch Vernunftgründe je zum Heilen gebracht hatten.

Tello löste die goldene Spange von seinem Mantel und legte Mantel und Spange auf das Lager der Groß-

mutter. „Gewiß, Großmutter," erwiderte er, „werde ich Alles thun, was dem Lande von Nutzen sein kann. Aber wir sind nun Römer und man darf nicht vergessen, daß die Meisten es gern sind. Wollte ich Leute werben, um die Besatzung in Murum zu ermorden, so würde mir Niemand folgen, denn die Besatzung schützt uns vor den Alemannen, die jetzt mehr zu fürchten sind, als die Römer."

„Schande über Euch, verkommenes Geschlecht, das das Unwürdige der Knechtschaft nicht einmal mehr empfindet," rief die Großmutter zornglühend. Dann legte sie sich auf die Seite, kehrte das Gesicht gegen ihren Hausgötzen und murmelte unverständliche Worte vor sich hin. Tello nahm mit Genugthuung wahr, daß sich ihre Erregung nach und nach legte. Er war an ihre leidenschaftlichen Ausbrüche gewohnt und wußte, daß eine tiefe Erschöpfung darauf folgte. Als er sie ganz ruhig sah, streckte auch er sich auf sein Lager und versuchte die Augen zum Schlummer zu schließen.

In diesem Augenblick rief eine helle Mädchenstimme durch eine Maueröffnung: „Tello, bist Du wach?"

Tello war mit einem Satz draußen und führte ein Mädchen herein, das in schmeichelnder Anmuth an seinem Arm hing. Sie näherte sich dem Lager Mato's und als diese sich langsam nach ihr wandte, grüßte sie sie ehrerbietig. Der Feuerschein warf sein röthliches Licht auf die kaum dem Mädchenalter entwachsene Jungfrau. Schwarzes Gelock umrahmte ein marmorbleiches Gesichtchen, aus dem ein paar

tiefglänzende Augen mit der Schüchternheit des Kindes und der erwartungsvollen Unruhe der Jungfrau blickten. Halb Römerin, halb Rhätierin verbanden ihre Züge die Weichheit des Südens mit dem eigenthümlich wilden Ausdruck des Naturvolkes der Alpen und diese Mischung verlieh ihr einen unsagbaren Reiz.

„Oh, wie das blitzt," rief sie mit der Begierde des Kindes nach der Goldspange greifend.

„Gefällt sie Dir, Odda? Nimm sie und schmücke Dich damit, sie wird Dir gut stehen", erwiederte Tello rasch.

„Gemach," sprach die Großmutter dazwischen, „so lange die alte Mato lebt, bleibt der Schatz des Pandorix unversehrt."

„Bleibt der Schatz des Pandorix darum nicht unversehrt, wenn Odda einen Theil davon besitzt? Ist sie nicht Deine Urenkelin, ist sie nicht unseres Geschlechts?"

„Nein, sie ist römischen Geschlechts, wenngleich unser Blut in ihren Adern fließt," erwiederte Mato hart.

Odda warf die Spange hin. „Behalte sie, Urgroßmutter. Nicht um Geschmeide bin ich zu Tello gekommen, sondern um einen Dienst von ihm zu erbitten. Der Adler, der draußen in der Felsenwand nistet, hat mir die Tauben zerrissen, die Du mir von Comum gebracht hast. Nun ist er weit in's Bondaskathal hineingeflogen, komm, vertilge mir seine Brut."

„Gleich," erwiderte der Jüngling und verließ mit ihr trotz den Einwendungen der Großmutter das Haus.

„Wir müssen eilen, bevor die Adlermutter zurückkehrt,“ sagte Tello, als sie aus dem Gesichtskreis der Menschen waren. „Spring' voraus, Du kleines Reh, und zeige mir den Weg.“

Odda sprang über Stock und Stein, wand sich durch Dornen und Gestrüpp und kroch eine schmale Felsenkante hinan, bis sie auf einem freien Plätzchen vor einer steilen Felswand stille stand. Der Jüngling folgte willig, das Auge unverwandt auf die lichte Erscheinung gerichtet.

„Nun, Odda,“ sagte er, als sein scharfer Blick in einer Felsenspalte das Nest entdeckt hatte, „wie hoch liegt wohl das Nest über uns?“

„So hoch wie Dein Wohnhaus.“

Tello lächelte und fing an die Felsenwand hinaufzuklimmen. Als er nur noch wie ein schwarzer Punkt an einem Vorsprung zwischen Himmel und Erde zu schweben schien, erkannte sie erst die Gefahr, in die sie ihn durch ihren kindischen Wunsch versetzt hatte. Sie bat ihn, herunterzukommen und als er ihr nicht willfahrte, schlug sie sich die zarten Hände wund und schrie verzweiflungsvoll, daß es ringsum widerhallte. Er holte ruhig die kleinen Adler aus dem Nest und zerschmetterte sie an der Felsenwand.

Odda wohnte mit ihrer Mutter in einem Häuschen am entgegengesetzten Ende des Dorfes. Odda's Mutter, Siña, war eine stille, bleiche Frau, deren Züge den Stempel

langjährigen Kummers trugen. Sie war nicht immer so gewesen, nicht damals, als sie die schöne, vielumworbene Enkelin Mato's war. Eine vater- und mutterlose Waise war sie im Hause der Großmutter aufgewachsen, welche sie schlicht und recht nach alter Väter Sitte und in der Verehrung der Götter erzog. Sie war der Großmutter nicht sehr ähnlich; die Lehren des Hasses und der Rache wollten in ihrem sanften Gemüth keine Wurzel fassen. Unmöglich konnte sie die Römer hassen, die den Rhätiern unzählige Gaben der Kultur, nicht nur für Haus und Feld, sondern auch für Geist und Gemüth gebracht hatten.

Eines Tages begegnete sie auf einsamem Waldweg dem Hauptmann der Besatzung in Murum, der an den Abhängen Solio's jagte. Sie begegnete ihm nicht zum letzten Mal. Nach kurzer Zeit gehörte das Herz der rhätischen Jungfrau dem Fremdling. Kein härterer Schlag hätte die alte Mato treffen können, als die Entdeckung, daß ihr eigen Fleisch und Blut sich an einen Römer verloren hatte. Seinen Antrag, die Enkelin als sein Weib, als Mutter seines Knaben, den ihm seine früh verblichene Gattin zurückgelassen, heimzuführen, bei dem sich die meisten rhätischen Mütter hoch geehrt gefühlt hätten, wies sie mit Verachtung zurück.

Aber die Liebe überwog bei Sina das kindliche Gefühl. Sie verließ heimlich das Haus und folgte dem Manne ihrer Wahl in's Thal nach Murum, nachdem sie ihm nach römischem Ritus in aller Form angetraut worden war.

Bald gewöhnte sie sich an römisches Leben und wurde ihrem Gatten eine liebevolle Gefährtin, ihrem Stiefsohn eine treue Mutter. Aber nur kurze Zeit währte ihr Glück. Als ihr eigenes Töchterchen kaum ein Jahr alt war, verschwand ihr Gatte auf unerklärliche Weise. Einige Wochen darauf fand ihn ein Mann der Besatzung in einem Gebüsch ermordet.

Bei dieser Schreckenskunde tauchte bei den Römern wieder die Erinnerung an das angemaßte Recht der Rhätier auf, das Gesetz zu umgehen und für erlittene Unbill eigenmächtig zu strafen. Die Thalbewohner sahen sich bedeutsam an, und mancher Greis nickte wohlgefällig vor sich hin; auf Aller Lippen schwebte der Name Pandorix, aber Keiner sprach ihn aus. Die arglose Sina hatte keine Ahnung von dem, was im Volk über die Todesart ihres Gatten gesprochen und vermuthet wurde. Sie glaubte der schonenden Nachricht, daß er verunglückt sei.

Sina war tief niedergebeugt. Ihr ganzes Lebensglück war durch diesen Schlag vernichtet. Durch die Vereinigung mit dem römischen Hauptmann hatte sie ihre Familie verloren, durch seinen Tod gewann sie dieselbe nicht wieder, denn als sie in ihrem Jammer an das Herz der Großmutter klopfte, fand sie es verschlossen. Die Großmutter wies sie mit rauhen Worten von sich. Auch ihr kleiner Stiefsohn, das theuerste Andenken des geliebten Gatten, wurde ihr von römischen Verwandten, die ebenfalls in Rhätien jenseits der

Berge ein Amt verwalteten, weggenommen. Groß war ihr Schmerz bei der Trennung von ihrem Liebling.

Was für Gefühle hätten erst das Herz der verlassenen Mutter bewegt, hätte sie voraussehen können, wie tief eingreifend sein Lebensgang für ihr Geschick selbst werden sollte!

Sie selbst zog wieder nach Solio. Aus dem Nachlaß ihres Gatten kaufte sie sich eine kleine Heerde und kehrte zu den Landesgewohnheiten zurück. Einsam vertrauerte sie ihr Leben, hoffend, harrend, daß die Großmutter doch endlich Verzeihung gewähre. Sie hoffte und harrte vergebens, die Verzeihung wurde niemals gewährt. Ihr Töchterchen Odda wuchs zu einem anmuthigen Mädchen heran. Für dieses war das verschlossene Haus der Urgroßmutter der Inbegriff alles Begehrenswerthen. Nie hörte sie den Namen Pandorix von den Thalbewohnern anders als in Ehrfurcht nennen. Dazu sprach man von verborgenen Schätzen, von beispielloser Tapferkeit der Vorfahren, von der Weisheit und Götterverehrung der Urgroßmutter.

Tage lang kauerte sie an der Thüre nieder oder kroch die Mauer hinan, um durch die Maueröffnung einen Blick in's Heiligthum zu werfen. Und wenn die uralte Frau im weißen Haar, in der sonderbaren weißen Gewandung, wie man sie im frühern Jahrhundert aus der ungefärbten Wolle der Landesschafe verfertigte und die jetzt Niemand mehr trug, mit kaltem Blick an ihr vorbeiging, da fühlte sie alle Schauer heiliger Ehrfurcht durch ihre Glieder beben. Eines

Tages auch stand sie vor der Hausthür, spielte mit Steinchen und lauschte dem Knistern des Feuers drinnen. Da kam der sechszehnjährige Tello, der Bevorzugte, der Stammhalter der Pandorix, der einstige Herr des Hauses. Er sah das halberfrorene Kindchen, das sich bei seiner Annäherung furchtsam auf die Seite duckte, und faßte seine kalten Händchen in die seinigen. Sie schlang ihre Aermchen um seine Kniee und schaute ihn mit ihren glänzenden Augen hocherfreut und dankbar an. Er hob sie auf, trug sie hinein zum Feuer, schaukelte sie auf seinen Knieen und gab ihr eine große, goldene Frucht, die er von Clavenna gebracht hatte und Pomeranze nannte. Sie wußte sich vor Freude kaum zu fassen und fing an zu plappern von der Mutter, von der Hauskatze, vom Webstuhl, auf dem die Mutter ihr ein rothes Kleid wob; zwischen hinein sah sie erstaunt auf die Pomeranze und drückte den Lockenkopf auf Tello's Schulter. Die Urgroßmutter sah dem Spiel eine Weile unmuthig zu, dann wandte sie sich weg und — ließ es geschehen. „Wie sich die Zeiten ändern", sprach sie in's Feuer schauend, „ein ächter Pandorix aus frühern Zeiten hätte keine Ruhe gehabt, bis nicht die ganze Sippe des Schänders seines Stammes ausgerottet gewesen wäre. Nun schaukelst Du die Kleine auf den Knieen und reichst ihr Nahrung."

„Ist der Verführer Sina's nicht schon zu Lebzeiten meines Vaters eines gewaltsamen Todes gestorben?" flüsterte Tello, scheu auf die Kleine niederblickend.

„Und seine Brut?“

„Sein Sohn ist ja weit weg am Grenzwall.“

„Aber die Tochter?“

Tello stutzte. — „Wie, dieses holde Kind?“ fragte er mit stockendem Athem.

Mato nickte schweigend.

Tello drückte die Kleine fester an sich und rückte von der Großmutter weg, als ob er sie einer Gefahr entziehen wolle. Seither kam die kleine Odda immer wieder und wurde nie mehr abgewiesen, wenn Tello da war. Er wurde ihr Beschützer; dafür hing sie an ihm in abgöttischer Verehrung. Vor der Urgroßmutter verlor sie aber niemals jene Scheu, welche ihr die erste Begegnung mit ihr eingeflößt hatte.

Diese Verhältnisse überdachte heute Sina, während ihr Schifflein unablässig durch die purpurnen Fäden des Gewebes flog. Mit einem Seufzer mußte sie sich gestehen, daß die Hoffnung auf Versöhnung, der sie nach dem ersten Besuch der Kleinen in der Großmutter Haus Raum gegeben hatte, heute nicht mehr Aussicht auf Erfüllung bot, als damals. Umsonst vermied sie jeden Umgang mit den Römern, umsonst verleugnete sie selbst die Verwandtschaft mit ihrem Schwager, dem Hauptmann Cassius, der gleich nach ihres Gatten Tod an dessen Stelle gerückt war, umsonst legte sie unzählige Beweise ihrer Reue an den Tag, die Großmutter blieb unversöhnlich und noch immer war es Odda verboten, den Namen ihrer Mutter vor ihr auszusprechen. Unter diesen

Umständen hatte Sina endlich den Bitten der Tochter und den wiederholten Meldungen des Schwagers, ihm wenigstens die Tochter zu näherer Bekanntschaft zu schicken, nachgegeben. Odda hatte die Erlaubniß erhalten, ihren Oheim zu besuchen. Sie machte von dieser Erlaubniß häufig Gebrauch.

Auch heute hatte sich Odda nach Murum begeben. Auf dem Felsenwall, der das Thal quer durchschnitt, lag die alte rhätische Burg, die mit einigen andern Gebäulichkeiten die römische Besatzung barg. Nach der Eroberung Rhätiens durch die Römer wurde die natürliche Thalsperre noch durch eine gewaltige Mauer befestigt, und mit dem Bau der Septimerstraße war nun auch ein Kastell in Angriff genommen worden, dessen ungeheurer Thurm mit allen Kriegsapparaten versehen werden sollte, den der kriegerische Geist der Römer zur Unterdrückung der Völker erfunden hatte. Der ganze Komplex wurde nach der Mauer von den Römern Murum genannt und dieser Name fand auch bald Eingang in der Volkssprache. In dieser alten rhätischen Burg hatte Sina zwei glückliche Jahre verlebt. Hier war kurze Zeit nach ihrem Weggang ihr Schwager mit seiner Gattin Julia Felicitas eingezogen.

Odda sollte sich bei den Verwandten nach ihrem Stiefbruder erkundigen. Zu den vielen Sorgen, die Sina's Leben verdüsterten, hatte sich in letzter Zeit eine neue gesellt. Ihr Stiefsohn, der bei einem Bruder seines Vaters auf einer Burg am Grenzwall auferzogen worden war, hatte

ihr immer fleißig Nachrichten zukommen lassen. In jugendlichem Alter war er der rhätischen Legion eingereiht worden und hatte schon so viele Proben militärischer Fähigkeiten abgelegt, daß er als Hauptmann der Besatzung in Burg Martiola nach Curia Rhätorum beordert wurde. Dieses Ereigniß hatte bei Sina große Freude hervorgerufen; sie hoffte nun hie und da in persönlichen Verkehr mit ihm treten zu können. Wie betrübt und erschrocken war sie daher, als es auf einmal hieß, er habe das Land verlassen und sei verschollen.

Odda saß im Frauengemach des Kastells bei Julia Felicitas, deren Liebling sie schnell geworden war, und stickte nach ihrer Anweisung mit goldenem Zwirn den Saum eines Gewandes. Römische Verweichlichung war ihr nicht mehr fremd; sie drückte die zarten Glieder von Zeit zu Zeit tiefer in das seidene Polster und nippte aus einem silbernen Kelch ein paar Tropfen feurigen Römerweins, den ihr eine Sklavin dargereicht hatte. Der düstere Raum war durch den feinen Sinn der Römerin so freundlich als möglich ausgestattet. Die rohen Mauern waren durch farbenschillernde Teppiche verdeckt, an den Wänden liefen niedere Divans herum; weiche Felle, mit purpurnem Saum verbrämt, schützten den Fuß vor der Berührung mit dem rauhen Stein. Auf Tischen und Gesimsen lagen etruskische Vasen und tausenderlei kostbare Spielereien, nach deren Gebrauch das rhätische Mädchen erst hatte fragen müssen. Mit dieser

reichen Umgebung kontrastirte seltsam eine bescheidene, ja ärmliche Erscheinung, die gleich nach Odda's Ankunft das Frauengemach betreten hatte und sich hier so frei bewegte, als ob sie es nie anders gewohnt gewesen wäre. Es war ein Jüngling ungefähr im Alter Tello's. Er war baarfuß; langwallendes Haar reichte ihm bis auf die Schultern, seine hohen, kräftigen Glieder waren in ein braunes Gewand gehüllt, das um die Hüften durch ein grobes Seil zusammengehalten wurde. Die köstlichen Speisen und Getränke, die ihm die Sklavin hatte darreichen wollen, hatte er zurückgewiesen und sich mit einem Trunk Wasser und einigen Bissen Brod begnügt. Er sprach mit Julia Felicitas lebhaft römisch und Odda verstand so viel, daß es sich um einen Einsiedler, Namens Lucius handelte, der in einer Grotte ob Curia Rhätorum wohnte. Cingues, das Faktotum des Hauses, stand in einer Ecke, in unterwürfiger Haltung der Winke Julia Felicitas' und Odda's harrend, die er mit süßer Stimme seine Gebieterinnen nannte. Dabei folgte er gespannt der Unterhaltung und beobachtete mit scharfem Auge Julia Felicitas. Als er ihren tiefen Ernst wahrnahm, legte auch er sein ohnehin faltenreiches Gesicht in die allertiefsten Falten, die ihm zu Gebote standen. Wäre Odda nicht so sehr in Gedanken versunken gewesen, so hätte es ihr nicht entgehen können, daß der sonderbare Fremdling mitunter im Sprechen inne hielt, um seine Augen, die im Lichte eines milden Feuers glänzten, auf ihr ruhen zu lassen.

Julia Felicitas ließ endlich das Gespräch fallen und sagte, sich freundlich an Odda wendend: „Nun, liebe Odda, sei nicht so sorgenvoll, Dein Bruder wird sich wohl wieder finden und von sich hören lassen.“

„Dies ist die Hoffnung, mit der wir uns schon lange trösten und die sich nie erfüllt,“ erwiderte Odda trüb.

„Zerstreue Dich, erzähle uns Etwas von Deiner Mutter, von Deiner Urgroßmutter.“

„Nun, was ist da zu erzählen,“ sprach das junge Mädchen mit einem mißtrauischen Blick nach Cingues, „meine Mutter ist Tag für Tag die gleiche Liebe und Güte und die Urgroßmutter ist auch Tag für Tag — die gleiche.“

„Nun?“

„Nun, man kann einer fast hundertjährigen Frau wohl nicht verargen, wenn sie in der Vergangenheit lebt und immer über die schlechten Zeiten klagt. Besonders seit dem kläglichen Verlauf des Jupiterfestes, — Tello hatte ihr nichts erzählt, aber sie hat es gleich erfahren, — ist sie voll Erbitterung auf das heutige Geschlecht, das die alten Götter so wenig ehrt.“

„Wie können Götter, die selbst Rache üben, dem Menschenherzen Liebe einpflanzen?“ sprach der Jüngling in großer Bewegung.

Cingues' Gesicht verzog sich zu einer hämischen Grimasse; aber als er sah, daß Julia Felicitas den Kopf nachdenklich

in die Hand stützte, glättete er es wieder und sah ehrerbietig in die leere Luft hinaus.

Odda horchte verwundert auf die seltsame Rede.

„Und doch waren die Götter einst groß und mächtig," sagte Julia Felicitas sinnend, „und Rom hat unter ihnen seine Größe erlangt."

„Roms Größe wird vergehen, wie der Hauch von meinem Munde," rief der Jüngling in prophetischem Tone, „denn sie ist auf Unterdrückung und Ausbeutung gegründet. Das Reich der Liebe allein wird bestehen. Der Geist, der Städte zertrümmert, Felder verwüstet und Blut und Feuer durch die Welt ergießt, wird sich zuletzt selbst verzehren; derjenige, der Wunden heilt, die Aehre pflegt und der Armuth Hütten baut, wird, durch den Dank der Menschheit gestützt, sich selbst vervielfältigen. O wie wird die Erde zum Paradiese werden, wenn die Menschen sich einst als Brüder, als Kinder eines Vaters, als Schafe eines Hirten betrachten werden. Verschwinden werden Reichthum und Armuth, Ueberfluß und Hunger, Tyrannei und Unterdrückung; ein Band der Liebe wird alle Völker der Erde umschlingen."

„O wäre die Zeit schon da," rief Odda, von diesen Worten hingerissen, „dann würde die Großmutter ihren Haß aufgeben und Milde und Verzeihung in ihr Herz einziehen lassen; wir wären Alle zusammen so glücklich, daß der Uralte selbst getrost sein mitternächtiges Quartier aufgeben dürfte, um unter uns zu weilen."

„Wir werden später mehr davon sprechen," sagte Julia Felicitas, einen Blick des Einverständnisses mit dem Jüngling wechselnd, dann brachte sie das Thema wieder auf Odda's Familienverhältnisse. Die kindliche Odda vergaß, durch ihren warmen Ton angeregt, die Gegenwart des unliebsamen Eingues und schlug vor dem Fremden Blatt um Blatt ihrer Familiengeschichte auf.

Der Jüngling hörte theilnehmend zu und unterbrach sie nicht.

Als sie sich in Begleitung der Sklavin heimzugehen anschickte, trat er an sie heran und sagte bittend: „Gönne mir ein Wort, o Heidenmägdlein; wirst Du mich wieder erkennen, wenn Du mich in Deiner Heimat wieder siehst?"

„Unter Hunderten würde ich Dich wieder erkennen, o Fremdling," erwiderte Odda mit strahlendem Blick, „nicht sowohl um Deines fremden Kleides, als um Deiner guten Worte willen, die ich nie vergessen und meiner Mutter zum Trost wieder erzählen werde."

Als sie in's Freie trat, begegnete sie dem Oheim, der eben von einem Ritt heimkehrte. „Liebes, armes Kind," sprach er sie mit väterlichem Wohlwollen an, „Julia Felicitas hat Dir noch immer Nichts von Deinem Bruder berichten können?"

„Nein."

„Nun, mache Dir keine schlimmen Gedanken. Sei froh und tröste Deine Mutter."

Hauptmann Cassius selbst sah aber sehr wenig froh aus.

Mato und Tello saßen beim einfachen Mittagsmahl. „Wer wird Dein Wildpret braten und Dein Brod backen, wenn ich nicht mehr bin?“ sprach die Großmutter.

„Ich werde nach Römerart eine Sklavin kaufen, die mein Haus besorgt.“

„Nein, Tello, Du wirst ein Weib nehmen. Du bist der einzige Pandorix und es ist Deine Pflicht, Dein ruhmreiches Geschlecht fortzusetzen.“

„Dieser Pflicht bin ich mir wohl bewußt, aber es hat keine Eile.“

„Doch, Tello, doch. Wohl hundert Striche hat mein Vater seit dem Tag meiner Geburt, habe ich selbst später bei jeder Sonnenwende in die Rinde des Eichbaumes, der unser Haus beschattet, geschnitten. Der Baum ist morsch, und wird bald fallen, und ich fühle, daß die Stunde naht, die mich zu den Vätern versammeln wird. Gönne meinen Augen die Freude, die Bewahrerin Deines Herdes noch zu sehen.“

„Gern würde ich Deinen Wunsch erfüllen, doch fällt mir der Entschluß schwer. Unter all' den Töchtern des Landes kenne ich keine einzige, die in mir den Wunsch erweckt, sie als mein Weib heimzuführen.“

„Gut, so werde ich Dir helfen. Sattle morgen Dein Roß und reite über Maloja nach Engadin. Da, wo das Wasser aus dem See tritt, findest Du ein großes Haus mitten in einer saftigen Wiese, wo der Klee herrlich gedeiht.

Tritt in das Haus des Udlugesus, des Freundes Deines Vaters, des Enkels ruhmreicher Vorfahren, die nie zurückblieben, wenn die Bergalei in den Krieg zogen. Bringe ihm einen Gruß von der alten Mato und sieh Dir seine sieben Töchter an; prüfe ihren Sinn, ob er tugendsam und den Göttern zugethan ist, und wenn Dir Eine wohlgefällt, so begehre sie zum Weibe, ihr Vater wird sie Dir nicht versagen, deß bin ich sicher."

Tello fühlte bei diesem Vorschlag ein eigenthümliches Unbehagen, aber er überwand es und sagte zu.

In der That machte er sich schon am folgenden Morgen für die Reise zurecht. Als er zu Pferde saß und die Großmutter den Reisesegen über ihn sprach, kam Odda mit sinnender Miene daher. Sie hatte einen seltsamen Traum gehabt und wollte Tello um die Deutung befragen. Ihr war es gewesen, als ob ihr Bruder auf einer Wolke zu ihr und der Mutter niedergestiegen wäre, während sie vor dem Schlafengehen dem Hausgötzen huldigten; seine Gestalt strahlte dabei einen so wunderbaren Glanz aus, daß sie beide wie geblendet vor ihm statt vor dem Götzen auf die Kniee sanken. Als sie wieder hinsahen, war er verschwunden, aber das ganze Gemach war wie von Sonnenschein und Rosenduft erfüllt. Odda fürchtete gar sehr, der Bruder möchte schon in den großen Saal zu den Göttern hinaufgefahren sein.

Tello reichte ihr vom Pferd die Hand, bevor sie ihm ihren Traum mittheilen konnte und sagte: „Gehab Dich

wohl, Odda, ich verreise für zwei Tage. Du darfst wissen warum, denn Du bist kein Kind mehr, die Großmutter schickt mich auf die Brautschau."

Odda sah ihn starr an, als ob sie ihn nicht verstanden hätte und erst als er vorbeigeritten war, rief sie ihm nach: „Gut Glück auf die Reise!"

Tello's Weg führte ihn durch einen Pfad quer am steilen Abhang über Steingeröll und Felsplatten in die Thalsohle nieder. Nicht weit ob der Felsensperre setzte er über die wilde Maira und ritt an ihrer Seite thalauf. Den alten Pfad kreuzend, mit ihm sich streckend und wieder daneben laufend, war die Römerstraße ausgesteckt. Tello's Gedanken, die sich im Gegensatz zu denen der alten Mato vielmehr mit der aufblühenden Zukunft, als mit der vergangenen Größe Rhätiens beschäftigten, verfolgten ihren Lauf über Berg und Thal, durch Schluchten und Ebenen und sahen Städte und Länder sich über den Septimer die Hände reichen und Rhätien als Mittelpunkt des Verkehrs sich zu ungeahnter Bedeutung entfalten. Er vergaß den Zweck seiner Reise und die Wünsche, die er für das Fortbestehen seines Hauses hegte und gab den schönen Bildern Raum, die ihm die Liebe zu seinem Volke eingab. Er mußte sich gestehen, daß die riesigen Mittel, die Rom anwandte, um sich einen Weg nach Germanien zu öffnen, vorerst seinem Lande zu gute kamen, und er fühlte sich in versöhnlicher Stimmung gegen Rom und gegen die ganze

Welt. Was lag daran, daß sein Geschlecht an Ansehen verlor, seitdem die vornehmsten Aemter im Land von Römern verwaltet wurden, wenn das ganze Volk an Wohlfahrt und Gesittung gewann?

In friedliche Gedanken versunken, war er wohl eine Stunde aufwärts geritten, als er eine Schaar römischer Arbeiter erblickte, die im Schatten einer Tanne Mittagsrast hielten. Sie lagen abgesondert, die Rhätier erlabten sich an Brod, Käse und Milch, während die Römer sich mit Brod und Knoblauch begnügten. Er hörte sie scherzen und lachen, dazwischen schelten und fluchen. Als er in Hörweite kam, vernahm er ganz deutlich eine Stimme, die in heiserem Tone schrie: „Hungrige Wölfe, rhätische Bären, Räuber und Plünderer, deren Väter, die ihr glorreich nennt, von ihren Felsennestern in unsere Ebenen hinunter steigen mußten, um sich zu sättigen, wie könnt Ihr es wagen, vor uns Römern ein so leckeres Mahl zu halten?“

„Mach's nach,“ rief ein Rhätier und lautes Lachen begleitete seine Rede.

Tello gab seinem Pferde die Sporen, daß es mit einem Satz die lärmende Schaar erreichte: „Elender Sklave,“ schrie er, „was wagst Du für eine Sprache in einem Land, dessen Brod Du issest?“

Die arbeitenden Soldaten erkannten in dem Jüngling mit dem rollenden Auge und dem flammenden Antlitz Tello Pandorix, und eingedenk der Mahnung ihrer Vorgesetzten,

mit den Landeskindern Frieden zu halten, suchten sie ihren Kameraden zu begütigen.

Dieser aber, ein Neuling, sagte herausfordernd: „Und was wagst Du mir, einem römischen Bürger, zu bieten, rhätischer Kuhhüter?“

„Dies,“ antwortete Tello, erhob seine Peitsche und ließ sie knallend über den Rücken des Schreiers niederfallen.

Durch den Lärm aufmerksam gemacht, kam Cingues herbei, welcher beim Straßenbau das Aemtlein eines Aufsehers von Murum bis Septimer erhalten hatte. Als er die Ursache des Streites erfuhr, holte er schnell einen Offizier, der in der Nähe weilte, während er ihm unterwegs ängstlich zuflüsterte: „Besänftige ihn um jeden Preis, wenn Dir an Aufrechthaltung der Ordnung in Prägallien gelegen ist, er ist ein Pandorix.“

Der Offizier erbleichte und an Tello herantretend, sagte er höflich: „Zieh' in Frieden Deines Weges, o Tello Pandorix, und was es auch gegeben haben mag, überlaß die Schlichtung mir. Glaube mir, wer Dich beleidigt hat, soll nicht ungezüchtigt bleiben.“

„Er ist schon gezüchtigt und mehr begehre ich nicht,“ erwiderte Tello, dessen Wuth sich so schnell gelegt hatte, wie sie aufgestiegen war. Das klägliche Mittel des Römers, den Frieden zu wahren, entlockte ihm ein verächtliches Lächeln und er zog seines Weges weiter, sich freuend, daß die Rhätier von nun an ihr Mittagsmahl ungestört halten konnten.

Der Offizier biß sich in verhaltenem Zorn auf die Lippe und murmelte ihm nach: „Nicht umsonst heißest Du der wilde Tello, Du schlimmer Gesell.“

Nicht weit vom Schauplatz des Streites holte Tello zwei Kinder ein, die, einen Henkelkrug am Arm, in geschäftiger Eile von dannen gingen.

„Römerkindlein,“ sprach er, sich vom Pferd zu ihnen niederbeugend, „was treibt Ihr hier ganz allein?“

„Wir holen dem Vater Wasser zum Mittagsmahl.“

„Fürchtet Ihr Euch nicht in diesem dunkeln Wald?“

„Wohl fürchten wir uns, denn wir sind erst gestern in diese schreckliche Gegend gekommen, wo nur Räuber und Kuhhüter hausen,“ erwiderten die Kinder weinerlich.

„Römerkindlein, haltet das lose Mäulchen und steigt zu mir auf's Roß; ich fürchte mich nicht und der Weg bis zum nächsten Bach ist noch weit.“

Die Römerkindlein ließen sich das nicht zwei Mal sagen. Tello hob sie auf sein Pferd und während er sie festhielt, erzählte der Knabe mit großem Selbstgefühl, wie sie vornehmer Leute Kinder seien, da aber der Vater verarmt sei und sich schäme, in Rom gemeine Arbeit zu verrichten, die nur dem verachteten Sklaven zukomme, so sei er nach Rhätien gekommen, um sich beim Straßenbau sein Brod zu verdienen.

Tello reichte ihnen aus seinem Mantelsack die besten Leckerbissen, die ihm die Großmutter eingepackt hatte, und sah mit Freuden zu, wie sie die Speisen verschlangen. Beim

Bach stieg er vom Pferd, füllte ihnen den Krug und entließ sie mit den Worten: „Gehabt Euch wohl, Ihr Kindlein mit der vorwitzigen Zunge; den Namen Eures Vaters begehre ich nicht zu wissen, frägt er aber, warum Ihr so früh heimkommt, so sagt ihm, der Wind habe Euch auf seine Flügel genommen.“

Eine Stunde weiter aufwärts that sich vor Tello eine Lichtung auf; die Berge erweiterten sich zu einem Thalkessel und vor ihm lag das größte Dorf Prägalliens, Vicosopranum. Manches Mägdlein sah durch die Mauerspalte dem schmucken Reiter nach und dachte bei sich, wo er wohl Einkehr halten werde. Tello hob nicht den Blick, er kannte die Mägdlein alle und ritt vorüber. Da, wo der Weg sich in die Höhe hebt, gleichsam einen Anlauf zu dem kühnen Sprung über Maloja nehmend, stieg er ab und tränkte sein Pferd an einem Brunnen, der von einem kühlen Quell gespeist wurde. In der Nähe des Brunnens lag im Schatten einer Tanne ein Jüngling in so tiefes Sinnen verloren, daß er den heranreitenden Reisenden nicht bemerkte. Er hatte die Hände gefaltet, sein Auge war nach oben gerichtet und seine Lippen murmelten leise Worte. Er trug grobe Sandalen, sein Haar hing in langen Locken über die Schultern und seine kräftige Gestalt war von einem weiten braunen Mantel umhüllt.

„Fremdling, woher kommst Du des Weges?“ sprach Tello ihn an.

„Von Murum.“

„Und doch bist Du nicht römischen Ursprungs.“

„Wer sagt es?“

„Dein Kleid verräth es. Du kommst wohl aus weiten Landen?“

„Vor zwei Wochen habe ich Curia Rhätorum verlassen.“

„Und bist schon so weit?“ lachte Tello.

„Ich bin weiter gekommen, als Du denkst, o Tello Pandorix.“

„Du kennst mich? Wenn mich meine Augen nicht trügen, so saßest Du gestern in Solio vor Sina's Haus; was suchtest Du in unserm Thal?“

„Nichts für mich. Ich saß vor Sina's Haus, deren Tochter mir Obdach und Brod gab.“

„Gut,“ erwiderte Tello mit einem leichten Stirnrunzeln, „wenn Du wieder nach Solio kommst, so vergiß nicht, daß das Haus Pandorix das erste ist, welches das Recht der Gastfreundschaft in Anspruch nimmt.“

„Vielleicht komm' ich zu Dir, vielleicht kommst Du zu mir, Tello. Nun laß mich, Du hast eine gute Stunde gestört.“

Tello achtete nicht weiter auf den sonderbaren Gesellen und stieg höher hinan. Am Fuße des Maloja stieg er vom Pferd und leitete es sorgfältig über Stock und Stein, jeden seiner Schritte überwachend, wie eine Mutter ihr strauchelndes Kind. Auf der Höhe stand eine Hütte, die den Reisenden

vor den Unbilden des Wetters schützte. Er führte es hinein, legte ihm seinen Mantel über und ließ es ruhen. Dann trat er vor die Hütte. Eine Erinnerung aus der Kindheit stieg lebhaft in ihm auf. Einst hatte ihn der Vater mitgenommen, um im Silsersee Forellen zu fischen. Als sie vom Thal heraufrückend in die unbekannte Ferne blickten, wo Himmel und Erde sich zu berühren schienen, hatte der Knabe gefragt: Ist dort auf Maloja die Behausung des Uralten? Und der Vater hatte geantwortet: Ja. Und als er oben war, hatte er ihn gesucht. In Schluchten und Thäler, auf Felsenspitzen und in tiefe Abgründe war er gestiegen, hatte sein Auge in's Blau des Himmels und in die Tiefe des See's versenkt und klagend gerufen: „Du, der Du immer warst und immer sein wirst, zeige Dich, zeige Dich.“ Da hatte der Vater gesagt, der Uralte sei unsichtbar und keines Menschen Auge habe ihn noch gesehen. Der Knabe hatte geantwortet: „Wenn ihn Niemand gesehen hat, wie weiß man, daß er ist?

Wie weiß man, daß er ist? so tönte noch jetzt die Frage in der Jünglingsseele nach. Wie weiß man, daß er ist? so tönte es fragend, klagend durch die ganze belebte Heidenwelt. Der Ruf war von Rom heraufgedrungen und hallte im Gewühl volkreicher Städte wieder, wo der Schwelger ihn in rauschenden Festen zu vergessen, der Denker ihn in einsamer Zelle zu verstehen suchte. Er hatte seinen Weg bis zu den Hirtenhütten, in die tiefsten Thäler und Schluchten

der rhätischen Alpen gefunden, und wie er nun in der Einsamkeit zu Tello deutlicher sprach, da war es diesem, als halle er von den Bergen tausendfach als leeres Echo zurück.

Ja, die großen, herrlichen Götter waren in Staub gesunken und auf ihren umgestürzten Thronen herrschte das hohle Gerippe des Unglaubens!

Das Wiehern des Pferdes erinnerte Tello an den Zweck seiner Reise. Er stieg wieder auf und ritt weiter den See entlang. Auch der Gott, der in der geheimnißvollen Tiefe wohnte, der die Wellen bald zornig durcheinander rüttelte, bald in spielendes Schaukeln verwandelte, war verschwunden, seitdem der Mensch die Bewegung des Wassers einer seelenlosen Macht, dem darüber streichenden Winde, zuschrieb.

Kein frohes Erwarten, kein freudiges Hoffen bewegte das Herz des Jünglings auf seiner Brautfahrt, wohl aber eine Sehnsucht ohne Ziel und Namen, die sich weit über persönliche Wünsche ergab. In dieser Stunde fühlte er Nichts, als die ungeheure Leere, die auf der gottverlassenen Erde lag und ihn dünkte, sein Glück, sein Leben wäre ein geringes Opfer, um in der öden Nacht einen belebenden Strahl zu erwecken. Aber rathlos hob er die Augen zum Himmel, rathlos ließ er sie über die Seefläche zu den Bergen hinüberschweifen; Himmel und Berge und Erde blieben stumm.

So in Gedanken versunken, war er bis zum Ausgang des Sees gekommen. Vor ihm lag das Haus des Udlugesus,

das, aus mächtigen Baumstämmen zusammengefügt und in seinen Fugen mit Moos gestopft, den Eindruck behaglichen Schutzes gegen die grimmige Kälte des neun Monate langen Winters der Hochgegend machte.

Tello nahm sich gewaltsam zusammen und trat ein. Udlugesus, der Freund seines Vaters, empfing ihn mit allen Zeichen freudiger Ueberraschung. Er hieß ihn an seinem Herde Platz nehmen und ließ die älteste Tochter, welche das Haus besorgte, die jüngsten, die draußen bei der Heerde weilten, herbeiholen. Es waren hohe, kräftige Gestalten mit den dunkeln, bräunlich überhauchten Rosen auf den Wangen, welche die scharfe Bergluft hervorruft. Sie begrüßten den Jüngling aus Prägallien in sittsamer Zurückhaltung, aber mit jener achtungsvollen Wärme, die man nur Freunden des Hauses und Ebenbürtigen entgegenträgt. Udlugesus ließ zu Ehren des Gastes ein fettes Lamm schlachten und warf selber die Schnur in den See nach den köstlichen Bergforellen. Erst als alle Vorbereitungen zur würdigen Bewirthung des hochwillkommenen Gastes getroffen waren, setzte er sich zu ihm und fragte nach der alten Mato, für die er eine hohe Verehrung an den Tag legte, nach der Septimerstraße, nach dem Stand der Früchte und den Heerden Prägalliens. Tello wurde es bei dem friedvollen Schalten und Walten in der zahlreichen Familie fast behaglich und er mußte sich gestehen, daß es um die Stellung des Familienhauptes eines wohlgerathenen und kräftigen Ge-

schlechtes etwas Schönes sei. Er thaute auf und erzählte von den Veränderungen, die seit Großmutters Zeiten hauptsächlich durch den Aufenthalt der Römer im Kastell vor sich gegangen. Udlugesus hörte verwundert zu; er meinte, das ihm bekannte Thal nicht wieder zu erkennen.

Während die Aelteste den Pflichten der Hausmutter oblag und die andern ihr hülfreich beistanden, beobachtete Tello heimlich die Töchter des Udlugesus und sie gefielen ihm Alle gleich wohl.

Das Lamm am Spieß war gar und die Forellen verbreiteten einen lieblichen Geruch durch den Raum. Die Aelteste legte beides auf ein hölzernes Brett auf einen erhöhten Platz und die Hausgenossen ließen sich in die Runde nieder. Nachdem Udlugesus dem Beschützer der Heerden seinen Dank dargebracht, schnitt er das saftigste Stück Lamm herunter und reichte es dem Gaste dar. Dieser bewies zum Ergötzen der Töchter durch das Knacken der Knochen, die er mit der gleichen Leichtigkeit wie die Forellengräte unter seinen weißen Zähnen zermalmte, wie ihm das Mahl mundete. Brod war hier unbekannt, denn zu weit lag das Thal von den getreidebauenden Ländern entfernt; dafür brachen ihm aber die Töchter des Udlugesus eine Unzahl jener mandelähnlichen Zierbelnüßchen auf, die der Arvenbaum spendet. Tello sagte lachend, sie möchten sich die Mühe des Brechens ersparen und bewies ihnen durch die That, eine Hand voll der winzigen Nüßchen zusammenbeißend, daß sie trotz der Schalen den

Weg des Lammsknochens nicht verfehlten. Dennoch hatten sie Anlaß, seine Mäßigkeit zu bewundern, denn als sie zum Schluß einen Napf süßen Rahmes auftrugen, setzte er ihn nach kurzem Versuchen gesättigt nieder, während Udlugesus einen gleich großen in einem Zug leerte, worauf er bemerkte, die Kunst, fette Speisen zu verzehren, verstehe man nur in Hochgegenden. Tello fragte in großer Bescheidenheit, ob er seinem verehrten Gastfreund zum Dank für so köstliche Bewirthung wohl einen Schlauch alten Methes schicken dürfte. Die Töchter des Udlugesus sahen sich in freudiger Ueberraschung an, aber sie schwiegen, denn die Annahme stand allein dem Vater zu. Schon lange waren sie nach dem süßen Getränk lüstern gewesen, das so angenehme Wirkung hervorbrachte und so selten auf Saumrossen bis hierher geführt wurde. Tello erzählte, wie in Prägallien hinter jedem Haus ganze Reihen ausgehöhlter Holzblöcke stehen, die das Thierchen beherbergen, das zwar einen giftigen Stachel besitzt, aber aus unzähligen Blumen den Honig sammelt, den der Mensch in Meth umzuwandeln versteht.

Als das Mahl eben beendet war, trat mit lautem Gruß Udlugesus' Bruder, Gallo, herein, der eine Heerde Ochsen nach Curia Rhätorum für die Besatzung der Burg Martiola getrieben hatte. Die Aelteste beeilte sich, ihm seine Lieblingsspeise, Milch mit Quark, aufzutragen. Er nahm sich kaum Zeit zu essen, um von einem Ereigniß zu erzählen, das sich theilweise unter seinen Augen in Burg Martiola abgespielt

hatte. Dabei war er so erregt, daß er vergaß, zuerst zu berichten, was er an Geldeswerth für die Heerde zurückbrachte.

In der That war es eine wunderbare Mähr, die er seinen erstaunten Zuhörern mittheilte. Er mußte weit zurückgreifen, um die Geschichte im Zusammenhang wieder zu geben, wie er sie in Burg Martiola gehört hatte. Vor ungefähr zweihundert Jahren war in einer römischen Provinz gegen Sonnenaufgang, Palästina genannt, ein Prophet aufgestanden, Jesus Christus mit Namen, der die alten Götter abschaffte und einen einzigen neuen Gott an ihre Stelle setzte. Er war unter den armseligsten Verhältnissen aufgewachsen und bis zu seinem dreißigsten Jahre unbeachtet geblieben. Als er aber öffentlich zu lehren anfing, hatte er großen Zudrang und erwarb sich rasch Anhänger und Schüler, welch' letztere sich Apostel nannten. Drei Jahre dauerte sein Wirken, denn Pontius Pilatus, der Statthalter Roms, der vom neuen Glauben für den Thron des Kaisers Gefahr befürchtete, ließ ihn gefangen nehmen und an's Kreuz schlagen, — wohl zu spät, denn seine Lehren hatten schon festen Boden gewonnen und nach seinem Tode trugen sie seine Apostel weit über die Grenzen ihrer Heimat hinaus. Man sagte, zwei von ihnen, Petrus und Paulus, seien bis nach Rom gekommen und hätten dort eine christliche Gemeinde gebildet, deren Oberpriester Petrus wurde. Die neue Gemeinde wurde verfolgt, ihre Mitglieder unter Nero ausgerottet

und Petrus mit dem Haupt nach unten gekreuzigt. Der Same war aber gestreut und wuchs und gedieh trotz allen Verfolgungen. Von hier aus verbreitete sich der neue Glaube nach allen Himmelsgegenden und drang bis nach Großbritannien, einer mächtigen Insel am Ende der Welt. Ein Königssohn, Namens Lucius, wurde dort ein feuriger Anhänger der Christuslehre und machte sich die Verbreitung derselben zu seiner Lebensaufgabe. Nachdem er sein Königreich bekehrt hatte, verließ er die königliche Burg und segelte nach dem Festland. Unter unsäglichen Mühen und Gefahren kam er durch viele heidnische Länder nach der unterrhätischen Stadt Augusta Vindelicorum. Dort gewann er viele Freunde, aber auch viele Widersacher, welche ihn, da sie seine Partei immer mächtiger werden sahen, eines Tages in einen Brunnen warfen, aus welchem ihn seine Freunde mit Mühe retteten. Nun wandte er sich nach dem obern Rhätien und kam nach Curia Rhätorum, wo er in einer Felsengrotte an einem Abhang wohnte. Bald kam auch seine Schwester Emerita nach, die ebenfalls Vaterland und Stellung aufgab, um den mühseligen Weg einer Christuslehrerin einzuschlagen. Beide lehrten nun mit Eifer in Curia und Umgebung und fanden neben heftigem Widerstand auch großen Anhang. Man sprach in Curia Rhätorum von nichts anderm, als von den beiden Einsiedlern, die in ihrer Grotte ein kümmerliches Leben fristeten und die Genüsse der Welt für nichtig und unwürdig erklärten. Die Einen überhäuften sie mit Hohn

und Spott, die Andern zollten ihnen eine Verehrung, wie sie nur den Göttern zukommt. Was Gallo selbst gesehen und was einen mächtigen Eindruck auf ihn gemacht hatte, war Folgendes. Als er mit seinen Goldmünzen eben die Burg hatte verlassen wollen, stürzte eine hohe, bleiche Frau in den Hof, von einem Haufen schreienden Pöbels verfolgt. Ein paar Schergen, die sich unter den Verfolgern befanden, traten an sie heran und Einer sprach den Verhaftsbefehl des römischen Prokurators aus. Als sie dies hörte, neigte sie den Kopf und ließ sich ohne Widerstand fesseln. In diesem Augenblick flog ihr ein Stein an die Stirn, der eine so tiefe Wunde schlug, daß das Blut über ihre Gestalt herunterrieselte. Dieser Anblick, statt die Menge zum Mitleid zu bewegen, schien sie zur Mordlust zu reizen, denn von allen Seiten flogen Steine auf sie zu und laute Verwünschungen wurden hörbar. Sie erhob die Augen zum Himmel und sprach die sonderbaren Worte: „Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Die Schergen geboten Stille und führten sie hinweg. Folgenden Tages wurde sie zu Trimmis auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Alles lief zum Schauplatz der Hinrichtung und Gallo blieb auch nicht zurück. Und wieder hatte er Gelegenheit, die Ruhe und den hohen Muth der Götterverächterin zu bewundern. Sie blieb unter dem Hohn ihrer Feinde ruhig und sanft wie ein Lamm und als sie den Fuß auf den Scheiterhaufen setzte, geschah es mit einer Würde, als ob sie einen Königsthron bestiege.

Während die Flammen an ihr emporleckten, sang sie Loblieder auf ihren Gott und ihr letztes, vernehmbares Wort war: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Die Menge, die im Anfang ihre Freude an der Bestrafung der Christin in lauten Zurufen geäußert hatte, wurde still und stiller, bis sie sich wie eingeschüchtert verlief. Auch Gallo fühlte beim Verstummen der Sterbenden eine so eigene Beklemmung, daß er eilends nach Curia Rhätorum zurückkehrte. Hier hörte er folgenden Tages, Lucius, ihr Bruder, sei furchtlos unter die Menge zum brennenden Scheiterhaufen getreten, habe gewartet, bis die Kohlen ausgeglüht waren und habe dann die Asche der geliebten Schwester in ein Tuch gesammelt. Der Tod der Christin hatte unter ihren Glaubensgenossen eine furchtbare Aufregung hervorgerufen und man sagte, daß diese ihr Bekenntniß nur desto muthiger an den Tag legen und sich um so größere Mühe geben würden, ihm weitere Verbreitung zu verschaffen. Schon hatte Lucius in alle Thäler Oberrhätiens seine Schüler ausgesandt, die dem Hirtenvolk die Christuslehre verkünden sollten, und man zweifelte nicht, daß sie überall Anhänger finden würden.

Tello, Udlugesus und seine Töchter hatten in athemloser Spannung zugehört.

„Und Du wirst nicht der Letzte sein, wie mir scheint, der zu ihnen übergeht,“ sagte endlich Udlugesus in spöttischem Ton, „doch erzähle weiter, Bruder; bis jetzt hast Du nur

von den Lehrenverkündigern gesprochen, was weißt Du von der Lehre selbst?"

„Um die habe ich mich nicht stark bekümmert. Ist auch nicht nöthig, haben wir nicht unsere Götter?" erwiderte Gallo eifrig, der sich bei den vorwurfsvollen Worten des Bruders nachträglich der Weichheit schämte, die ihn bei der Erinnerung an den Tod der Christin übermannt hatte. „So viel ich begriffen habe, handelt es sich um Abschaffung der alten und um Einsetzung eines einzigen neuen Gottes."

„Eines Einzigen?" sprach Udlugesus, und trotz dem Ernst der Sache mußte er laut auflachen. „Nun, das muß ich sagen, mit dem möchte ich nicht tauschen. Was sollte das für eine Ordnung werden, in dieser schlimmen Welt? Wir haben ihrer Zwölf und doch kommen sie ihren Pflichten nicht immer zum Besten nach. Durch welche Mittel regiert denn dieser Gott?"

„Durch die Liebe."

„Es wird immer besser. Wo bleibt aber die Verehrung, wenn der Schrecken aufhört? Nein, Bruder, Dein Christengott läßt mich ruhig schlafen. Was sollen überhaupt diese wiederholten Versuche, neue Götter einzuführen? Sie dienen nur dazu, Unruhen zu stiften und böses Blut zu machen, und am Ende kehrt man doch immer wieder gern zu den alten zurück. Ich könnte Euch ein Beispiel davon aus meiner eigenen Familie erzählen."

Udlugesus beugte sich vor dem Hausgötzen und schien sich einen Augenblick zu besinnen, ob er vor dem fremden Gast einen Vorgang, der einst seinen Hausfrieden fast gestört hätte, enthüllen sollte. Das Wohlwollen gegen den letzten Sprößling der Pandorix siegte indeß über das Bedenken und er hub an:

„Wir wissen Alle, daß die Römer mit unsern guten alten Sitten auch den festen Glauben an die rhätischen Götter untergraben haben. Nun, eine Römerin brachte einst meinem Weibe ein Ledersäcklein voll Mehl nebst etwas Saatkorn und schwatzte ihr vor, das Korn sowie alle Feldfrüchte Roms verdanken die Römer der Göttin Ceres, von deren guten oder bösen Willen ihr Gedeihen abhänge. Wir kochten etwas Mehl in Milch und ich muß selbst sagen, es schmeckte köstlich. Mein Weib säete das Korn und durch die glatten Worte der Römerin verführt, knetete sie aus einem Theil des Mehles einen harten Teig, formte die Göttin daraus, ließ sie am Feuer erhärten und huldigte ihr Morgens und Abends. Da das Korn aufgegangen war und üppig gedieh, ließ ich es geschehen. Mitten im Sommer gab es aber einmal über Nacht einen Schneesturm, der die ganze Saat zerstörte. Als ich das sah, warf ich die Göttin in's Feuer und verbot meinem Weibe, fernerhin ihren Namen auszusprechen. Sie gehorchte — scheinbar. Nächstes Jahr säete ich das übrig gebliebene Korn und empfahl es der Fürsorge des Uralten. Nun soll mir Einer sagen, die Götter haben

nicht von Allem Kunde, was wir Menschen thun und treiben. Als ich von der Arbeit heimkam, fiel der dort ob der Thüre zu unser Aller Schrecken herunter und kollerte mir bis vor die Füße. Was für eine Entdeckung mußte ich machen? Auf seinem Rücken festgenagelt fand ich ein von ungeschickten Händen geschnitztes Bildniß mit Augen, Mund und Nase von Körnern. Mein Weib hatte mich hintergangen und die Verehrung, die sie scheinbar dem Hausgötzen darbrachte, galt noch immer der Ceres. Ich hieb die Göttin in tausend Stücke und mein Weib bekam von mir Worte zu hören, wie sonst nie in ihrem Leben. Abermals empfahl ich die Saat dem Uralten und er sandte den ganzen Sommer so heiße Strahlen auf die Erde, daß das Korn reifte. Unser Triumph über die Römer war nicht klein und mein Weib gelobte mir mit Thränen in den Augen, nie mehr an fremde Götter zu denken. Diesmal hielt sie ihr Versprechen und von da an verehrten wir unsere alten rhätischen Götter eifriger als je und wollen es auch fernerhin thun. Nicht wahr, Ihr seid Alle mit mir einverstanden. Und nun wollen wir die Sache ruhen lassen. Unser verehrter Gast aus Prägallien ist müde und ein gesunder Schlaf wird ihm von größerm Nutzen sein, als die sinnlosen Märchen, die Bruder Gallo uns da erzählt hat."

Hiemit stand Udlugesus auf und gab das Zeichen zum Schlafengehen. Tello erhielt in einem Nebengelaß, das durch eine Bretterwand von der allgemeinen Schlafstätte

getrennt war, sein Lager. Er fand aber keine Ruhe. Die Erzählung Gallo's hatte ihn mächtig ergriffen. Nicht daß er vom neuen Gott irgend einen Einfluß auf das Volk erwartete. Ein Gott der Liebe schien ihm von vornherein ein Unding und durchaus nicht geeignet, Furcht und Verehrung zu erwecken. Was ihm zu denken gab, war der Muth und die Begeisterung seiner Bekennerin. Und wieder fühlte er ein dunkles Verlangen, sein Bestes, sein Alles hinzugeben, um etwas Großes, das als unausgesprochene Ahnung in seiner Seele schlummerte, zu erreichen. Er suchte, er fragte, was wohl der Preis für ein freiwillig dargebrachtes Menschenglück sein dürfte und fand es nicht. Voll Trauer dachte er an die schönen Zeiten, wo die Götter sich durch Menschenopfer zum allgemeinen Wohl besänftigen ließen. Aber der Gedanke entflammte ihn nicht; er wußte, daß die Götter anders geworden waren und Opfer keine Wirkung mehr hatten.

Mit Aufbietung all seiner Willenskraft versuchte er, diese Stimmung von sich zu schütteln und sich die sieben Töchter des Udlugesus zu vergegenwärtigen. Aber umsonst haschte er nach diesem und jenem Merkzeichen der Einen oder der Andern. Die Gestalten kamen und flohen, spielten und verschwammen in einander und es gelang ihm nicht, eine einzelne Vorstellung festzuhalten. Die anderen Reiseeindrücke kamen dazu und das letzte Bild, das der Ermüdete hinübernahm in's Reich der Träume, war Odda mit dem sonderbar starren Blick, den sie beim Abschied auf ihn geheftet hatte.

Am Morgen stand er früh auf und sattelte sein Roß. Sein Gastfreund entließ ihn mit herzlichen Worten. Er hatte den Zweck seines Besuches errathen und hoffte, Tello werde wiederkommen. Schon oft hatten sich das Haus Pandorix und das Haus Udlugesus im Laufe der Zeiten verschwägert.

Mato war durch das Scheitern ihres so schön ausgeheckten Planes und durch die Gleichgültigkeit, die ihr Enkel bei dem Anlaß in Bezug auf Fortsetzung seines Stammes an den Tag legte, schwer bekümmert. Dieser Kummer wurde aber durch den noch größern zurückgedrängt, den die Kunde eines neu aufgetauchten Gottesglaubens hervorgerufen hatte. Jedermann wußte und sprach davon, daß in Curia Rhätorum und Umgebung ein Einsiedler die neue Lehre verkündete und viele Gläubige gefunden hatte; ja man munkelte sogar, daß diese Lehre bis nach Prägallien den Weg gefunden und Mancher im Geheimen ihr zugethan war. Die Rache der Götter konnte nicht ausbleiben. Der Priester in Tombal wahrsagte aus den Eingeweiden der Opferthiere schwere Züchtigung des verblendeten Volkes, Mato selbst ersah aus dem Flug der Vögel nach uralter Deutung großes Unglück.

Wehklagend saßen eines Tages auf einer Wiesenterrasse vor dem Dorf einige Frauen beisammen, zogen den weißen Wollenfaden aus und während sie die betrübende Angelegenheit

besprachen, warfen sie die Spindel in so energischem Schwung herum, daß sie der Nachbarin fast in's Gesicht flog. Odda kauerte zu den Füßen der Urgroßmutter und brachte ihr geduldig die Spindel, die ihr immer wieder vom Faden riß. In der Nähe hatte man ein großes Feuer angezündet, um eine Bärenfamilie fern zu halten, die, aus dem Bondaskathal kommend, die Maira überschritten hatte und in der Umgegend Solio's ihr Unwesen trieb. Auf einmal ließ sich ein tiefes Gebrumme vernehmen, ein zottiger Bär mit blutiger Schnauze rannte blindlings auf sie zu, durchbrach ihren Kreis und verschwand so schnell wie er gekommen war im angrenzenden Gebüsch. Tello folgte ihm in rasender Wuth, so zu sagen unbewaffnet, ein einfaches Jagdmesser in der Hand. „Pumo!" rief er außer sich, „mein Pferd, mein treues Pferd!"

Die Frauen stoben schreiend auseinander und eilten in's Dorf, um ihre Männer herbeizurufen. Nur Mato bewahrte ihre Ruhe und versetzte dem vorbeieilenden Ungethüm mit ihrer Spindel einen Schlag, der kaum die Spitze seines Schwanzes erreichte. Odda aber stürzte ohne sich zu besinnen Tello nach und drang nach ihm in's Gebüsch, das wie eine Büschelkrone die Stirn eines schräg abfallenden Felsenabhanges bekränzte. Während die herbeigeholten Männer mit Lanzen, Speeren und Wurfgeschoß ebenfalls dem Gebüsch zueilten, bestieg Mato einen Felsblock, um von hier aus den Schauplatz des Kampfes zu übersehen, sich freuend, daß

dem Enkel Gelegenheit sich bot, sich seiner Vorfahren würdig zu zeigen. Bald hatte sie die Kampfstätte entdeckt und mit Genugthuung nahm sie wahr, daß Tello im Augenblick der Gefahr die Kaltblütigkeit des Jägers wieder gewonnen hatte. Ein Anblick bot sich ihr dar, der wohl im Stande gewesen wäre, jedes Großmutterherz erstarren zu machen. Mato aber zuckte nicht mit der Wimper. Tello stand in einer kleinen Lichtung in vorgebeugter Haltung, das Messer in der Hand, dem Bären gegenüber, der, auf den Hinterbeinen ruhend, den günstigen Augenblick zum Sprung zu erspähen schien. Und der Augenblick war da. Ein zorniges Gebrüll ließ sich vernehmen, das Jagdmesser blitzte einen Augenblick in der Sonne wie ein feuriger Strahl, Jäger und Raubthier hatten sich gepackt und wälzten sich in blutigem Knäuel am Boden. Tello hatte dem Bären beim Sprung sein Jagdmesser tief in die Brust gestoßen, letzterer hatte aber noch die Kraft gehabt, seinen Gegner zu umkrallen und festzuhalten. Mato errieth den Vorgang und war fest überzeugt, daß Tello's Messer sein Ziel nicht verfehlt hatte, dennoch fühlte sie ein jähes Erschrecken, als sie beide sich gegen den Felsenrand hinwälzen und plötzlich darüber hinausrollen sah. Vom Bären fürchtete sie Nichts mehr, Tello wäre der erste Pandorix gewesen, der einem Raubthier erlegen wäre. Wie aber, wenn die Götter den Untergang des Hauses Pandorix durch den unrühmlichen Sturz seines letzten Sprößlings beschlossen hatten? Doch nur einen Augen-

blick währte ihr Bangen. Was im Rathschluß der Götter lag, war unabänderlich und ihr stand es nicht zu, sich dagegen aufzulehnen.

Was in der Tiefe vor sich ging, entzog sich ihren Blicken. Sie sah Odda mit zerfetzten Kleidern in der Lichtung erscheinen, sich mit einem wilden Schrei auf die Blutspuren werfen und dann über den Felsenrand springen. Mato stampfte mit dem Fuß auf den Felsblock. „Odda, unsinniges Kind, willst Du Tello auch noch das aufbinden?“

Tello war mit dem Bären den Abhang hinuntergekollert bis auf eine ebene Felsplatte. In der Umarmung seines Gegners hatte er theilweisen Schutz gegen das Anschlagen an die spitzen Steine gefunden, desto tiefer aber waren ihm dessen Krallen in Rücken und Schenkel gedrungen. Der Bär hatte ihn endlich losgelassen und lag halb betäubt am Boden, während aus seiner Brust ein breiter Blutstrom quoll. Tello kniete regungslos neben ihm und wagte nicht, die geringste Bewegung zu machen, denn der Bär hatte bei jedem Versuch, sich von ihm zu entfernen, die Krallen wieder ausgestreckt.

Tello hörte Odda's Schrei und sah mit Entsetzen die Unbesonnene den Abhang herunterklettern. Als sie auf einem kleinen Vorsprung wenige Fuß über ihm angekommen war, legte er den Finger an den Mund und warf ihr einen so gebieterisch drohenden Blick zu, daß sie wie gebannt stehen blieb. Es waren entsetzliche Minuten, die Odda so zwischen Himmel und Erde verbrachte. Sie durfte sich nicht regen,

dabei sah sie Schweißtropfen der Angst auf Tello's Stirne perlen und tiefe Schatten hereinbrechender Ohnmacht über seine todtbleichen Züge hinhuschen. Der Bär röchelte am Boden und warf mit den Tatzen in der Luft herum, selbst im Todeskampf noch seinen erschöpften Gegner bedrohend. Endlich legte er sich auf die Seite und ward still; er hatte verendet.

Tello erhob sich mühsam und stieg zu Odda hinauf. Sie wollte ihm hülfreich die Hand reichen, aber er wies sie zurück, umfaßte sie und trug sie sorgsam aber mit höchster Kraftanstrengung hinauf. „Odda, bist Du von Sinnen?“ rief er droben mit zornbebender Stimme, sie unsanft zu Boden fallen lassend. „Odda, das vergesse ich Dir nie mehr. Wäre im Augenblick der Gefahr mein Todfeind neben mir aufgestiegen, ich hätte nicht mehr erschrecken können, als da ich Dich sah.“ Tello hatte kaum Zeit diese Worte auszustoßen, als er besinnungslos niederfiel. Die Männer, die zu Hülfe geeilt waren, hatten endlich die richtige Fährte entdeckt und kamen nun gerade zu rechter Zeit, um ihn auf einer Tragbahre, die sie aus ihren Lanzen flochten, heimzutragen. Odda folgte ihnen verwirrt und weinend.

Mato empfing sie mit ruhiger Würde. Sie hatte sich auf das Schlimmste gefaßt gemacht, und als sie ihren Liebling am Leben sah, brachte sie zu allererst den Göttern ihren Dank für seine Rettung dar. Dann untersuchte sie seine Wunden und erklärte den Männern, sie seien nicht

lebensgefährlich. Zu Odda aber sagte sie kurz: „Hast Du vielleicht geglaubt, ein Pandorix werde im Kampf mit einem Bären ohne Dich nicht fertig? Geh' Du heim, zu Deiner Mutter und komme nicht wieder, bis Tello genesen ist.“ Odda folgte tiefbetrübt dem Befehl.

Es litt sie aber nicht lange zu Haus, vor Anbruch der Nacht eilte sie wieder zu Tello, obwohl sich im ganzen Dorf die Kunde verbreitet hatte, Tello sei außer Gefahr und werde unter der Obhut der arzneikundigen Mato bald genesen sein. Er lag auf seinem Felle hingestreckt, bleich und zerschunden und weinte um sein Pferd. Sein geliebter Pumo war von dem wilden Thier im Stall überfallen und so übel zugerichtet worden, daß man ihn hatte schlachten müssen, um seinen Qualen ein Ende zu machen. Tello hatte von einer Dachlucke aus dem Mörder mit einem Prügel so arg zugesetzt, daß dieser Reißaus genommen hatte. Darauf hatte er die erste beste Waffe ergriffen und hatte ihn damit verfolgt, ohne viel zu überlegen.

Als Odda sich ihm näherte, machte er eine abwehrende Bewegung.

„Laß ihn,“ sprach die Urgroßmutter streng, „was mag er für eine Freude haben, Dich zu sehen, da Du ihn heute so erzürnt hast? Ueberhaupt hatte ich Dir das Wiederkommen nicht verboten?“

„O Tello,“ sagte Odda schüchtern, ohne von der letzten Bemerkung der Großmutter Notiz zu nehmen, „war es so

gefehlt, daß ich Dir gefolgt bin? Ich konnte nicht anders, ich dachte, im schlimmsten Fall würde ich mich vor den Bären hinwerfen, daß er mich zerreiße und Du Zeit zur Flucht gewinnest."

„Damit er Dich zerreiße?" schrie Tello, „hinweg, aus meinen Augen, Odda."

„Du bist wirklich ein Kind," sagte Mato, über den kindischen Einfall die Achseln zuckend, „sonst könntest Du nicht von Tello's Flucht reden."

„Ist denn Tello nicht der Stammhalter der Pandorix? Ist sein Leben nicht kostbarer als das meinige?"

„Wohl, Odda, wohl," erwiderte die Urgroßmutter plötzlich beschwichtigt, „diesmal sprichst Du wie eine erwachsene Jungfrau."

„Bin ich denn nicht eine erwachsene Jungfrau? Hätte ich dem Bären nicht einen Ast in ein Auge treiben oder einen Stein an den Kopf werfen können?"

„Schlimm, wenn Du eine erwachsene Jungfrau wärest und nicht mehr von Sittsamkeit wüßtest. Wärest Du nicht noch ein Kind, so würdest Du hoffentlich den Jägern nicht in die Klüfte nachklettern."

„Ist denn Tello ein Jäger? O nein, Tello ist Tello, darum bin ich ihm nachgeklettert."

„Gut, laß jetzt die Bärengeschichte ruhen. Wenn Du aber eine sittsame, erwachsene Jungfrau sein willst, so laß das spielende Gebahren gegen Tello fahren. Du sollst nicht

immer in's Haus kommen und ihn in den Wald und auf das Feld hinauslocken, damit er Deine Lämmer im Bach wasche und den Bogen nach den Wildkatzen spanne. Bleibe Du lieber zu Haus bei Deiner Mutter und Deiner Spindel. Aber was will man von einem Geschlecht verlangen, das längst nicht mehr weiß, was Ehre und Sitte ist."

„O Urgroßmutter, was willst Du meine Sitten schelten? Wohl weiß ich, was sich einer erwachsenen Jungfrau geziemt. Als mich in Murum zwei römische Soldaten anhielten und fragten, wohin des Weges, da lief ich davon, was mich meine Beine tragen konnten, und als mich Einer einholte und auf der Heimreise seinen Schutz anbot, da schrie ich voll Angst: Tello, Tello, obwohl ich wußte, daß er weit entfernt war. War das nicht wohlgethan?"

„Das war wohlgethan," sagte Tello und stand plötzlich auf. Und für solche Fälle will ich meinen Speer in Bereitschaft halten, um den Verwegenen nach Gebühren zu züchtigen."

„Tello," gebot die Großmutter streng, „bleib Du auf Deinem Fell und für solche Fälle laß Deinen Speer in Ruh. Du aber, Odda, begib Dich gleich nach Hause zu Deiner Mutter und komm einstweilen nicht wieder."

Odda gehorchte zögernd; Tello aber machte noch am gleichen Abend seinen Speer blank.

Wochen waren verstrichen. Odda stand über eine Stickerei gebeugt, stach von Zeit zu Zeit mit der Nadel in den rothen Grund, stützte wieder den Kopf in die Hand und sah traurig vor sich hin. „Ach Mutter," sagte sie, als sie die Thüre knarren hörte, „was für eine schrecklich lange Zeit ist's, daß ich Tello nicht gesehen habe."

„Und doch ist sie endlich vorbei," erwiderte eine Stimme, bei deren Klang sie einen Freudenschrei ausstieß, obwohl es nicht die Mutterstimme war.

„Gepriesen seien die Götter, Tello!" rief sie, „daß Du genesen bist und auch, daß Du es über Dich gewinnst, einmal Deinen Fuß über unsere Schwelle zu setzen."

„Ich war das letzte Mal, als wir uns gesehen haben, rauh gegen Dich," erwiderte er, „und die Großmutter hat Dir das Wiederkommen verboten. Es ist nicht mehr als billig, wenn ich komme, Dir zu sagen, daß zwischen uns Alles beim Alten bleiben soll."

„Dank Dir, Tello, und setze Dich zu mir, ich habe Dir viel zu erzählen."

Tello setzte sich und ließ seine Augen verwundert durch den Raum schweifen. Niemals noch hatte er das Haus Sina's betreten. Die Wohnung trug die Merkmale römischen Einflusses. In der Mitte des Gemaches befand sich ein dreibeiniger Tisch, darauf befanden sich Thongefäße von verschiedenen Formen, die zur Aufnahme von Speisen und Getränken bestimmt schienen. Die Bank, die an einer Seite

der Wand hinlief, war mit Kissen belegt und die Schlafstätte der beiden Frauen durch einen Vorhang verhüllt. Was aber Tello's Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog, war der Stickrahmen Odda's mit dem straff aufgespannten, rothen Wollengewebe, dessen Mitte die Contouren eines ungeheuerlichen Thieres zeigte.

„Wird das nicht wunderschön?“ sagte Odda, die Nadel mit Eifer auf- und ableitend.

„Allerdings,“ erwiderte Tello, ihren flinken Fingern mit Bewunderung folgend, „woher hast Du solche Kunstfertigkeit?“

„Von Julia Felicitas. Sieh, es gibt ein Wamms für Dein künftiges Weib. Der Drache kommt vorne auf die Brust, die Flügel mache ich von Goldfaden. Keine Jungfrau in ganz Prägallien hat jemals ein so prachtvolles Hochzeitskleid gehabt; freilich kann sich auch kein Geschlecht mit dem Deinigen messen.“

„Ist es ein Kleid für mein künftiges Weib, so thue es einstweilen auf die Seite, es hat keine Eile. Sage mir lieber,“ fuhr er mit finsterer Miene fort, „wer der römische Soldat war, der Dir auf der Straße seinen Schutz anbot.“

„Das weiß ich nicht; seit der Straßenbau angefangen hat, wimmelt ja das ganze Thal von Römern.“

„Eben darum möchte ich den Uebermüthigen ein für alle Mal zeigen, was sich einer rhätischen Jungfrau gegenüber geziemt. Der Schimpf, den er Dir angethan, kann nur mit seinem Blut abgewaschen werden.“

„Bist Du von Sinnen, Tello?“ rief Odda erschrocken.

„Nein, sieh Odda, was Dir einmal widerfahren ist, kann sich wiederholen und weiß der Himmel, was noch mehr.“

„Kein Mensch hat mir jemals was zu Leide gethan,“ sagte Odda sanft, „sprich nicht von Blut, nie mehr; wenn Du so wilde Reden führst, wird es mir immer so bang, ich meine, Du wärest im Stande, im Zorn Deine Liebsten zu morden.“ Sie rückte von ihm weg.

„Ich will ruhig sein, Odda, rücke nicht von mir weg; einen Römer könnte ich morden, eine Taube niemals.“

„Ich weiß ja, Du hast das beste Herz von der Welt, wenn Du nur Deine Wildheit ablegen könntest. Siehst Du, wenn ich Dich von Jung und Alt den wilden Tello nennen höre, so geht mir jedesmal ein Stich durch's Herz.“

„Den wilden Tello nennt man mich?“ sagte Tello erstaunt. „Es nimmt mich Wunder warum?“

„Das kannst Du fragen? Erinnere Dich nur an Dein jüngstes Abenteuer, an die Bärengeschichte, bei der Du so leicht das Leben hättest einbüßen können, erinnere Dich an den Kampf mit Deinem Lieblingsstier, den Du über einen Felsen hinunterschmissest, weil er Dir nicht gleich gehorchen wollte, erinnere Dich an den Streit mit den sechs Römern, die der armen Wittwe ihr letztes Kalb nehmen wollten. Hätte ein Anderer als Tello Pandorix sie durch die Peitsche in die Flucht geschlagen, so wäre er jedenfalls an einen Ort hin=

versetzt worden, wo er weder Sonne noch Mond mehr erblickt hätte."

„Und deßwegen nennt man mich den wilden Tello? Ich frage aber, wer bei solchen Vorgängen ruhigen Blutes bleiben könnte?"

„Es gibt Menschen, die in keiner Lebenslage ihre Sanftmuth einbüßen," erwiderte Odda bestimmt.

„Kennst Du einen einzigen dieser Art?"

„Es will mich überhaupt bedünken," fuhr Odda fort, „als ob man durch Mittel der Liebe und Güte viel weiter komme, als durch solche der Gewalt. Hast Du auch von der neuen Christuslehre gehört?"

„Freilich habe ich davon gehört und wahrscheinlich mehr als Du, und dabei habe ich gelernt, daß man durch Liebe und Güte bis zum Scheiterhaufen oder bis an's Kreuz kommen kann."

„Was weißt Du denn davon?"

Tello erzählte, was er im Engadin gehört hatte. Sie hörte zu und flocht hie und da eine Ergänzung ein.

„Woher kommt Dir so viel Kenntniß?" fragte er nun seinerseits verwundert.

„Das ganze Land spricht ja davon," erwiderte sie, ohne aufzublicken. Und nach einer Weile hob sie den Kopf entschlossen in die Höhe und sagte, ihn voll ansehend: „Ich habe in Murum viel über den Christusglauben gehört und wahrlich, nicht Alles davon ist zu verwerfen. Höre, Tello,

wie man mir die Sache dargestellt hat. Die Christen haben einen einzigen Gott, der von Anfang an war und immer sein wird. Jesus Christus, der auch von Anfang an war, ist sein Sohn. Gott sieht und hört Alles, obwohl er unsichtbar ist, selbst unsere Gedanken bleiben ihm nicht verborgen, denn er ist wissend und allgegenwärtig. Stelle Dir vor, was er im Laufe der Zeiten Alles gesehen und gehört haben mag. Aber weit entfernt, die Menschen wegen ihrer Missethaten zu strafen, entschloß er sich zu dem ungeheuren Opfer, seinen Sohn auf die Erde zu schicken, um sie zu belehren und zu bessern, denn er liebt sie, wie ein Vater seine Kinder liebt. Sein Sohn nahm Menschen-Gestalt an und wurde bei Bethlehem in einer Krippe unter armen Hirten geboren. Verstehst Du das? Nicht in einem Palast, nicht von königlichen Eltern wurde er geboren, sondern unter den Aermsten des Volkes, ein Beweis, daß vor dem Christengott die Armen nicht geringer sind, als die Reichen. Ist das nicht schön?"

„Wohl, Odda, das ist schön."

„Als Jesus Christus groß wurde, verkündete er den Menschen das Evangelium der Liebe. Gott straft niemals um zu rächen, sondern nur um zu bessern. Merkst Du nun, daß dieser Gott einzig in seiner Art ist? Bis jetzt strafen Götter und Menschen entweder um sich zu rächen oder sicher zu stellen, nicht wahr?"

„So war es und wird wohl immer so bleiben."

„Die Menschen sollen sich als Brüder betrachten, die Starken sollen die Schwachen unterstützen, die Reichen ihren Ueberfluß mit den Armen theilen, Beleidigungen soll man vergessen, Ungerechtigkeit durch Gerechtigkeit entwaffnen, ein Band der Liebe und Duldung soll alle Menschen umschlingen."

„Wenn aber ein Krieg entsteht?"

„Du hast mich nicht verstanden, der Krieg kann unter Christen nicht entstehen."

„Hm, dann fürchte ich, gibt es keine Christen."

„Ich sehe gar nicht ein, warum man ohne Krieg nicht leben könnte. Jesus Christus selbst ist ein lebendiges Beispiel davon. Er wurde um seiner Lehre willen verachtet, verhöhnt, verfolgt."

„Das nimmt mich nicht Wunder. Würde jetzt in Rhätien ein Christus aufstehen, so würde es ihm nicht besser ergehen."

„Aber nie kam ein liebloses Wort über seine Lippen, nie sprach er von Blut und Morden, nie Tello, hörst Du, ist das nicht schön?"

„Es ist schön, aber das macht ihm Keiner nach."

Odda erzählte nun die Lebens- und Todesgeschichte des Gottessohnes und eine hohe Begeisterung verklärte dabei ihr holdes Gesicht. Seine herrlichen Aussprüche fielen anfangs von ihren Lippen wie einzelne köstliche Perlen und als sie kein Hemmniß trafen, sprudelten sie mit Macht hervor, wie ein Strom, der siegreich seinen Lauf beginnt. —

Sina kam mit einem Wasserkrug nach Hause. Sie erschrack ebenso sehr über den unerwarteten Gast, als über den Inhalt von Odda's Rede, doch als sie Tello in unveränderter Stellung und ohne Widerspruch den Worten der Tochter lauschen sah, da faltete auch sie die Hände und ihre Lippen sprachen ein leises Dankgebet. Aber ihre Augen hafteten nicht am Hausgötzen, sondern schweiften durch die offene Hausthüre und suchten den Himmel.

Als Tello das Haus verließ, war es ihm, als ob er einen schönen Traum geträumt. Da drinnen waltete der Friede und vor ihm lag die Welt, vor deren Uebergriffen er sich beständig wehren mußte, wenn er nicht die Stelle des Unterdrückten einnehmen wollte.

Die Großmutter empfing ihn mit vorwurfsvoller Klage. „Wo treibst Du Dich herum, Tello, statt bei Deiner Heerde zu weilen? Deinem Hause ist Unglück widerfahren. Eine Räuberbande hat Deinen Knecht erschlagen und Deine schönsten Rinder weggetrieben. So geht es, wenn das Oberhaupt nicht an seinem Platze ist."

Im Nu waren die sanften Eindrücke, die Tello in Odda's Haus empfangen, verwischt. Er riß mit Ungestüm seinen Speer von der Mauer und ohne viel zu fragen eilte er hinaus nach der Unglücksstätte. In der That verhielt es sich so, wie die Großmutter berichtet hatte. Sein treuer Knecht lag mit einer klaffenden Stirnwunde todt am Boden hingestreckt. Die besten Rinder fehlten, der Rest seiner

Heerde stand wie schutzsuchend dicht bei einander gedrängt und empfing ihn mit dumpfem Gebrüll. Tello trug den Leichnam sorgsam an den Schatten eines Tannenbaumes, holte Wasser herbei und reinigte ihn vom Blute. Dann fing er an, nach den Uebelthätern zu suchen. Aber umsonst, es war keine Spur von ihnen zu entdecken. Der Volksmund erzählte, auf dem Septimer hause eine Räuberbande, welche durchreisende Kaufleute ausplündere, eine andere treibe ihr Unwesen jenseits der Berge im Averserthal, welche hauptsächlich auf Raub der Heerden ausgehe; aber selbst der römischen Wachsamkeit war es nicht gelungen, irgend eines Mitschuldigen haftbar zu werden, denn die Thalbewohner leisteten ihren Stammgenossen Vorschub. Nach einigem Besinnen schlug Tello den Weg nach der Averserseite ein. Aber bald mußte er sich gestehen, daß sein Suchen vergeblich sein werde. Es war nicht anzunehmen, daß die Räuber den geraden Weg nach Avers genommen hatten, vielmehr lag die Vermuthung nahe, daß sie sich mit ihrer Beute in irgend einem Schlupfwinkel des Waldes verborgen hielten, um nach und nach mit aller Muße die Rinder ihrem Räubernest zuzutreiben. Er durchstreifte den ganzen Abend allein das Gebirge. Als die Nacht schon herabgesunken war und der Mond seine vollen Strahlen in Schluchten und Thäler warf, bestieg er noch eine einsam stehende Höhe und ließ von hier aus sein Adlerauge über die Gegend schweifen. Da war es ihm, als ob in einer Lichtung, die sich wie eine riesige

Mondscheibe aus der schwarzen Umrahmung des Waldes zu seinen Füßen hervorhob, Schatten sich hin und her bewegten. Er stieg ungesäumt hinunter und näherte sich hinter den Baumstämmen vorsichtig dem Platz. Ein sonderbares Gemurmel wie von vielen gedämpften Stimmen fiel ihm auf. Wie erstaunte er erst, als er statt Räubern und Rindern eine Anzahl vermummter Gestalten erblickte, die in kleinen Gruppen beisammen standen oder vor einem hölzernen Kreuze knieten, das in der Mitte des Platzes aufgepflanzt war und weithin seinen Schatten warf. Während er Auge und Ohr anspannte, um Nichts von jenen Vorgängen zu verlieren, huschten zwei ebenfalls verhüllte Frauengestalten an ihm vorüber und murmelten gegen ihn gewendet: „Gelobt sei Jesus Christ!“ Als keine Antwort erfolgte, eilten sie wie zwei gescheuchte Rehe weiter und gleich darauf sah er sie über die Lichtung schreiten und vor dem Kreuze niedersinken, wo sie sich regungslos verhielten. Tello traute kaum seinen Sinnen. Das war es also? Eine geheime Christenversammlung in Prägallien, wo die Priester erneute Anstrengungen machten, den lau gewordenen Götterglauben zu entfachen und zwar mit scheinbarem Erfolg, da in allen Tempeln feurige Lobgesänge erschallten und auf allen Höhen wieder geopfert wurde? Wer hätte geahnt, daß die neue Lehre so mächtig wäre, auch hier Anhänger zu gewinnen und wer mochten diese sein? Unmöglich war es Tello, unter der tief in's Gesicht gedrückten, weißen Kopfbedeckung, die wie ein Abzeichen

aussah, einen Einzigen zu erkennen. Am Boden hinkriechend, näherte er sich immer mehr dem geheimnißvollen Ort. Plötzlich sprang er auf, als ob der Erde Feuer entstiegen wäre. Er glaubte Nichts anderes, als Odda's Stimme durch die Stille der Nacht schallen zu hören. Doch nein, es war eine kräftige und zugleich wunderbar innige Mannesstimme, die zu den Versammelten sprach. Tello hörte die Worte, die ihm nicht mehr fremd waren:

Selig sind, die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihrer ist das Himmelreich.

Es folgte die ganze Bergpredigt unter stetem Hinweis auf den allgütigen Vater im Himmel, der keines seiner

Kinder jemals vergesse. Tello blieb wie festgebannt an der Stelle stehen und lauschte. Der wilde Aufruhr, der ihn heute von Fels zu Fels, von Klippe zu Klippe zur Auffindung der Räuber getrieben hatte, legte sich und etwas von der weihevollen Stille, die auf der Versammlung ruhte, schien auch auf ihn überzugehen. Wie im Traume hörte er noch, wie die Stimme die Versammelten zur Geduld, zum treuen Ausharren ermahnte, bis das göttliche Licht die Nacht des Heidenthums durchdrungen und als allleuchtende Sonne die ganze Welt erhellen werde. Dann sah er, wie das Kreuz gesenkt und in den Wald getragen wurde und die Anwesenden sich nach allen Seiten hin zerstreuten.

Als Alle weg waren, trat er ganz auf den Platz heraus und durchmaß ihn mit langsamen Schritten, als ob er sich vergewissern wolle, daß es Wirklichkeit gewesen, was er gesehen und gehört hatte. Doch was zweifelte er? Noch tönte ihm die wunderbare Stimme, die ihm durchaus nicht fremd schien, in den Ohren nach und die Worte, die sie gesprochen, ruhten wie balsamische Tropfen auf dem Grund seiner Seele. Einen allgütigen Vater im Himmel gab es, der keines seiner Kinder jemals vergaß? Aber wie einst auf dem Malojaberg, regte sich auch jetzt die Frage in ihm: Wer hat ihn gesehen? Wie weiß man, daß er ist? Wer schafft mir Gewißheit über sein Dasein? Er hob sein Auge fragend zum Himmel und als sein erschütterter Götterglaube in den Sternen weder Götter noch Drachen mehr finden

konnte, sondern nur hingeworfene Punkte der unfaßbaren Unendlichkeit, da stieg in ihm zum ersten Mal die Ahnung einer Allmacht auf, die der Mensch nicht verstehen, sondern anbetend glauben soll.

Auch jetzt riß er sich von seiner grübelnden Stimmung los, erinnerte sich an den Zweck seines Umherstreifens, der so ganz erfolglos geblieben war und schlug den Heimweg ein. Ja, er streifte so sehr seine Verwirrung ab, daß er bedachte, wie viel besser er gethan hätte, den Christen gleich zu folgen, um weitere Entdeckungen zu machen.

Als er sich dem Dorfe näherte, sah er durch die Mauerlücken das Innere seines Hauses hell erleuchtet. Eine böse Ahnung beschleunigte seine Schritte. Er fand seine Großmutter, mit Stricken gebunden, am Boden liegen und zwei Strolche, die in eifrigem Suchen das Gemach durchstöberten. Tello sehen und das Weite zu suchen war für diese das Werk einer Sekunde. Tello band die Stricke der Großmutter los und ließ sich von ihr erzählen, wie die Räuber bei Anbruch der Nacht in's Haus gekommen und von ihr den Schatz des Pandorix verlangt hatten. Sie hatte sich nicht einschüchtern lassen, sondern erklärt, der Schatz des Pandorix sei nicht für sie und befinde sich an einem Ort, wo sie ihn nicht finden werden. Darauf hatten sie gedroht, sie zu ermorden, sie hatte erwidert, das könne einer hundertjährigen Frau gleich sein, aber nach ihrem Tode werde die Stunde der Räuber in Avers auch nicht fern sein, denn kein Prägallier

werde sich beifallen lassen, den Mördern der Mato vom Stamme Pandorix länger Schutz zu leisten. Uebrigens könne Tello jeden Augenblick zurückkommen, denn er habe sehr wohl die Kriegslist errathen, den treuen Knecht zu erschlagen und die Rinder wegzutreiben, um ihn von seinem Hause wegzulocken. Die Räuber hatten sie fest gebunden und unter lauten Verwünschungen das ganze Haus durchsucht, die Fallthüre, die zum Keller führte, aber nicht entdeckt. Tello schwur, er werde morgen beim römischen Amt Anzeige machen. Mato aber widersetzte sich heftig diesem Vorhaben, denn, sagte sie, kein Rhätier soll jemals einen Stammesgenossen an den Fremdling verrathen. Die Räuber soll man der Rache der Götter überlassen, die nicht ausbleiben werde. Tello hob die Großmutter auf ihr Lager und setzte sich zu ihr. Mato war ermüdet, sie empfahl sich dem Schutz ihres Hausgottes und schlief bald darauf ruhig ein.

Tello empfand kein Bedürfniß nach Schlaf. Die Ereignisse des Tages zogen an ihm vorüber. Noch niemals hatte er so Schreckliches erlebt: sein treuer Knecht meuchlings erschlagen, die Großmutter geknebelt, die Sicherheit seines Hauses gefährdet. Unter solchen Umständen trat ihm die Erinnerung an die Christenversammlung wie ein Hohn entgegen und der Gott der Liebe und Duldung ging bei diesen Bildern von Blut und Gewaltthätigkeit unter. Wie, ein allgütiger Vater läßt seinen Kindern solche Mißhandlungen widerfahren? Nein, er ist erfunden und erlogen, es

gibt keinen Gott der Liebe. Tello sehnte sich nach den Rachegöttern der Großmutter, die verheerend über Städte und Länder zogen, um die Missethaten der Menschen zu strafen und er beschwor sie mit heißen Lippen, in ihrer alten, schrecklichen Herrlichkeit wieder zu erstehen.

Die Kunde vom Ueberfall im Hause Pandorix verbreitete sich schnell im ganzen Dorf. Am folgenden Tag strömten die Freunde herbei, um ihre Freude am Mißlingen desselben auszudrücken. Auch Odda kam und bot der Urgroßmutter ihre Hülfe an. Während sie in einem Gefäß von Lavezstein eine kräftige Speise zubereitete, flüsterte ihr Tello in's Ohr: „Odda, nimm Dich in Acht vor den Christen, sie sind schon so zahlreich in Prägallien, daß sie geheime Zusammenkünfte halten.“ Odda bückte sich tiefer, um das Feuer zu schüren. Der rothe Widerschein, der auf ihre Wangen fiel, verdeckte die plötzliche Bläße, die darin aufgestiegen war. Tello suchte seither mehrmals die Lichtung auf, wo er unberufener Zeuge der Christenversammlung gewesen war, aber von den Christen war Nichts mehr zu entdecken und der Platz, auf dem das Kreuz sich erhoben hatte, war bald mit Gras bewachsen, so daß er manchmal in Versuchung kam, das Ganze für einen Traum zu halten.

Odda kam nun täglich, um der Urgroßmutter beizustehen. Diese ruhte ganze Tage auf ihrem Lager; der Widerstand,

den sie bei ihrer Knebelung den Räubern geleistet hatte, schien ihre Kräfte erschöpft zu haben. Odda reinigte die Milchgeschirre, bereitete die Speisen und machte ihr Lager zurecht, — Alles zu geringer Zufriedenheit der Urgroßmutter, die sie oft ein Kind schalt, dem man die Arbeiten erwachsener Jungfrauen gar nicht anvertrauen sollte. Nur in einer Beziehung gab Odda der Urgroßmutter keinen Anlaß zu klagen: sie verführte Tello nicht mehr, ihre Lämmer im Bache zu baden oder den Bogen nach den Wildkatzen zu spannen, denn bevor er vom Felde heimkam, wo er die Heerde hütete, verließ sie das Haus.

„O Du wildes Vögelein," sagte er eines Tages, sie an der Hausthür aufhaltend, „diesmal habe ich Dich gefangen. Warum wartest Du nie mehr, bis ich heimkomme?"

„Ich bin hier fertig, Deine Mahlzeit steht bereit."

„So komm herein und theile sie mit mir."

Odda folgte widerstrebend. Tello rückte ihr einen Holzblock vor den Herd und las die besten Stücke für sie aus. Die Großmutter fand an den Speisen manches zu tadeln, sie nahm den Tadel ohne Widerspruch hin. Tello betrachtete sie mit einigem Erstaunen. War das die leicht übersprudelnde Odda, die gegen jeden Angriff eine Abwehr fand? Sie erschien ihm auf einmal fremd. Um ihren Mund lag ein Zug ungewohnter Traurigkeit, ihre Wangen waren blaß und das sinnende Auge schien ein Räthsel zu verschleiern. Tello

konnte den Blick nicht von ihr wenden; ihm war, als müßte er fragen: Armes Kind, was birgst Du für ein Leid vor mir?

Die Großmutter fing an zu klagen. „Tello, Dein Haus ist gänzlich verwahrlost, doch was will man von einem Kind verlangen? Deine Schafe sind ungeschoren, Deine Bienen davongeflogen, Deine Speisen geben Dir weder Muth noch Kraft, seitdem die Hand Deiner Großmutter erlahmt ist. Gedenkst Du nicht Deiner Pflicht? Willst Du Dein Haus verfallen, Dein Geschlecht untergehen lassen?"

Odda sah mit einem sanften Aufblick zur Urgroßmutter hin und sagte: „Tröste Dich, Urgroßmutter, Tello wird wohl noch Deinen Wunsch erfüllen und sich ein Weib holen, bevor Du die Augen schließest."

Tello fuhr mit seiner Hand liebkosend über ihre schwarzen Locken und bat: „Odda, vergiß ihre Worte, was kannst Du dafür, daß meine Schafe ungeschoren sind und meine Bienen davonfliegen? Thust Du doch viel mehr, als Deine Pflicht ist."

Sie schüttelte seine Hand von ihrem Haupt und erhob sich hastig. „Tello," sagte sie mit leiser Stimme, „Du hast mich schon zu lange zurückgehalten, thue das nicht mehr, denn ich habe zu Hause eine Mutter, welche die Stunden zählt, bis ich heimkomme." Damit eilte sie hinaus, ohne ihn nur anzusehen. Tello fürchtete nun doch, sie fühle sich durch das rauhe Benehmen der Großmutter verletzt und kehre nicht wieder. Doch sie kam jeden Tag und verrichtete unverdrossen ihre Geschäfte. Tello bat sie vergebens, am Abend auf ihn

zu warten, sobald sie mit ihrer Arbeit fertig war, ging sie heim. Er aber kam immer früher nach Hause, nicht eben zum Vortheil seiner Heerde.

Eines Abends spät klopfte er an ihre Thür. „Odda," sprach er eintretend, „wenn ich Dich sehen will, muß ich zu Dir kommen. Nun sage mir aufrichtig, warum fliehst Du mich? Trägst Du mir die bösen Worte der Großmutter nach?"

„Was fällt Dir ein, Tello? Die Urgroßmutter hat mir nie ein böses Wort gegeben; ihre vielen Klagen rühren vom Unmuth her, sich von fremden Leuten, zu denen sie mich rechnet, abhängig zu sehen. Du wirst sehen, sobald sie eine Schwiegertochter hat und ich überflüssig werde, wird sie wieder freundlicher sein."

Keine Empfindlichkeit, kein Groll lag in Odda's Worten, ihr Blick war so klar wie das Quellwasser, das vor ihrem Hause vorbeirieselte. Wieder beschlich ihn ein Gefühl der Fremdheit ihr gegenüber. Welche Macht hatte aus dem übermüthigen Kinde so plötzlich eine ernste Jungfrau gemacht? Wo war ihr lustiges Lachen, ihr fröhliches Aufjauchzen, wo ihr kindliches Zürnen?

„Odda," sagte er, „es betrübt mich, daß Du denkst, Du könntest in meinem Hause jemals überflüssig werden. Habe ich Dich nicht schon als kleines Mädchen auf meinen Knieen geschaukelt, hast Du mir seither nicht immer Deine kleinen Freuden und Leiden mitgetheilt, hast Du mir nicht eine Schwester ersetzt, ich Dir einen Bruder? Ich hoffte,

es werde so bleiben, wenn auch eine Hausfrau an meinem Herde waltet."

„Es wird so bleiben," erwiderte sie tonlos, „nun aber, Tello, denke an die Großmutter und geh' heim zu ihr, es könnte ihr irgend ein Leid widerfahren."

„Ich gehe ja gleich und bin nur hergekommen, um sie Dir noch für einige Tage zu empfehlen. Habe um meinetwillen Geduld mit ihr. Endlich will ich ihrem Wunsch willfahren und mich im Ernst auf die Brautschau begeben, obwohl ich einen sonderbaren Widerwillen dagegen empfinde. Diesmal werde ich mich nach Clavenna wenden. Vielleicht komme ich bald mit einem Weibe heim, dann bist Du Deiner vielen Mühen entbunden, — aber nicht meines Dankes, der für Dich nie erlöschen wird."

„Tello war aus dem Gemach verschwunden." Odda faltete die Hände und sagte mit bleichen Lippen: „So laß uns für ihn beten, o Mutter, möge Gott ihn auf allen seinen Wegen begleiten und sein Herz leiten, daß er eine glückliche Wahl trifft."

„Ja," erwiderte die Mutter nachdenklich, „und ihn ein Glück finden lassen, von dem er noch jetzt keine Ahnung hat."

In der Nacht stand Sina auf und näherte sich leise dem Lager der Tochter. Diese schlummerte ruhig; ihre Hände lagen auf der Brust zusammengefaltet, ihre Lider waren geröthet, offenbar war sie unter Thränen und Gebet ein=

geschlafen. Nun ließ auch die Mutter den Thränen, die sie den ganzen Abend zurückgedrängt hatte, freien Lauf.

Am folgenden Tag ritt Tello langsam den Pfad herunter, der in die bisher vollendete Thalstraße mündete. Plötzlich hielt er sein Pferd an und wartete; eine Frauengestalt bewegte sich von Murum ebenfalls dem Solierpfad zu. Es war Odda.

„Odda," rief er ihr freudig entgegen, „das Glück muß mir diesmal auf meiner Fahrt günstig sein. Dreimal war ich heute in Deinem Haus, um Dich zu sehen, nun treffe ich Dich unterwegs."

„Was wolltest Du von mir?"

„Nichts, aber mir war bange um Dich. Der Blick, mit dem Du mich gestern Abend entließest, störte mich im Schlaf. Ich hatte einen gar bösen Traum. Du weißt, Odda, wie ich einst meine Heerde, die durch einen Auerochsen in die Flucht geschlagen worden, mit einem Tannenzweig von einem Abgrund zurücktrieb und dabei mein geliebtes, zahmes Reh so unglücklich traf, daß es starb. Der Vorgang stand so lebhaft vor mir, als ob ich ihn erst erlebt hätte, und — Odda, es war schrecklich, — mir war, als ob Du selbst das verwundete Reh wärest, das mich mit den gebrochenen Augen so flehentlich und zugleich verzeihend ansah. Am Morgen früh eilte ich in Dein Haus, um mich zu vergewissern, daß Dir Nichts fehle. Du warst schon weg und Deine Mutter gab mir den Bescheid, Du werdest in

einigen Stunden wiederkommen. Ich verschob meine Abreise und kehrte noch zweimal wieder, ich konnte die Angst gar nicht los werden."

„Mir ist kein Unglück zugestoßen, wie Du siehst," erwiderte Odda mit gesenkten Blicken, „reite ruhig nach Clavenna, und denke nicht mehr an den Traum."

„Der Weg nach Solio ist weit, es könnte Dir immer noch was Schlimmes begegnen. Hast Du den Vorfall mit den zwei römischen Soldaten ganz vergessen?"

„In der That denke ich nie mehr daran."

„Aber ich; wo ist denn die Sklavin aus Murum, die Dich auf Deiner Heimkehr zu begleiten pflegte?"

„Sie ist krank, aber was soll ich fürchten? Räuber sind jetzt keine in der Gegend, überdies trage ich keine Schätze bei mir."

Tello sah sie mit einem langen Blick an. „Du trägst Schätze bei Dir, die köstlicher sind, als Perlen und Edelsteine, holde Jungfrau, und manchen Räuber gibt es, der sich darnach gelüsten lassen dürfte."

Eine tiefe Gluth stieg bei diesen Worten in Odda's zartes Gesicht und sie rief zürnend: „Spare solche Worte, bis Du in Clavenna bist."

„Wie, Odda," fragte er erstaunt und verletzt, „mir das? Steige zu mir auf's Roß; ich reite mit Dir zurück bis vor Deiner Mutter Haus."

„Nein."

Tello sprang vom Pferd, umschlang sie und hob sie in die Höhe. Sie schleuderte ihn zurück, wand sich am Pferd vorbei und lief davon, als ob sie wirklich einem Räuber entgehen wolle.

Tello eilte ihr nicht nach, um sie für ihre Widerspenstigkeit zu strafen; eine schmerzliche Enttäuschung bannte ihn an die Stelle. „Odda, Odda," rief er ihr mit bebender Stimme nach, „habe ich Das um Dich verdient?" Lange starrte er nach der Gegend, in der sie verschwunden war.

Das Pferd wieherte und scharrte am Boden und als Tello ihm keine Aufmerksamkeit schenkte, fing es an, friedlich am Weg zu grasen.

Plötzlich schlug er sich vor die Stirn; ihm war, als ob ein Nebel vor seinen Augen zerreiße und heller Tag anbreche. „Ja, süße, kleine Odda," sprach es in ihm, „ich habe es um Dich verdient, Du leidest, Du duldest um mich," und sich wie in einer fremden Welt umsehend, rief er laut in einem Gemisch reuevoller Klage und namenloser Freude: „Ihr Berge, ihr Felsen, ihr Wolken, ihr Tannen, warum bleibt ihr so stumm und kalt? Warum habt ihr uns nicht früher verrathen, daß wir uns lieben? Warum laßt ihr sie leiden? Nein, kleine Odda, ich reite nicht nach Clavenna, Du sollst die letzte bittere Stunde erlebt haben."

Er schwang sich auf sein Pferd und jagte nach Solio zurück, vor Odda's Haus hielt er an und stürmte hinein. Diese lag in den Armen ihrer Mutter in Thränen aufgelöst.

„Odda," fiel es förmlich von seinen Lippen, „o wie waren wir mit Blindheit geschlagen, hier ist das Ziel meiner Fahrten, hier ist der Brautwerber und wirbt um Dich, sei Du mein Weib, Du die Hüterin meines Herdes, Du die Freude und die Lust meines Lebens." Er breitete die Arme aus und Odda sank vor Entzücken überwältigt hinein.

Als Tello nach Hause kam, lag die Großmutter schon in tiefem Schlaf. Er betrachtete das Gemach mit ganz andern Augen, als da er es verlassen hatte. Hier war die Stätte, wo Odda fortan als Hausfrau schalten und walten würde, an dieser Thüre würde sie ihn mit freundlichen Worten empfangen, wenn er mit der Heerde vom Felde heimkam, an diesem Herde würde er nach vollbrachtem Tagewerk an ihrer Seite ausruhen. Ein nie gekanntes Glücksgefühl kam über ihn, dazu eine Weichheit, daß er den Athem anhielt, um den Schlaf der Greisin nicht zu stören. Bei Tagesgrauen trat er an ihr Lager und flüsterte ihr zu: „Großmutter, freue Dich, Dein Wunsch wird erfüllt."

„Wie, Kind," erwiderte die Großmutter, „so früh bist Du schon von Clavenna zurück?"

„Was soll ich in Clavenna? Ist die Einzige, die in unser Haus paßt, nicht in unsrer Nähe? Ist Odda nicht von jeher die Freude meiner Augen gewesen?"

Die Großmutter starrte ihn an, als ob sie ihn nicht verstanden hätte. „Rabenkind," schrie sie endlich, „solches Leid muß ich noch an Dir erleben?"

„Großmutter,“ sagte Tello, der zum ersten Mal in seinem Leben etwas wie Angst verspürte, „hast Du denn gegen Odda etwas einzuwenden? Pflegt sie Dich nicht mit der Liebe einer Tochter? Fließt nicht das Blut der Pandorix in ihren Adern?“

„Entarteter Sohn, fort aus meinen Augen. Geh' nach Tombal zum Priester und erbitte Dir eine Strafe für das Vergehen, das Du gegen meine grauen Haare begangen. Niemals soll die Römerbrut sich in meinem Hause einnisten. Eher mag Deine Heerde verderben, Dein Haus zerfallen und Schlangen und Basilisken durch seine öden Räume schleichen, als daß die Römerin die Mutter meiner Urenkel werden soll.“

„Großmutter, besinne Dich, Odda hat mein Wort und niemals hat ein Pandorix sein Wort gebrochen. Keine andere als Odda wird als mein Weib über diese Schwelle treten.“

„Tello, Tello,“ rief die Großmutter mit heiserer Stimme, „thue es, aber auf diesem Bunde liegt der Fluch Deiner Großmutter und die Rache der Götter wird nicht ausbleiben.“

Tello sah, daß am Römerhaß der Alten sowohl Bitten als Vernunftgründe machtlos abprallten. Er dachte an Odda, die unschuldige Odda, die das Opfer desselben sein sollte; das wilde Blut der Pandorix fing an, sich zu regen und in mächtigen Wellen durch seine Adern zu jagen und er vergaß die Ehrfurcht, die er der Großmutter schuldig war. „Groß=

mutter!“ schrie auch er in leidenschaftlichem Zorn, ich fürchte die Rache der Götter nicht und werde Odda nie und nimmer aufgeben!“

Mato stand auf und näherte sich der Fallthüre des Kellers. „Gut, Tello,“ sagte sie kalt, „halte der Römerin Deinen Schwur und ich halte den Göttern den meinigen, den ich einst, als meine Enkelin heimlicherweise mein Haus verließ, mit blutendem Herzen geschworen habe und der also lautet: Eher sollen meine Lippen vor Durst verschmachten und mein Leib sich vor Hunger verzehren, als daß je ein Funke von Liebe und Erbarmen für die Verruchte und ihre Nachkommen in mir erwachen soll. Sie mag verloren und vergessen und ihr Dasein für den Stamm Pandorix auf ewig erloschen sein.“

Mato riß die Fallthüre auf und stieg in den Keller hinunter, die Leiter an sich ziehend. Tello rannte in ohnmächtigem Zorn durch das Gemach, schlug mit dem Kopf gegen die Mauer, stieß Verwünschungen aus und bat und beschwor die Großmutter wieder, die Unschuldige nicht entgelten zu lassen, was die Schuldige verbrochen. Mato würdigte ihn keines Wortes und er begriff nur zu gut, daß sie ihren Schwur halten würde. Am Abend ließ er etwas Speise und Trank in den Keller hinunter; beides wurde zurückgeschleudert. Bis am dritten Tag wartete er in finsterem Brüten an der Fallthüre, jede Bewegung, jeden Seufzer der unten Weilenden belauschend, dann öffnete er und rief mit

dumpfer Stimme hinunter: „Steige herauf, Großmutter, Odda wird nie mehr vor Deine Augen treten.“

Nach mehreren vergeblichen Versuchen wurde die Leiter angesetzt und die Großmutter stieg, zum Gerippe ausgemergelt, herauf und wankte ihrem Lager zu. Tello reichte ihr mit abgewandtem Gesicht Speise und Trank, die sie gierig verschlang.

Am Tage nach Tello's Werbung hatte Odda eine unangenehme Pflicht zu erfüllen, sie mußte sich zum Bacchusfest nach Murum begeben. Aber die innere Glückseligkeit ließ sie das Unangenehme der Aufgabe nicht fühlen. In Murum traf sie Hauptmann Cassius, Julia Felicitas, Cingues und den fremden Jüngling, den sie vor wenigen Wochen zum ersten Mal hier gesehen und der ihr nun, ach, so nahe getreten war. Die ersten Drei trugen Festgewänder, doch bemerkte Odda gleich, daß die rothe Farbe von Julia's Kleidern verschwunden war, sowie auch, daß an Hals und Armen die goldenen Ringe fehlten. Julia Felicitas saß in sich zusammengesunken auf einem niedern Polster und hörte schweigend zu, wie ihr Gatte, welcher mit hastigen Schritten das Gemach durchmaß, die Nothwendigkeit der Abhaltung des Bacchusfestes zu beweisen suchte.

Hauptmann Cassius hatte schon vor Wochen allen Göttern abgeschworen, aber nur schwer trennte er sich von heidnischem

Brauch und in alle seine Handlungen ragten die alten Gewohnheiten hinein. Das Bacchusfest, das Fest der Freude, übte einen zu mächtigen Reiz auf ihn aus, als daß er es hätte missen können.

Der Fremdling folgte dem Erregten mit Blicken, in denen eine ganze Welt von Sanftmuth, Ergebung und Duldsamkeit lag, und sagte endlich: „Es sei fern von mir, dem Bruder meines Vaters vorschreiben zu wollen, was er thun oder lassen soll. Allerdings würde es auffallen, wenn in Murum das Bacchusfest nicht gefeiert würde. Bewahrt denn Euere Sicherheit so lang als möglich. Sobald aber die Zeit da ist," fuhr er plötzlich in einem Ton fort, der den Gebieter verrieth, „sobald ich das Christenthum öffentlich zu predigen anfange, fordere ich von allen seinen Bekennern, daß sie sich furchtlos und entschieden auf meine Seite stellen."

„Wir hätten das Fest umgehen können; ich hatte meinem Gatten den Vorschlag gemacht, für einige Tage Murum zu verlassen, er hat es nicht gewollt," sprach Julia Felicitas vorwurfsvoll.

Hauptmann Cassius, der unter den Blicken des Neffen eine eigene Verwirrung empfand, verlor sich in einem Schwall von Auseinandersetzungen, die Niemand verstand, nicht einmal er. Cingues sah ängstlich von Einem zum Andern und bat Jupiter, Bacchus und den Christengott, ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen. Als aber alle Drei ungerührt blieben, hielt er es für gut, sich von den Anwesenden abzuwenden,

und, den Kopf in die Hand gestützt, in ein tiefes Geseufze auszubrechen, als ob der schwierige Fall ihm selbst die höchste Pein verursachte.

„Bruder, willst Du nicht endlich den Schleier fallen lassen?“ bat Odda.

„Bald, wenn die Wirkung des Bacchusfestes verrauscht ist.“

„Zweifelst Du vielleicht an unserm Muth?“ sprach nun Hauptmann Cassius, der sich vom Verdacht heidnischer Anwandlungen durchaus reinigen wollte. „Predige heute dem Bacchuszug, der von Clavenna kommt, und ich werde der Erste sein, der sich zu Dir bekennt.“

„Ich zweifle nicht an Euerm Muth, ich weiß, Derjenige, der einst die Welt beherrschen wird, wird auch Euch in der Stunde der Gefahr Muth und Kraft verleihen, den Kampf zu bestehen. Nun, so haltet denn Euer Bacchusfest nach altem Brauch, ich will es Euch nicht wehren; mir werdet Ihr aber erlauben, mich in meine Einsamkeit zurückzuziehen.“

„O freilich, Paulus,“ erwiderte Hauptmann Cassius, dem bei diesen Worten ein Stein vom Herzen fiel, „wer wird Dir auch zumuthen, dem Unfug zuzusehen? Sind wir doch selbst nur aus Vorsicht, aus Klugheit dabei.“

Paulus lächelte trübe und entfernte sich. Odda machte eine Bewegung, als ob sie ihm nacheilen wolle, aber eine rasche Wendung Cingues, der plötzlich zu seufzen aufhörte, mahnte sie zur Vorsicht. Sie begab sich durch eine andere Thüre nach dem Frauengemach und von hier aus durch

einen schmalen, dunkeln Gang nach einem entfernten Theil des Kastell's. Vor einer schweren Thüre blieb sie stehen und klopfte zaghaft. Paulus öffnete und sah mit offenbarem Befremden Odda vor sich stehen. „Was hat meine liebe Schwester," fragte er nicht ohne einen Anflug von Strenge im Ton, „daß sie mir bis hieher in meine Zelle folgt?"

„Erlaube, daß ich eintrete," sagte Odda schüchtern, „ich habe eine frohe Botschaft."

Paulus ließ sie in das Gemach eintreten, das früher den widerspenstigen Soldaten der Besatzung zum Gefängniß gedient hatte und neben einem dürftigen Lager wenig Raum übrig ließ. „O Bruder," begann Odda, aber sie hielt plötzlich inne und senkte verwirrt und erröthend die Augen zu Boden; die innere Bewegung nahm ihr die Sprache.

„Du siehst glückselig aus, theile mir die frohe Botschaft mit," ermunterte sie Paulus.

„O Bruder," erwiderte Odda, sich zusammennehmend, „mir ist heute so selig zu Muthe, wie an jenem Tag, wo ich meinen Bruder wiederfand. Tello hat um mich geworben."

Ein Freudenblitz fuhr über Paulus Gesicht und erinnerte an den Jüngling von einst, in dessen Herzen weltliche Leidenschaften mächtig regiert hatten. Aber nur einen Augenblick währte die Aufwallung und er sagte, seines Himmelszweckes eingedenk: „So sei denn glücklich nach Deiner Art. Wohl schätze ich ein Leben strenger Enthaltsamkeit und ernster Betrachtung höher als irdisches Glück.

Doch sehe ich auch in diesem Ereigniß eine Fügung Gottes, der Dich zum Werkzeug auserkoren hat, den wilden Tello den sanften Lehren seines Sohnes zugänglich zu machen."

Odda sah ihn überrascht an. „Wie, Du denkst sogar an Tello's Bekehrung?"

Paulus lächelte eigenthümlich. „Bei Tag und bei Nacht. Ich kenne keinen höhern Wunsch, als ihn für das Christenthum zu gewinnen. Der Zauber, den der Name Pandorix im Volke ausübt, ist mir wohlbekannt. Würde Tello sich dem göttlichen Licht zuwenden, so würde ihm ganz Prägallien folgen und das Christenthum wäre hier für alle Zeiten gesichert."

„Du gießest einen Tropfen Wermuth in meine Freude," erwiderte Odda mit einem Seufzer, „auch ich kenne keinen höhern Wunsch, als ihn zu bekehren, wie könnte ich auch nur einen Augenblick sein Seelenheil vergessen? Noch vor kurzer Zeit hatte ich die schönsten Hoffnungen; er schien dem Christengott nicht abgeneigt. Aber seit dem Ueberfall in seinem Hause ist er wie umgewandelt, er will vom Gott der Liebe Nichts mehr hören."

„Verzagst Du so bald? Weißt Du nicht, daß aus einem Saulus ein Paulus geworden ist? Und steht nicht ein zweiter Paulus vor Dir?"

„Du warst wohl nie so wild wie Tello," erwiderte Odda mit abgewandtem Gesicht.

In diesem Augenblick ließ sich schrille Musik hören, in die heiserer Gesang hineintönte.

„Sie kommen," sprach Paulus düster, „sie kommen unter Hörnerhall und Paukenschlag, sie kommen mit trunkenen Blicken und wildflatternden Haaren, in denen zerfetzte Rosenkränze hängen. Das Ochsengespann zieht den Triumphwagen des Gottes, der als Fratze auf dem Falernerfaß sitzt und den gierigen Kehlen seine Gabe spendet. Der Zug von Clavenna kommt und den Bacchusanbetern haben sich die Verehrer der alten Götter angeschlossen und Alle, Alle werfen sich der Lust in die Arme."

Paulus hielt inne, er kämpfte mit sich selbst, dann fuhr er entschlossen fort: „Weißt Du wohl, Schwester, daß ich einst bei diesen Bacchanalien der Tollste der Tollen war?"

„Bruder, sprich nicht so," sagte Odda erschrocken.

Paulus sah trübe vor sich hin, er schien sich in schmerzliche Erinnerungen zu verlieren. Musik und Jauchzen kam immer näher. „So tönten die Cimbeln und Pauken," sagte er, wie aus schwerem Traum erwachend, „als wir in Augusta Vindelicorum nach durchschwärmter Nacht von der Burg herniederstiegen, um für unsere abgestumpften Sinne neues Ergötzen zu suchen."

„O Bruder," rief Odda in schmerzlicher Bewegung, „besinne Dich, Du sprichst von Dir!"

„Ich spreche von mir," erwiderte Paulus, sich hoch aufrichtend und in ruhiger Würde vor ihr stehen bleibend, „ich spreche von einem Römer, der nichts kannte, als Römerart, ich spreche von einem Sünder, der noch keine Ahnung vom

göttlichen Licht hatte. Du sollst an meiner Umwandlung erkennen, wie mächtig Gottes Stimme ist und Muth fassen, an Tello's Bekehrung weiter zu arbeiten. Wir durchzogen die Stadt und fanden Nichts mehr, das uns zur Freude reizen konnte, denn wir hatten schon Alles durchgekostet. Da rief Einer aus unserm Zuge: Auf, nach dem Augustusplatz, wir wollen Luzius, den brittischen Königssohn, der jeden Morgen einer Bettlerversammlung die weinerliche Geschichte des Gottessohnes auftischt, einladen, sich uns anzuschließen und dem Bacchus zu opfern. Gesagt, gethan. Bald gelangten wir auf den Platz und begrüßten Luzius mit Geschrei und Hohngelächter. Er würdigte uns keines Wortes, aber unter den Versammelten erhob sich ein Gemurmel der Entrüstung, das sich nach und nach zum Sturme steigerte. Laß mich über die Szene hinweggehen, die sich nun unter Christen und Heiden abwickelte. Die Ruhe, die Luzius unter unsern Mißhandlungen bewahrte, erfüllte mich mit Zorn und einer Art Furcht."

Paulus Gestalt war bei diesen Worten wieder wie gebrochen zusammengesunken. Er machte eine Pause, während welcher er sichtlich nach Fassung rang und als er wieder zu sprechen anfing, flüsterte er so leise, als ob er sich vor den eigenen Worten scheute. „Ich war Soldat und an's Handeln gewöhnt; von jeher liebte ich die rasche That. Schnell entschlossen zerrte ich Luzius nach einem nahen Brunnen und —"

„Bruder, Du warst es?“ schrie Odda in höchstem Seelenschmerz.

„Ich war es,“ erwiderte Paulus dumpf. „Er hatte keine Angst, als er über dem Brunnenrand schwebte. Mit einem Blick, der sich wie Flammenschrift meiner Seele einprägte, sah er nach oben und sprach die Worte: Vater im Himmel, vergib ihm, wie ich ihm vergebe. — Ich ließ ihn fallen.“ —

„Bruder, Bruder, höre auf!“ stöhnte Odda mit gerungenen Händen.

„Vater im Himmel, vergib ihm, wie ich ihm vergebe! Mitten im Siegesjubel meiner Kameraden, mitten im tollen Jauchzen der herbeigeeilten Menge hörte ich Nichts als diese Worte. Ich verlebte ein paar Wochen in einem Seelenzustand, der sich nicht beschreiben läßt. Der alte Mensch wollte Recht behalten, aber der neue regte sich mächtig und fühlte sich von unsäglicher Gewissensqual gemartert. Da wurde ich mit Hauptmannsrang nach Curia Rhätorum beordert. Ich begrüßte diese Aenderung als eine Befreiung aus meiner Pein. Umsonst. Die Stimmen, die das Wort der Liebe in mir geweckt, ließen sich nicht mehr zum Schweigen bringen. In einer Nacht, in der ich sinnend und brütend in meinem Gemach auf- und niederwandelte, hörte ich ein leises Klopfen und als ich öffnete“ —

„Ich ahne,“ sagte Odda, während sich ihr ganzes Wesen verklärte, „er kam“.

„Er kam. Ich griff nach dem Speer, er legte die Hand auf meinen Arm und drängte sich mit sanfter Gewalt herein, — ein Lamm in die Höhle des Löwen. Denn bei seinem Anblick erwachte der alte Mensch in mir, Zorn, Haß, Beschämung bemächtigten sich meiner, ich war keinen Augenblick im Zweifel, daß die Christen ihn aus dem Brunnen gerettet hatten. Aber derselbe Blick, dieselben Worte, die mich wochenlang gequält, bändigten die Leidenschaft und gossen Linderung in das arme Herz. Der Speer entsank meiner Hand, der Trost, der mir seit meinen Kinderjahren fremd geblieben, wurde mir wieder zu Theil, ein Thränenstrom entstürzte meinen Augen. Nun fiel Wort auf Wort in meine brennende Seele, wie Thau auf eine dürstende Flur. Luzius kam nicht zum letzten Mal. Wenn die Tagesstimmen schwiegen, wenn Waffengeklirr und Waffenübung ruhten und das rauhe Wort des Kriegers verstummte, da saß ich in Demuth zu seinen Füßen und lauschte den Lehren, die der Gottessohn mir durch seinen Mund verkündete. Als der Hauptmann der Burg Martiola den Befehl erhielt, Luzius Schwester, Emerita, die Götterverächterin zum Scheiterhaufen zu führen, war er plötzlich verschwunden. In der gleichen Nacht verließ ein reuiger Sünder, barfuß, ohne die geringsten Mittel zur Zehrung, die Thore der Stadt und lenkte seine Schritte nach den Bergen, um dem Hirtenvolk die frohe Botschaft zu verkünden.“

„Vater im Himmel, sei in deiner milden Barmherzigkeit gepriesen,“ sprach Odda, von Begeisterung durchglüht. „Laß

auch mich der Gnade theilhaftig werden, Tello auf den rechten Pfad zu führen und nimm dafür mein Glück, nimm mein Leben als Sühne für seine Widerspenstigkeit."

In diesem Augenblick kam Virginia, die Sklavin, in athemloser Hast, einen Kranz blühender Rosen in den Händen und sagte, während die Freude ihr aus den Augen blitzte: „Wo weilst Du, Herrin? Komm, laß Dich zum Feste schmücken. Die Gäste sind versammelt, Gesang und Saitenspiel schallt durch den Saal, der Duft des Falerners steigt aus den Krügen und legt sich wohlthuend um die Sinne. Sie warten nur auf Dich, um das Mahl zu beginnen. Julia Felicitas sitzt unter ihnen, aber der Männer Auge kann sich nicht an ihr erfreuen, denn sie sieht heute aus wie die Statue der Puditia in Rom, komm, sei Du Aphrodite und —"

„Geh," erwiderte Odda sanft, aber entschieden, „geh und sage meinem Oheim, ich habe mich noch zu rechter Zeit besonnen, daß ich Christin bin".

„Freilich," erwiderte Virginia plötzlich entnüchtert, „freilich sind wir alle gute Christen, darf man darum heute nicht eine Ausnahme machen?"

Paulus schwieg, aber der Blick voll ernster Sanftmuth, der Hauptmann Cassius in Verwirrung gebracht hatte, verfehlte auch auf Virginia seine Wirkung nicht. Sie verhüllte ihr Antlitz und entfloh. Paulus sah Odda dankbar

an und sagte, seine Hand auf ihr Haupt legend, in tiefer Bewegung: „Gott segne Dich, meine Schwester!“

Odda erfuhr nicht, wie Hauptmann Cassius ihre Weigerung auffaßte. Das Bacchusfest ließ Nichts als Ekel und Ueberdruß zurück und schon am folgenden Tag war er wieder guter Christ geworden.

Odda weilte den ganzen Tag bei ihrem Bruder. Sie hatte bisher zu ihm, der sich ihr zuerst als Lehrer und Verkündiger des Christenthums und erst nachher als Bruder genaht, wie zu einem höhern Wesen aufgeblickt. Die Enthüllungen aus seinem frühern Leben hatten ihn ihr menschlich näher gebracht und sie hatte den Muth gefunden, ihm ihr Inneres zu erschließen. Ihr ganzes Leben war der Mutter und Tello gewidmet gewesen, bis ihr im Christenthum eine neue Welt aufgegangen war, in die sie sich mit unbegrenzter Hingabe versenkte. Von da an war ihr höchstes Ziel Tello's Bekehrung. Sie theilte Paulus ihre Zweifel und Befürchtungen mit und erhielt von ihm tröstlichen Zuspruch. Beide kamen überein, ihm ihr geschwisterliches Verhältniß, das nur Schwierigkeiten bieten konnte, einstweilen zu verschweigen. Denn der bekannte Römerhaß der Pandorix, den zwei Jahrhunderte nicht auszulöschen im Stande gewesen waren, glomm unbewußt noch im letzten Sprößling fort und Tello war in seiner Leidenschaft unberechenbar.

Spät Abends machte sich Odda in Begleitung Virginias, die sich, von ihrem Beispiel beeinflußt, vom Bacchusfest fern

gehalten hatte, auf den Heimweg. Sie waren nicht weit gekommen, als ein Männerschritt hinter ihnen hörbar wurde und eine bekannte Stimme sie ansprach: „Ihr Frauen, fürchtet Ihr Euch nicht auf dem einsamen Weg?“

Odda, die sich noch in der begeisterten Stimmung des Tages befand, fühlte sich durch die Störung unangenehm berührt und erwiderte kurz: „Was sollen wir fürchten, Cingues? Wir sind in Gottes Schutz.“

„Allerdings, aber er reicht nicht immer hin, um vor Angriffen zu schützen, darum gestattet, daß ich Euch nach Hause begleite.“

„Kehre zurück. Was soll uns die Begleitung eines fremden Mannes?“

„Warum nennst Du mich fremd? Haben wir in Murum nicht viele schöne Stunden verlebt? Habe ich Dich nicht im Lautenschlagen unterwiesen und in der Kunst des Gesanges?“

„Ich nenne Jeden fremd, der mir nicht blutsverwandt ist.“

„Du bist kurz angebunden, schöne Jungfrau! Das wird wohl Anders werden, wenn ich von Augusta Vindelicorum, wohin ich mich nächstens zu begeben gedenke, mit Hauptmannsrang zurückkehre.“

„Du gedenkst in's Heer einzutreten?“ Odda mußte unwillkürlich lächeln, wenn sie sich das Männchen, das in goldverbrämtem Gewand mit rosenbekränztem Haupt hinter ihr einherwackelte, in Kriegsrüstung dachte. „Wohlan denn,

so wünsche ich Dir glückliche Reise und schnelle Beförderung und nun sage ich Dir zum letzten Mal, laß uns allein unseres Weges ziehen."

Cingues war an solche Abweisungen gewöhnt und sagte ehrerbietig: „Deine Züchtigkeit gefällt mir wohl, darum gehorche ich Dir. Werden wir uns aber vor meiner Abreise nicht noch in Murum treffen?"

„Nein."

„Cingues trat scheinbar zurück und wartete, bis die Frauen vorangegangen waren, dann folgte er ihnen von weitem nach. Im Osten zeigte sich schon das erste Morgengrauen, als er Solio erreichte. Er umkreiste das Haus Odda's und sandte verliebte Blicke durch die Maueröffnungen in's Innere. Dann setzte er sich auf einen Stein und überließ sich den schönsten Träumen von Glück und Liebe. Auf einmal fühlte er sich unsanft an der Schulter gefaßt und eine Donnerstimme schrie ihm in's Ohr: „Was sitzest Du hier vor Odda's Haus mit dem Rosenkranz im Haar? Gehörst Du auch zu Denjenigen, die den Römern zu lieb die alten rhätischen Götter verleugnen und dem Bacchus opfern?"

„Wer sagt, daß ich unsere Götter verachte?" sagte der Erschrockene und beeilte sich, die unberufene Hand von der Schulter zu streifen. „Ach so, Du bist es, Tello? Was für ein Einfall, mich so zu erschrecken. Nun, laß die rhätischen

Götter Götter sein. Die Gabe des Bacchus ist nicht zu verachten und das Rosenkränzlein steht mir gar nicht übel. Indessen wenn es Dir mißfällt, will ich es gern ablegen und morgen Nacht dem Jupiter ein Lamm schlachten. Ja, was ich hier will? In Aufrichtigkeit will ich es Dir sagen, o Tello, bist Du doch Odda's Blutsverwandter und hast Dich von jeher des armen Kindes mit brüderlicher Liebe angenommen. Sieh, ich bin ihr gar wohl gesinnt."

„Du ihr wohl gesinnt? Cingues, nimm Dich in Acht, was Du sprichst."

„Gemach, mein Freund, höre mich zu Ende an und Du wirst andere Saiten aufziehen. Vorläufig gedenke ich nach Augusta Vindelicorum zu ziehen, um in's Heer einzutreten. Das Glück wird mir günstig sein, ich habe die besten Empfehlungen und bald hoffe ich den Hauptmannsgrad zu erreichen."

„Du thust wohl, zu gehen," erwiderte Tello in völlig beschwichtigtem Ton, „und wenn Du auch nicht gleich den Hauptmannsgrad erreichst, habe Geduld und harre aus, am Ende wird es wohl gelingen."

„Dann komme ich heim und nehme Odda zum Weibe."

Tello faßte den Arglosen unter die Arme und schleuderte ihn den Abhang hinunter. „Scher' Dich nach Hause," rief er ihm mit zornbebender Stimme nach, „und nimm Dich wohl in Acht, Dich nicht mehr hier treffen zu lassen. Diesmal hast Du meine Faust gefühlt, ein andres Mal dürftest

Du aber leicht den Pfeil zu kosten bekommen, der für den Auerhahn bestimmt ist."

Cingues richtete sich mit Mühe auf und vergewisserte sich, daß seine Knochen ganz geblieben waren. Dann warf er einen giftigen Blick nach oben und murmelte zähneknirschend: „So, daher weht der Wind? Daher rührt also die übergroße Züchtigkeit der Jungfrau, und das ist die brüderliche Fürsorge für sie? Warte, Euch will ich es eintränken, Ihr sollt fühlen, wer Cingues ist."

Am gleichen Tag bat er Hauptmann Cassius, ihm sobald als möglich zum Eintritt in's Heer zu verhelfen. Hauptmann Cassius sah seinen Freund mit erstauntem Blick von oben bis unten an, dann brach er in ein unauslöschliches Gelächter aus.

Wenige Tage darauf hatte der Festsaal in Murum ein ganz verändertes Aussehen. Alle Spuren des wüsten Gelages waren verschwunden. Statt der festlich gekleideten Menschen, auf deren Gesichtern die Freude glühte, weilte in stiller Sammlung eine Anzahl von Männern und Frauen in dem schmucklosen Raum. Julia Felicitas saß in dürftigem Gewand neben Virginia, die ihre Schwester geworden war und nur noch vor der Welt als ihre Sklavin galt. Auf ihren einst stolzen Zügen lag ein Ausdruck innern Friedens, während des Hauptmanns Miene Reue und Zerknirschung

zeigte. Die Anwesenden trugen alle als Erkennungszeichen ein weißes Tuch.

Paulus schloß seine Rede, der die Versammlung in athemloser Stille gelauscht, mit den Worten: „Geliebte Brüder und Schwestern. Die Zeit ist da, wo ich von Euch Muth und Entsagung verlange. Der Boden ist vorbereitet, vor Aller Augen wird nun der Säemann sein Tagewerk beginnen. Ob es mir gelingt? Ob es mir vergönnt ist, die Frucht zu sehen? Ich frage nicht. Luzius, der mich als Apostel ausgesandt, streut die Saat aus, wo er hinkommt. Bald fällt sie auf dürren Boden, wo sie verdorrt, bald auf fruchtbaren, wo sie hundertfältige Früchte trägt. Ich folge seinem Beispiel und predige vor allem Volk die große Lehre. Klein ist noch die Schaar Derjenigen, die ich zu den Meinigen zähle und unter ihnen wird es noch Manchen geben, der am Tage der Entdeckung in Kleinmuth fallen und sich zu den Göttern flüchten wird. Aber verzagt nicht, Ihr Bessern, die Ihr schon jetzt den Muth habt, mir hieher zu folgen, meine Stimme verhallt nicht in der Wüste. Wo eines Menschen Fuß hinkommt, wird sie erschallen. Der Hirte auf den Bergen hört sie und findet in einsamer Stunde in seinem Innern ihren Widerhall. Der Ackermann im Thal hört sie und bringt des Abends einen Spruch in seine Hütte heim. Die Mutter an der Wiege ihres Säuglings hört sie und singt mit ihr ihre Kinder in den Schlaf. Der Vater erinnert sich ihrer, wenn seine Kinder sich den Werken des

Blutes ergeben; unbewußt fällt ein Wort des Erbarmens von seinen Lippen und weckt wieder den Funken der Liebe. Von Geschlecht zu Geschlecht wird sie forterschallen, bis ihr milder Klang Haß und Rachegeschrei übertönt. Dann wird die Zeit da sein, wo die Völker das Evangelium der Liebe ganz erfassen, dann wird die Zeit da sein, wo Lanze und Schwert sich vor dem Kreuze beugen. Ob wir die Stunde erleben, ob ich das Werk vollende? Was liegt an einer Spanne Zeit, was liegt an meinem armen Leben? Hoffet, harret und betet. Säet und fraget nicht, ob Andere sammeln." —

Paulus sank vor dem Kreuze nieder, das sich in der Mitte des Saales erhob und sprach zum Schluß mit heißer Inbrunst die Worte, welche die Summe einer durch Jahrtausende fortentwickelten Sittlichkeit enthielten und durch den Mund des Nazareners zuerst in Form eines Gebetes verkündigt worden waren. Wenn auch nicht ganz verstanden, drangen sie doch wie Sonnenstrahlen in die Herzen der wilden Alpenkinder. Unter ahnungsvollen Andachtsschauern murmelten Alle die großen Worte nach, und als das letzte: „Denn Dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit" verhallte, da neigten sie ehrfurchtsvoll das Haupt vor dem Kruzifix und verließen geräuschlos, wie sie gekommen waren, das Gemach. Auf ihren einsamen Pfaden vom Felsenwall in's Thal wurden sie wohl hie und da von einer Wache angehalten, aber auf ihr Geflüster: „Gelobt sei Jesus Christ!"

wurde ihnen regelmäßig zur Antwort: „In Ewigkeit, Amen,“ und sie konnten ungefährdet ihren Weg fortsetzen.

Zwei Frauen blieben im Kastell zurück, Sina und Odda. Die Worte des geliebten Lehrers hatten heute den bekümmerten Frauen keinen Trost gebracht. Hülflos standen sie in seiner Nähe und wagten es nicht, den in heilige Betrachtungen Versunkenen zu stören. Hauptmann Cassius und Julia Felicitas flüsterten zusammen, ihr Gespräch drehte sich um Odda, auf die sie von Zeit zu Zeit mitleidige Blicke warfen. Cingues, das Faktotum des Hauses, ging ab und zu, Lichter löschend und verschiedene Dienstleistungen verrichtend. Er schien Niemand zu beobachten, aber ihm entging keine Miene und keine Bewegung der Anwesenden. Wie aus einem Traum erwachend blickte Paulus endlich auf und näherte sich den Frauen. „Mutter, Du bist noch hier und die Schwester auch?“ fragte er.

„Ja, Sohn,“ erwiderte Sina betrübt, „wir haben Deine Trostesworte nöthiger als je. Die Großmutter verweigert ihre Zustimmung zu Tello's Vereinigung mit der Römerin.“

„Das überrascht mich nicht; die alte Heidin kennt kein Erbarmen,“ sagte Paulus, während eine tiefe Traurigkeit sich über sein Gesicht lagerte.

Ein Thränenstrom brach aus Odda's Augen. Sie sank von Schmerz überwältigt vor dem Bruder nieder und

rief flehentlich, den Saum seines Gewandes an ihre Wangen drückend: „Bruder, gib mir Frieden!“

„Der Friede wird Dir werden, wenn Du Deinen Herrn und Heiland über Alles liebst,“ erwiderte Paulus mit sanftem Vorwurf, „und nun ermanne Dich und erzähle, was vorgefallen ist.“

Sina nahm für die Tochter das Wort und erzählte, Tello sei in unbeschreiblicher Gemüthsaufregung zu ihnen gekommen und habe ihnen von der Weigerung der Großmutter Mittheilung gemacht. Zugleich habe er an Odda das Ansinnen gestellt, ihm in das unbewohnte Averserthal jenseits des Gebirges zu folgen und ohne die Zustimmung der Großmutter sein Weib zu werden. Sina hatte, eingedenk der traurigen Folgen der eigenen Flucht und aus Angst vor den Gefahren, denen die Tochter in der Wildniß ausgesetzt wäre, diese beschworen, nichts Gewaltthätiges zu unternehmen. Odda hatte geschwankt. Darauf hatte sich Tello's Natur in ihrer ganzen ungezähmten Wildheit gezeigt und er hatte Worte ausgestoßen, welche die Frauen in die höchste Angst versetzt hatten. Auf Odda's Lippen drängten sich tausend Worte der Entschuldigung für Tello; sie allein wußte, wie demüthig er wenige Stunden später ihre Verzeihung für sein unsinniges Verlangen erfleht hatte, aber eine ehrfurchtsvolle Scheu vor dem Bruder hielt sie zurück, dies kund zu thun.

„Hast Du unter diesen Umständen an seine Seele gedacht?“ fragte Paulus ernst.

Odda antwortete mit einem neuen Thränenstrom. Tello hatte jede noch so leise Andeutung auf den milden Christengott schroff zurückgewiesen. Und doch wußte sie allein, wie innig er in guten Stunden sagen konnte, Du nur bist Milde und Liebe!

In langer Berathung blieben die Verwandten zusammen. Man mahnte Odda zur Geduld und beschloß vor allen Dingen, Paulus Herkunft geheim zu halten, bis man den Eindruck seines ersten Auftretens auf Tello wahrgenommen hätte.

Wenige Tage darauf durchlief wie ein Lauffeuer die Kunde das Dorf Solio, ein Christ predige auf dem Platz vor allem Volk. Alles eilte hin, Viele aus Neugier, Viele aus Kampfeslust, und Alle mit dem festen Vorsatz, dem Fremdling seinen Standpunkt klar zu machen, sobald er es wagen würde, die alten Götter anzugreifen. Wie erstaunt waren aber Alle, als er die Götter gar nicht erwähnte. Er sprach über die Herrschaft Roms. Mit unerhörter Kühnheit griff er dessen Ausbeutungssystem an. Er schilderte die Menschen als gleichberechtigte Brüder, als Kinder eines Vaters, und Diejenigen, die sie in ihren Rechten beeinträchtigen, als Usurpatoren. Er empfahl Liebe, Milde, Demuth, Gerechtigkeit. Wie von einem Zauber gefangen lauschte die Menge. Sprach der junge Mann, den sie sich als halbes

Ungeheuer vorgestellt hatten, nicht genau das aus, was sie in ihrem Innersten fühlten, was sie tausendmal gedacht und sich manchmal heimlich mit hungerbleichen Lippen zugeflüstert hatten? Mit feurigen Worten erzählte er dann vom Leben und Wirken des Gottessohnes, der seine Menschenbrüder so sehr geliebt hatte, daß er sein Leben hingab, um ihnen bessere Bahnen zu brechen.

„Nun kommt es," sprach einer der Anwesenden zu Cingues, der in seiner Nähe stand, „dieser Gottessohn wird eben zum Gott erhoben und unsere alten Götter können sich neben ihm in einen Winkel verkriechen."

„Laß ihn schreien," gab Cingues achselzuckend zur Antwort, „in Prägallien glaubt ihm doch Niemand."

Er hatte die letzten Worte noch nicht ausgesprochen, als er einen heftigen Ruck am Hals verspürte und sein weißes Tuch ihm mit Gewalt heruntergerissen wurde. Als er sich umwandte, sah er sich Auge in Auge Odda gegenüber.

„Elender Feigling," murmelte diese mit einem vernichtenden Blick, das Abzeichen des Christen unter dem Fuß haltend, „Du sollst für immer aus unserer Gemeinschaft ausgeschieden sein."

Cingues war blaß geworden. „Odda," flüsterte er bittend, „willst Du ein unschuldiges Wort so übel deuten? Laß mit Dir reden, aus Vorsicht, zum Wohl der Gemeinde habe ich so gesprochen."

„Geh mir aus den Augen!"

„Wirst Du mich beim Hauptmann Cassius verrathen, Du, die ich so sehr geliebt und verehrt habe?“

„Nein, Du bist mir zu schlecht dazu, aber wage es nie mehr, unsere Gemeinde zu betreten.“

Cingues schlich sich, das Herz voll Wuth und Ingrimm, davon.

Paulus sprach lange; immer gewaltiger floß der Redestrom von seinen Lippen, immer mehr näherte er sich dem Brennpunkt der neuen Lehre, die den Gott der Liebe zum einzigen, wahren Gott erhob. Lautlose Stille herrschte im Umkreis. Auf einmal flog eine scharf geschliffene Axt über die Köpfe der Lauschenden hin und fiel zu Paulus' Füßen nieder. „Schwächlinge, entartete Kinder Rhätiens,“ rief eine krächzende Frauenstimme, „muß eine hundertjährige Frau Euch lehren, was einem Götterverächter geziemt?“

Paulus hob die Axt auf und sprach in ruhigem Ton: „Mato, als Friedenswerkzeug gebe ich die Mordwaffe in Deine Hand zurück. Geh' heim, zimmere damit ein Haus für Deine Urenkel und bitte den Christengott, daß er in Dein erstarrtes Herz den Balsam der Verzeihung gieße.“

„Hört Ihr es? Er bekennt sich als Christ, schlagt ihn todt,“ schrie Mato.

„Schlagt ihn todt,“ wiederholten einige Stimmen und andere erhoben sich zur Abwehr dagegen. Es entstand ein allgemeiner Tumult.

Bei den ersten drohenden Anzeichen hatte sich Odda durch die Menge Bahn gebrochen und war an Paulus' Seite geeilt. Dieser aber hatte ihr ein so gebieterisches „Zurück, Odda, denke an Deine Mutter," zugeraunt, daß sie unwillkürlich zurückgewichen war. Nun stand sie händeringend unter den streitenden Menschen, den Blick voll Todesangst auf den Bruder gerichtet. Paulus schien in milder Ruhe den Ausgang der Aufregung abzuwarten. Da legte sich ein Arm um ihren Leib und sie fühlte sich fortgezogen. Tello war es, der sie fast mit Gewalt hinwegführte und sie erst dann losließ, als sie aus dem Gesichtskreis der Menschen waren. „Odda, Du Unbesonnene, was soll das heißen? Willst Du Dich mich dem Christen steinigen lassen?"

„Tello," stöhnte Odda, „kehre zurück, beschütze ihn, rette ihn."

Eine dunkle Röthe stieg in Tellos' Gesicht, seine Augen rollten wild. „Odda," stieß er mühsam hervor, „willst Du mich seinetwegen in den Tod schicken?"

Odda sah ihn an und taumelte vor seinem Anblick entsetzt ein paar Schritte zurück. Sie wußte, daß einer jener schrecklichen Augenblicke da war, wo der ganze Mensch in Leidenschaft aufging. In stummer Qual rang sie die Hände.

„Odda," sagte er, während die Zornesröthe nach und nach einer fahlen Blässe wich, „so gewiß, als ich Dich tausendmal mehr liebe, als mein Leben, so gewiß wird sich meine Liebe in Haß verwandeln, wenn ich jemals wieder

eine solche Stunde erleben muß. Wohl merke ich schon lange, wohin Dein Sinn sich wendet. Du gedenkst nichts Geringeres, als zum Christenthum überzutreten. In Murum hat man Dich dazu verleitet. Ich aber, der ich einst Dein Herr und Gebieter sein werde, ich verbiete Dir jeden Gedanken an den Christengott. Wie willst Du, Mädchen, die Götter kennen, die Du keine Ahnung von der Tücke und Gewaltthätigkeit der Welt hast? Wer seine Kraft fühlt, muß über Deinen Christengott lachen. Er ist ein Gott der Schwachen und Feiglinge, er ist ein Gott der Bettler und Verbrecher, er —"

„Halt ein, einst sprachst Du anders über ihn," hauchte Odda mit ersterbender Stimme.

„Sein Name klang süß von Deinen Lippen und ich ließ mich täuschen, das war Alles. Klein und schwach ist der Gott, der die Rache verbietet. Wer ist aber der Fremdling, der ihn verkündigt und so große Gewalt über Dein Herz gewonnen hat? Ist es Einer, der sich vor der Gerechtigkeit der Menschen fürchten muß?"

„Ja," schrie es in Odda, „vor Allem, was zum Stamm Pandorix gehört, muß er sich fürchten," aber sie senkte den Blick zu Boden und schwieg.

„Nimm Dich in Acht, Odda," fuhr Tello mit heiserer Stimme fort und aus seinen Augen brach eine düstere Gluth, „nimm Dich in Acht, daß jemals ein Wort des Erbarmens für ihn über Deine Lippen komme. So wahr ich das hören muß, so wahr ist er ein Kind des Todes."

Er ließ sie stehen und schlug den Weg nach dem Ende des Dorfes ein. Odda wankte heim. In den Armen ihrer Mutter brach sie zusammen. Kaum hatte sie die Kraft, nach Paulus zu fragen. Die Mutter, die im Gedränge von ihr getrennt worden war, war über ihre Frage erstaunt, gab ihr aber die beruhigende Antwort, daß die Menge Platz gemacht und er unangefochten hatte abziehen können.

Dann erzählte Odda, in langen Pausen, an allen Gliedern bebend, den Vorgang mit Tello. Sina war tief erschüttert. War dies der Ausgang ihrer schönen Erwartungen? Aus jedem Worte Tello's sprach der Geist der Pandorix, der eher sich selbst und andere zerstörte, als daß er einem entgegengesetzten Wollen das geringste Recht einräumte. Sie konnte nichts Anderes thun, als mit der Tochter weinen und beten, daß Gott Alles zum Guten wende. Beide richteten sich an der Hoffnung auf, Paulus bald in Murum wiederzusehen, um von ihm Rath und Trost zu erhalten.

Tello kam schon am folgenden Tag. Als Odda ihm bleich und traurig aber in sanfter Demuth entgegen trat, wallte ein heißes Liebesgefühl in seinem Herzen auf. Er überschüttete sie mit Liebkosungen und nannte sie tausendmal das Licht seines Lebens. Aber sie wurde sein Weib und er duldete keinen andern Gott neben sich. Ihm mußte sie gehören mit ihrem Blut, ihren Gedanken, ihrem Athem. Der Christengott sollte abgethan sein für immer. Kein Wort

über ihn und seinen Verkündiger kam über seine Lippen und auch kein Wort der Reue.

Aber der Christengott war nicht abgethan. Der Ausdruck stillen Leidens im Gesicht Odda's quälte Tello mehr, als es die bittersten Vorwürfe gethan hätten. Weit entfernt, sich seiner Leidenschaft bewußt zu sein, kehrte er seinen Zorn gegen den Urheber der Trübsal, gegen Paulus. Er begab sich nach Hause, riß seine Waffen von der Wand und eilte in den Wald, um im Kampfe mit den wilden Thieren sein kochendes Blut zu kühlen. Er war nicht weit gekommen, als er wie gebannt stehen blieb. Vor ihm kniete Paulus so in Andacht versunken vor dem Kreuze, daß er sein Kommen gar nicht bemerkte.

„Christ," rief ihm Tello mit vor Aufregung zitternder Stimme entgegen, „was führt Dich in dieser unglücklichen Stunde hieher? Mach' Deine Rechnung mit den Göttern, Du bist ein Kind des Todes."

Paulus sah ihn wie geistesabwesend an; offenbar brauchte er Zeit, um aus seinen Gedanken zu erwachen. „Tello", sprach er endlich langsam aufstehend, „lästere Dich nicht selbst, ich kenne Dich besser, Du mordest keinen wehrlosen Mann im Wald."

„Du bist mein Feind, wehre Dich," schrie Tello, ihm seinen Speer zuwerfend und sein Waidmesser ziehend.

„Ich bin keines Menschen Feind, nimm Deinen Speer zurück, die Waffen sind ungleich."

„Zieh, mein Messer wird Dein Herz schon finden.“

„Gut, ich ziehe. Sieh dort in jene Felsenspalte, wo soeben eine neugierige Schlange ihren Kopf hervorstreckt, die soll das Ziel meines Wurfes sein.“ Der Speer durchschnitt die Luft und flog in die Felsenspalte.

Tello traute seinen Augen kaum. Eine solche Probe von Kraft und Gewandtheit hätte er nicht für möglich gehalten.

„Die Zeit ist vorbei,“ sagte Paulus ruhig, „wo Kampfgeschrei und Schwertgeklirr die höchste Lust meines Lebens war. Das Kreuz ist meine Waffe geworden und das Wort mein Schlachtruf.“

„Wie, Du warst Krieger?“

„Und bin es noch. Aber statt Eroberungen irdischer Güter, durch Feindesblut erkauft, bringe ich der Menschheit die Segnungen des Friedens durch das Opfer meines eigenen Blutes. Willst Du mich morden, Tello? Thue es, was gilt mir dieser Leib? Er mag zerfallen, die Seele lebt im Paradiese fort. Und die Saat, die ich gestern gesäet, geht in Prägallien dennoch auf, ich habe das Werk begonnen, Andere werden es vollenden. Sieh, Tello, ohne Furcht wandle ich in Prägallien, wo nach dem gestrigen Tage noch Hunderte meinen Tod wünschen, durch den einsamen Wald. Diese Nacht war ich auf jenen Höhen gegen das Aversthal, wo die Hütten der Räuber wie Adlernester an den Felsen kleben. Die Räuber haben staunend mein Wort vernommen und, vom Licht des Evangeliums geblendet, vergaßen sie, die

Hand nach mir auszustrecken. Ich kehre wieder zu ihnen zurück. Wohl weiß ich, das Licht durchdringt nicht auf einmal ihre Finsterniß, aber ein Strahl bleibt doch zurück, und ihre Enkel werden sich mit den Deinigen vereinigen, um den einzigen, wahren Gott anzubeten. Und Du, starker, wilder Tello, baue nicht zu sehr auf Deine Kraft, dämpfe das Feuer, das durch Deine Adern rollt, bevor es Dich zu Asche verzehrt. Wer weiß, wer weiß, vielleicht schlägt auch Dir die Stunde, wo Du froh sein wirst, zum allgütigen Vater zu flüchten und aus dem ewigen Born seiner Liebe einen Tropfen Barmherzigkeit zu empfangen. Vergiß ihn nicht, bete zu ihm, wenn die dunkle Stunde kommt, er ist ein milder Vater und wird den guten, verirrten Sohn nicht von sich weisen."

In der ruhigen Hoheit eines gottbegeisterten Vertrauens stand Paulus da, den Blick voll Glaubensgewalt auf seinen Widersacher gerichtet. Unwillkürlich hatte Tello das Waidmesser gesenkt und als zuletzt Paulus' Worte in prophetischem Ton durch den Wald erschallten, da ging ein Frösteln durch die markigen Glieder des Heidenjünglings; er trat auf die Seite und ließ ihn vorbeiziehen. Noch lange stand er unbeweglich da, wie von einem Zaubertraum gefangen, das Auge auf das Kreuz gerichtet, das allein vom Vorgefallenen Zeugniß gab.

Unter Bangen und Zagen begab sich Odda nach Murum, um Paulus von der Feindschaft Tello's zu benachrichtigen. Sie verschwieg ihm Nichts, weder seinen Haß gegen den Christengott noch seine Drohungen gegen Paulus. Dieser nahm ihre Mittheilung mit einer Gelassenheit entgegen, die sie in Erstaunen setzte. „Und dennoch soll Tello für das Himmelreich gewonnen werden," sagte er zuversichtlich, „warte, bis sein Gemüth sich beruhigt hat und Du wirst ihn für die Lehren des Christenthums zugänglich finden."

Odda schüttelte den Kopf. „Du kennst ihn nicht, Bruder."

„Aber ich ahne ihn." Paulus sah die holde Schwester mit nachdenklichen Blicken an, eine schwere Erinnerung aus dem weltlichen Leben stieg in ihm auf und er sagte: „Vor allen Dingen mußt Du ihm unsere Verwandtschaft entdecken."

„Nimmermehr, Bruder. Denkst Du gar nicht an das rhätische Recht der Blutrache, welches Mato dem Enkel von klein auf als heilige Pflicht dargestellt hat?"

„Tello wird seine Hand niemals gegen mich erheben."

„Ich glaube auch nicht, daß er im Stande ist, Menschenblut zu vergießen. Und doch, wenn Du gesehen hättest, wie wild er am ersten Tage Deines Auftretens war!"

„Wird er Dir auch die Hingabe an den Bruder verbieten?"

„Ja, sieh Paulus, ich will es Dir verrathen, ich habe Tello durchschaut, er ist eifersüchtig, eifersüchtig auf die Sonne,

die mich bescheint, auf die Luft, die ich einathme, aber vor Allem auf den Christengott, dem ich meine Gedanken widme. Wie würde sich seine blinde Leidenschaft erst gegen den Bruder kehren."

Paulus wandte sich ab, um seine Rührung zu verbergen. „Liebe Unschuld," sagte er nach einer Pause, „folge meinem Rath, entdecke Dich Tello."

„Du willst es haben?" Odda sah trübe vor sich hin. „Also muß es sein, Du weißt am besten, was mir frommt. Aber das muß ich mir ausbedingen, daß ich erst eine günstige Gelegenheit abwarten darf."

Odda wartete und wartete. — Die Gelegenheit bot sich erst, als schon Aller Schicksal entschieden war.

Paulus predigte in der folgenden Zeit unter großem Zudrang in Vicosopranum und Clavenna. Die Stimmen, die sich am ersten Tag zum Widerstand gegen ihn erhoben hatten, ließen sich energischer vernehmen, aber auch diejenigen, die für ihn Partei ergriffen. Sein Auftreten endigte jedesmal mit einem Tumult. Bald gab es in Prägallien Christen und Heiden, die sich gegenseitig befehdeten. Um Blutvergießen zu vermeiden, entschloß sich Paulus, Prägallien zu verlassen, bis sich die Ansichten geklärt hätten. Dann gedachte er wiederzukehren und mit neuem Eifer das begonnene Werk fortzusetzen. Bald darauf hörte man, er predige jenseits des Maloja im Engadin.

Tello war für das Christenthum verloren. Er befand sich in so erbitterter Stimmung, daß die Worte von Liebe und Verzeihung an ihm abprallten, wie Sonnenstrahlen an einer Stahlfläche. Mato warf ihm tagtäglich seine Pflichtvergessenheit vor und beschuldigte Diejenige, die ihm das Theuerste auf Erden war, ihn durch giftige Tränke bethört zu haben. Der wachsende Einfluß Paulus' auf das Volk und das traurige Wesen Odda's trugen nicht dazu bei, ihn zu besänftigen. Es gab Augenblicke, wo ihm das Leben in den gewohnten Verhältnissen unerträglich schien und er sich weit wegsehnte. Unter diesen Umständen wies er einen Wink Cingues', sich in die rhätische Legion einreihen zu lassen und außer Landes Militärdienst zu leisten, nicht zurück. Er theilte Odda seinen Wunsch mit, Vaterland und Vaterhaus zu verlassen, bis die Zeit da wäre, wo er sie als sein Weib heimführen dürfte. Odda, Anfangs erschrocken, ging bald darauf ein. Die Anhänger des Christenthums und Odda mit ihnen zweifelten nicht, daß dieses sich bald in ganz Prägallien siegreich Bahn brechen würde. Odda gab sich dem schönen Glauben hin, daß auch Tello nicht länger widerstehen würde, wenn das ganze Land die neue Lehre annahm und er die segensreichen Früchte sah. Der Gedanke, mit dem sie Anfangs nur gespielt hatte, reifte nach und nach zum festen Entschluß. Der Tag der Abreise war schon bestimmt. Odda wappnete sich mit Muth, aber die schönen Hoffnungen, die sie an diese Trennung knüpfte, stürzten wie ein Kartenhaus zusammen,

als es sich herausstellte, daß Cingues mitreiste. Sie erhob laut Einsprache dagegen. Von ihren Verwandten in Murum um Aufklärung angegangen, ließ sie alle Schonung für ihn fallen und erzählte von seinem Verrath am Christenthum. Cingues, darüber zur Rede gestellt, wand sich glücklich heraus. Er behauptete, allein das Wohl der Gemeinde im Auge gehabt zu haben, als er die mißdeuteten Worte sprach. Hauptmann Cassius, welcher wußte, daß seines Schützlings Vorsicht größer war, als dessen Muth, schenkte ihm nach wie vor seine Gunst. Tello hegte gegen Cingues gar kein Mißtrauen. Dieser hatte sich nach jenem Vorfall vor Odda's Haus schnell versöhnlich gezeigt und Tello war froh, daß er ihm seine Heftigkeit nicht nachtrug. Er nannte Odda eine Gespensterseherin und Alles, was sie ihm nach langen Bitten abringen konnte, war das Versprechen, auf seiner Hut zu sein. Das gemeinschaftliche Ziel ihrer Reise war die mächtige, weitberühmte Stadt Augusta Vindelicorum. Hauptmann Cassius hatte seine übelangebrachte Heiterkeit bei der Mittheilung Cingues', Militärdienst zu nehmen, dadurch gut gemacht, daß er ihm davon abrieth und ihm eine Anstellung beim Steueramt verschaffte. Tello trat vorläufig als Soldat in eine Abtheilung Reiterei der rhätischen Legion ein, seine Beförderung zum Offiizier war aber durch die Verbindungen des Hauptmanns so gut als sicher.

Je näher die Stunde der Abreise heranrückte, desto klarer wurde es den Liebenden, was unter solchen Umständen

eine Trennung von unbestimmter Dauer zu bedeuten hatte. Augusta Vindelicorum lag jenseits der Berge viele Tagereisen weit. Wohl versah die Reichspost mit großer Pünktlichkeit den Dienst, aber sie war nur für Staatszwecke da. Die Privaten mußten die Kosten der Unterhaltung tragen, ohne einen anderen Vortheil von ihr zu haben, als daß Reisende, die sich ihr der Sicherheit wegen anschlossen, hie und da Nachrichten aus fernen Landen brachten.

Mato nahm die Mittheilung Tello's, daß er in den Kriegsdienst zu treten gedenke, um Rhätiens Grenze zu schützen, mit kalter Verachtung entgegen. „Besser, Du fallest unter den Hieben der Alemannen, als daß Du in Prägallien römische Brut fortpflanzest."

Diese Aeußerung erstickte das Mitleiden, das in ihm für die hundertjährige Großmutter erwachen wollte und er erwiderte: „Ich weiß, daß das Geschlecht Dir Alles gilt und meine Person Nichts mehr, seitdem ich einen selbstständigen Willen zeige. Mögen die Götter Dir einen friedlichen Lebensabend gewähren und Dich die Härte nicht gereuen lassen, durch die Du mich forttreibst."

Dies waren seine letzten Abschiedsworte.

Odda und Sina entließen ihn mit tausend Thränen und Segenswünschen. In schmerzlicher Bewegung ritt er an einem schönen Maimorgen von Solio nach Murum, wo er mit Cingues zusammentreffen sollte. Dieser stand reisebereit im Hofe des Kastells. Als Tello einritt, verließen

eben an starkem Ochsengespann große, vierrädrige Wagen das Thor. Sie waren mit Lebensmitteln aller Art befrachtet, welche die Rhätier für die Poststationen liefern mußten. Einige Rhätier, die soeben ihre Gaben gebracht, sahen ihnen mit finstern Blicken nach. Die Früchte ihres Fleißes wurden von zahllosen, römischen Beamten verpraßt, während ihnen kaum das harte Brod übrig blieb. Die Wagen fuhren ohne Sicherheitswache bis zum Fuße des Septimer; hier wurden sie von der Reichspost eingeholt. Die beiden Reisenden warteten auf diese. Lautes Schellengeklingel verkündete ihnen ihr Herannahen. Wohl hundert Saumrosse, mit südlichen Produkten beladen, zogen an ihnen vorüber. Der Zug war von einer militärischen Eskorte begleitet. Hauptmann Cassius nahm Cingues noch beiseite und empfahl den unbedachtsamen Jüngling seiner Vorsicht. Cingues versprach ihm in warmen Worten, über ihn wie über einen Bruder zu wachen. Dann ritten die Beiden, von den Glückswünschen der Zurückbleibenden begleitet, langsam nach, Cingues frohe Hoffnungen zur Schau tragend, Tello in düsteres Sinnen verloren.

„He da, Du finstrer Gesell, was machst Du für ein trauriges Gesicht?“ sagte Cingues. „Verläßt Du etwa Weib und Kind, oder geht es der Freiheit entgegen?“

„Es liegt mir wie Blei in den Gliedern, mir bangt um alles Theure, das ich hier zurücklassen muß.“

„Warum nicht gar; lache solche Gedanken weg, schwatze sie weg. Sieh', vor uns liegt Vicosopranum. Hättest sehen

sollen, was gestern für ein Leben hier herrschte, als der Christ predigte."

„Wie, ist er wieder da?" fuhr Tello wie von einer Natter gestochen auf.

„Hast vielleicht gemeint, er sei auf Nimmerwiederkehren verschwunden? Gute Einfalt! Die Mägdlein Prägalliens haben ihm so viele Seufzer nachgesandt, daß es thöricht gewesen wäre, nicht wiederzukommen."

„Cingues, Du hast eine böse Zunge."

„Diesmal spricht sie die böse Wahrheit. Man kann es den Frauen eigentlich nicht verargen, wenn sie in den Christen vernarrt sind. Er ist ein schöner Mann, und wenn er von der Liebe predigt, die Augen erhebt und den guten Vater im Himmel um Barmherzigkeit anfleht, nimmt er sich besser aus, als der schönste Jüngling im Kampfspiel."

„Das muß ihm der Neid lassen," sagte Tello aufrichtig, „und ich meine immer, er wäre an der Spitze einer Armee besser am Platz, als vor einer lärmenden Volksmenge als Redner."

„Ganz offen dürfen ihm die Frauen ihre Huldigung doch nicht darbringen. Viele hatten gestern das Haupt verhüllt, damit man sie nicht erkenne, so Sina und Odda."

„Cingues, Du lügst, sie waren nicht dabei," rief Tello mit funkelnden Augen.

„So wahr ich Cingues heiße, sie waren dabei. Ich bot ihnen meinen Gruß, sie erschracken und zogen ihre Tücher tiefer in die Stirn."

Tello sah vor sich nieder. Er mußte Cingues Glauben schenken, aber er brauste nicht auf; die Wehmuth, die heute sein Gemüth erfüllte, hielt den Zorn darnieder.

Cingues redete weiter. „Was sagst Du zu dieser neuen Lehre? Ist es nicht eine Lehre für Sklaven und Bettler? Ja wohl, alle Menschen gleichberechtigt, Arm und Reich durch einander geschüttelt, Alle das gleiche Brod essen, Jeder des Andern Diener sein! Es nimmt mich Wunder, wer dann noch den Pflug führen, den Ochsen treiben sollte. Und wie sollte es erst im Krieg werden? Soll man seinem Feind mit offenen Armen entgegengehen und ihn um Verzeihung bitten, daß man ihn durchbohrt?"

Tello hörte Nichts von Alledem, seine Gedanken weilten bei Odda, die ihm kurz vor dem Abschied noch ein solches Leid hatte anthun können. Zärtlichkeit und Groll stritten sich um die Oberherrschaft in ihm. Unter stürmischen Gefühlen kamen sie am Fuße des Septimer an. Hier sah er thalabwärts und vor der unendlichen Sehnsucht, die sein Herz schwellte, traten die Geister des Mißtrauens und Zweifels zurück. „Odda, auf Wiedersehen, Odda ich komme bald wieder," flüsterte er mit bebenden Lippen und sandte den letzten Gruß nach den Felsklippen, wo der Stern seines Lebens weilte. Die Liebe hatte gesiegt und mit entlastetem Gemüth überschritt er die Grenze seines Heimatthales.

Von nun an wandte er alle Aufmerksamkeit den Gegenständen zu, die ihm entgegen traten. Der Zug wurde nun

mit besonderer Sorgfalt geordnet, denn die Bergstraße war durch eine Räuberbande unsicher gemacht. Ein Theil der wohlbewaffneten Mannschaft ritt voran, dann folgten die Saumrosse, ihnen nach die Wagen, den Schluß bildete der übrige Theil der Eskorte. Cingues und Tello ritten in einiger Entfernung nach. Mit bewunderndem Blick folgte Tello der Straße, die in ihrem kunstgerechten Bau für Jahrtausende berechnet zu sein schien. Sie war so breit, daß ein vierräderiger Wagen mit aller Bequemlichkeit fahren konnte; die Mitte war etwas gewölbt, die Unterlage ein gut geschlossenes Pflaster, auf welchem eine festgestampfte Schicht aus Sand und Kies das Eindringen des Regens verhinderte. Die Steignngen waren mäßig, um Menschen und Thiere so wenig als möglich zu ermüden. Tello konnte dem Geist, der solche Werke in's Leben rief, seine Achtung nicht versagen Ungefährdet erreichten sie Stabulum, die erste Station im jenseitigen Thal. Weite Ställe nahmen hier die müden Thiere auf, auch für die Menschen war durch geeignete Gebäulichkeiten gesorgt. Die Vorräthe aus Prägallien wurden abgeladen, bald flackerten lustige Feuer auf den Herden, und von kochkundiger Hand wurde das Mahl zubereitet. An den Tischen saßen mehrere fremde Gäste, die Tello auf der Reise nicht bemerkt hatte.

„Wer sind die Fremden, die unsere Kastanien essen und unsere Milch trinken?“ fragte er leise seinen Reisegefährten.

„Es sind römische Beamtete, die zum Wohl des Landes Alles aufzehren, was es hervorbringt.“

„Und wir müssen unsere eigenen Früchte bezahlen.“

„Warte nur, sind wir erst am Orte unserer Bestimmung, dann machen wir es, wie Jene.“

„Puh, Cingues, wollen wir zurückkehren?“ —

Am folgenden Tag wurden Saumrosse und Ochsen gewechselt und ohne Zwischenfälle gelangten sie nach Curia Rhätorum. Curia Rhätorum lag an der Ausmündung wichtiger Alpenpässe und war ein bedeutender Ort. Hier war der Sitz der obern Staatsbehörden. Die stolze Burg Martiola beherbergte eine zahlreiche Besatzung, die für die Ruhe und Sicherheit des Landes zu sorgen hatte; prächtige Häuser nach fremdländischer Art verriethen die Wohnsitze vornehmer Römer. Nach einem dieser Häuser lenkten die Prägallier ihre Schritte. Vor demselben hatten sie Gelegenheit, eine ganz eigene Einrichtung römischer Verweichlichung kennen zu lernen. In einem mächtigen Ofen brannte eine riesige Gluth, welche durch stetes Hinzulegen von Holz unterhalten wurde. „Was soll das?“ fragte Cingues einen Sklaven, der sein Amt als Heizer verrichtete.

„Kennst Du das nicht, rhätischer Mann?“ gab dieser zur Antwort. „Ich schaffe dem Duumvir römische Luft, sieh', die Wärme dringt durch die Röhren in's Haus und wärmt die ganze Wohnung.“

„Wer schafft das Holz?“

„Die Rhätier, versteht sich; wenn sie einen römischen Duumvir begehren, so sollen sie auch für ihn sorgen.“

„Die Rhätier begehren einen römischen Duumvir?“ fragte Tello lächelnd.

Der Sklave kehrte ihm den Rücken und heizte weiter. Die Prägallier traten ein. Eine schwüle Luft, welche die Sonnenwärme draußen bedeutend überstieg, strömte ihnen entgegen. Tello, der nie in einem geheizten Raum gewesen war, fühlte eine Beklommenheit zum Ersticken. Sie wurden zum Duumvir geführt. Dieser, ein schwächliches Männchen mit stechenden Augen, die aus dem fahlen Gesicht wie Pechfackeln hervorleuchteten, lag auf einem Polster in weiche Wolldecken gehüllt. Beim Eintritt der Fremden erhob er ein wenig den Kopf und fragte mit dünner Stimme: „Ihr Männer Rhätiens, was ist Euer Begehr?“

Der geschmeidige Cingues antwortete in wohlgesetzter Rede. „Wir nahen Dir in aller Ehrfurcht, o Duumvir, um von Dir einen großen Dienst zu erbitten: Wir sind des Aufenthalts in unserem Lande müde; es zieht uns mit mächtiger Sehnsucht nach Augusta Vindelicorum, der großen, herrlichen Römerstadt. Ich erhoffe eine bescheidene Stelle beim Steueramt und mein Gefährte, der mir an Gestalt und Leibeskraft überlegen ist, gedenkt in's Heer zu treten. Um aber den Weg eben zu finden, bedürfen wir mächtiger Fürsprache. Dein Ruhm ist bis zu uns nach Prägallien gedrungen, und der Hauptmann Cassius, mein Gönner, und

Dein Amtsgenosse, der weise Duumvir von Clavenna, gaben uns den Rath, mit diesem Schreiben bei Dir vorzusprechen, um Dich zu bitten, Deinen Namenszug mit den ihrigen zu vereinigen, und den Inhalt zu bekräftigen."

Der Duumvir las das Empfehlungsschreiben des Cingues, in welchem seine Klugheit und Vorsicht, sowie seine Kunstfertigkeit im Lesen und Schreiben gerühmt wurden. Dann ließ er sich dasjenige Tello's reichen. Dieses enthielt die wenigen Worte: Tello Pandorix, der tapfere Sohn ruhmreicher Ahnen, wird dem Heer stets eine Zierde sein.

„Du bist ein Pandorix aus Prägallien?" sagte der Duumvir, die Decken unwillkürlich fester um sich ziehend. Dein Empfehlungsschreiben könnte nicht besser abgefaßt sein, denn Dein Name genügt, um Dich als Krieger zu empfehlen. Es gab eine Zeit, wo der Name Pandorix der Schrecken der Gallier war."

Cingues erblaßte vor Neid über den Ruhm, der seinem Genossen gespendet wurde. Der Duumvir ließ eine silberne Glocke ertönen und verlangte Tinte und Feder, dann sagte er huldreich zu den Prägalliern: „Meinen Namenszug will ich Euch nicht versagen."

Tello, der des Schreibens unkundig war, und wähnen mochte, ein Namenszug nehme eine Ewigkeit in Anspruch, sagte, sich den Schweiß von der Stirne wischend: „Unterdessen bitte ich Dich, o Duumvir, mir den Rücktritt an die frische Luft zu gestatten. Viel lieber will ich dem Feind

gegenüber stehen, als in dieser römischen Luft weilen, die mir den Athem raubt. Du bist übel berathen, o Duumvir, in Rhätien römische Luft schaffen zu wollen. Steig' auf unsere Berge, jage den Bär und den Wolf, und Du wirst sehen, alle Beschwerden weichen von Dir." Tello war draußen, ohne seinen Dank abgestattet zu haben.

Die Feder entsank der Hand des Duumvir und er rief entrüstet:

„Wie, ist das die Ehrfurcht, die dem Duumvir gebührt?"

„O Duumvir," sprach Cingues in demüthiger, schmeichelnder Bitte, „Du wirst mich nicht entgelten lassen, was der Freche sich erkühnt. O, was habe ich auf der Reise mit dem wilden Gesellen für eine Noth gehabt. Jede römische Einrichtung ist ihm ein Dorn im Auge, über alle römischen Verordnungen hat er zu schmähen, an alle römischen Beamteten würde er Hand anlegen, wenn er nur dürfte. Hauptmann Cassius hat ihm das Empfehlungsschreiben gegeben, um ihn von Prägallien fortzuschaffen, wo er der Besatzung stets gefährlich war. Viel wahrer wäre das Schreiben, wenn es lauten würde, Tello Pandorix wird dem römischen Heer stets eine Gefahr sein."

„Was Du hier erzählst, Mann aus Prägallien, klingt glaubwürdig und es wäre klug, die Wahrheit nachzuholen." Und mit dem ruhigsten Gewissen von der Welt schrieb der weise Duumvir von Curia Rhätorum über das Wort Zierde

noch das Wort Gefahr und bekräftigte die Empfehlung mit seinem Namen.

Tags darauf ritten die Gesellen auf der Römerstraße in's weite Land hinaus, wo immer großartigere Werke, von Römerhand geschaffen, vor ihnen auftauchten. Was sie aber auch unterwegs zu sehen Anlaß hatten, Alles übertraf das steinerne Wunder, das sich in der großen vindelicischen Ebene am Lech ausbreitete, die mächtige, berühmte Stadt Augusta Vindelicorum, das alte Damasia. Augusta Vindelicorum wurde gleich nach der Eroberung Rhätiens durch eine römische Kolonie bevölkert. Diese verschlang das rhätische Element ganz und gar, vermehrte sich rasch und entwickelte in ihrem Schooß die Keime römischer Bildung zu reicher Blüthe. Bald entstanden Webereien, Purpurfärbereien, Töpfereien und Metallgießereien; Kunst und Industrie vereinigten sich, um den Ort zu dem bedeutendsten weit und breit zu machen. Nun war Augusta Vindelicorum eine glänzende, neue Stadt, ein Angelpunkt für die Reichen und Mächtigen des Staates. Hier drängte sich herzu, wer des Pfluges müde war und durch Antheil an Handel und Gewerbe rascher zu Geld und Ansehen kommen wollte; hier, wer im Amt oder Heer eine Stellung erringen wollte; hier, wer am üppigen römischen Leben Theil haben wollte. Mit staunendem Blick wandelten die zwei Alpenkinder durch die Straßen zwischen den Häuserreihen. Cingues erfaßte mit raschem Blick alles Sehenswerthe und nach wenigen Tagen bot ihm die Stadt nichts Neues

mehr; Tello war durch die ungewohnte Pracht gedrückt und fühlte Heimweh nach seinen Bergen.

Bald nach ihrer Ankunft begaben sie sich mit ihren Empfehlungsschreiben zum Duumvir. Cingues fand schnell das gesuchte Unterkommen, Tello wurde an das Amt der militärischen Verwaltung gewiesen. Ein Beamteter in Uniform nahm ihm das Empfehlungsschreiben ab. „Du bist des Lesens wohl unkundig?“ fragte er lächelnd, nachdem er es durchgelesen hatte. „Weißt Du, was es enthält?“

„Was anders als meine Empfehlung?“

„Freilich, und ich habe ihren Sinn sehr wohl verstanden. Du wirst dem römischen Heer eine Zierde oder eine Gefahr sein, je nachdem Du Deine Kräfte anwendest.“ Der Beamtete ließ sich ein großes Buch reichen, welches das Sündenregister der Rhätier enthielt. „Tello vom Stamm Pandorix,“ sagte er aufblickend, „beanspruchst Du Offiziersrang?“

„Mit der Zeit,“ erwiderte Tello.

„Gut, ich werde Dich nicht vergessen. Aber laß Dir meinen Rath geben, Jüngling aus Prägallien, bevor Du in's Heer eintrittst. Lerne Unterordnung und zähme Deinen rhätischen Trotz, sonst wird es Dir nicht gelingen. Zur Tapferkeit brauche ich Dich nicht zu ermahnen, Dein Stamm ist, wenn auch nicht von ritterlichem, so doch von eisernem Klang.“ Hiemit entließ er Tello mit freundlichem Kopfneigen.

Cingues und Tello waren überglücklich. Am Abend vor der Trennung machte Cingues seinem Reisegenossen den Vorschlag, noch ein Badehaus zu besuchen. „Wir wollen den alten Menschen ausziehen und einen neuen anlegen, bevor wir unsere Laufbahn beginnen," sagte er. „Du wirst Herrlichkeiten erleben, von denen Du in Prägallien keine Ahnung hattest."

Sie traten ein und wurden von mehreren Sklaven empfangen. Cingues schien hier kein Fremder mehr zu sein. Tello wurde allein in ein kleines Badezimmer geführt, welches von andern ähnlichen blos durch Säulen getrennt war. Während die Umwandlung des alten zum neuen Menschen vor sich ging, hatte er Zeit, sich umzusehen. Zu Füßen seines thönernen Badegefässes lag eine Venus, das Gesicht mit dem lächelnden Mund halb von ihm abgewendet. An der einen Seite des Gemachs zwischen zwei Säulen befand sich eine metallene Wand, so glatt und glänzend, wie ein scharf geschliffenes Schwert. Und, kaum traute er seinen Augen, drinnen war Leben und Bewegung. Er sah, wie eine Frauengestalt sich aus dem Bade neigte und das Wasser von ihren runden Armen abtropfte. Tello schloß die Augen und bedauerte die Unvorsichtige, die im Zimmer gegenüber die glatte Wand ganz vergaß. In diesem Augenblick ließen sich sanfte Lautenschläge vernehmen und eine Stimme erhob sich zum Gesang. Der Sänger sprach das Lied in rythmischem Tempo und nur am Ende jeder Strophe hob

und senkte sich seine Stimme zu melodischem Tonfall. Tello vernahm deutlich die Worte:

„Wie soll ich Dich preisen, o Roma, Königin der Städte, wo der Cäsar auf goldenem Thron sitzt und über tausend Länder gebietet?“

„Wie soll ich Dich preisen, o Roma, Du Stadt auf den sieben Hügeln, von der die hehren Tempel der Götter noch nach Jahrtausenden Zeugniß geben werden?“

„Wie soll ich Dich preisen, o Roma, Du Stadt, wo die köstlichsten Speisen der Erde von goldenen Schalen genossen, der feurige Falerner aus goldenen Bechern getrunken wird?“

„Roma, Du Stadt der Frauen und der Liebe, der Freude und des Gesanges.“

„Wie soll ich erst Euch preisen, o römische Frauen, die Ihr das Wohlgefallen der Männer, das Entzücken der Götter seid?“

„Euere Blicke sind feuriger, als die Flammen des Aetna, Euere Lippen duftiger, als die Blüthe der Granate, Euere Brüste schwellender, als die Pomeranze, die an Calabriens Küste reift.“ —

Der Gesang zu Ehren der römischen Frauen tönte fort und fort und wurde immer schmelzender. Tello sprang aus dem Bad, zog sich an, drückte dem hinzugeeilten Sklaven eine Münze in die Hand und fragte hastig nach seinem Genossen. Der Sklave wies die Münze zurück und führte

ihn nach einem Saal, wo Männlein und Weiblein paarweise auf schwellendem Polster saßen oder sich zwischen Säulengängen ergingen. Tello prallte im ersten Augenblick vor der Pracht, die ihm hier entgegen trat, zurück. Ein rosiges Licht erfüllte den Raum und verdichtete sich in den Ecken zu purpurnem Dunkel, aus welchem nur die weißen Arme und Schultern der Frauen hervorleuchteten. Weiße Säulen, an denen Blumen und Laubgewinde sich emporrankten, stützten die Decke, die den Nachthimmel mit den geheimnißvollen Thierbildern wiedergab. Auf dem Marmorboden vermeinte der Fuß auf der schlüpfrigen Fläche des Bondaskagletschers zu wandeln; weiche Felle, mit köstlichen Stickereien verbrämt, unterbrachen wohlthuend die Glätte. Die Luft war mit fast betäubendem Rosenduft geschwängert.

Tello entdeckte gleich Cingues, der sich bei einem Mägdlein in vertraulicher Nähe befand, als ob sie seine Blutsverwandte aus Prägallien wäre. Bevor er ihn aber erreichen konnte, wurde er von einem andern Mägdlein in Beschlag genommen, das ihn mit sanfter Gewalt nach einem Divan zog. „Guter Jüngling," sprach sie ihn an, „ruhe Dich aus, bevor Du an die rauhe Luft trittst, Du könntest sonst Schaden nehmen."

„Ich Schaden nehmen in der warmen Juniluft?"

„Freilich, das Bad macht schwach, stärke Dich zuerst mit einem Becher Wein."

„Einen Becher Wein will ich mir gerne gefallen lassen, obwohl ich mich nicht schwach fühle.“

„Zelinda, der Abend gehört mir,“ ließ sich eine Stimme neben ihnen vernehmen, und als Tello aufblickte, sah er sich einem Manne von hoher Gestalt gegenüber, dessen gewaltige Adlernase und herrischer Blick unter buschigen Augenbrauen ihm ein martialisches Aussehen gaben.

„Freilich, mein Vater,“ gab Zelinda mit lieblicher Stimme zurück, „soll ich aber dem guten Jüngling, der zum ersten Mal unser Badehaus betritt, nicht einige Verhaltungsmaßregeln geben?“

Der Mann ließ sich zu einem Lächeln herab und zog sich ein wenig zurück. Tello bemerkte aber, daß er ihn keinen Augenblick aus den Augen ließ.

„Guter Jüngling,“ sprach das Mägdlein, ihm den Wein kredenzend, „nach dem Trunk geht es zum Tanz, um das Blut zu erwärmen.“

„Mein Blut ist warm genug ohne Tanz.“

„Es ist so Regel nach dem Bad. Woher kommst Du aber, o Fremdling, daß Du so wenig Kenntniß von der Welt hast? Du bist wohl ein Sohn der Berge?“

„Ja, und es will mich bedünken, als ob ich besser dort wäre, als hier.“

„Das wird anders werden, wenn Du erst unser herrliches, römisches Leben kennen lernst.“ Das Mägdlein faßte mit ihren zarten Händen seine rauhen, dann berührte sie

vertraulich seine Schulter und zuletzt näherte sie sich sachte dem Gegenstand ihrer Theilnahme. Sie tickte mit dem Finger an seinen Gurt und sagte scherzend: „Kling, kling, kling, den schweren Gurt mußt Du ablegen, sonst kannst Du nicht tanzen.“

„Behalte Deine schönen Händchen für Dich, o Mägdlein, und laß mich gehen. Dein Badehaus habe ich zum ersten und letzten Mal betreten.“

Mit diesen Worten schritt Tello der Thüre zu; er fand sie verrammelt. In ihm stieg eine böse Ahnung auf. Er sah sich aufmerksam um, seine Ahnung wurde Gewißheit. Aber Tello gab sich nicht gefangen. Trotz seiner Heftigkeit besaß er auch einen Theil der Schlauheit, welche die Römer den Alpenbewohnern neideten. Er kehrte zum Mägdlein zurück und sprach gar sanft: „Die Thür ist aus irgend einem Grund verschlossen. Gestatte also, daß ich bei Dir bleibe. Soll es mir aber wohl werden, so öffne mir jenes Gitterfenster, damit ich frische Luft athme und laß mich meinen Gurt ablegen.“ Er legte die Hand an den Gurt, das Mägdlein öffnete bereitwillig das Gitter. Tello trat daran und während er ein paar tiefe Athemzüge that, maß er mit raschem Blick die Entfernung von der Straße. Das Fenster lag hoch, aber in demselben Augenblick fuhr eine gewaltige Strohladung vorbei. Tello schwang sich auf's Fenster, ein Sprung, ein Schrei der Zurückbleibenden und Tello fuhr mit heilen Gliedern, in Stroh gebettet, wie auf

einem Triumphwagen davon. In seiner Herberge wartete er voller Zorn und Ingrimm auf Cingues, der ihn in eine solche Lage gebracht. Er wartete vergebens den ganzen Abend. Am folgenden Morgen weckte ihn ein lautes Klagen aus seinem Schlummer. „O Tello," sprach Cingues vorwurfsvoll, „ist das die Freundschaft, das brüderliche Zusammenhalten, das wir uns geschworen? Wie konntest Du gehen und mich in jener Höhle des Lasters zurücklassen? Das erste Mal, wo ich dort war, ließ man mich unangefochten abziehen, das zweite Mal — o, wenn Du wüßtest, wie viel Geld und List es gebraucht hat, um mich und meine Unschuld zu retten." Er hielt mit weinerlicher Geberde ihm seinen Gurt entgegen, der in der That arg zusammengeschrumpft war. Tello ließ sich nicht gleich beschwichtigen. Es gab ein langes Hin- und Herreden und das Ende vom Lied war, daß Tello sich von seinem Lager erhob, um es dem müden Cingues zu überlassen und den Inhalt seines Gurtes mit ihm theilte.

Tello zog nach der Burg und wurde einem Reiterflügel beigegeben. Das Soldatenleben brachte ihm nicht die gewünschte Befriedigung. Schwer gewöhnte er sich an militärische Zucht und Unterordnung; er, der an das freie Hirtenleben gewöhnt war, fühlte stets das Joch im Nacken. Das Bewußtsein, das bloße Glied einer Kette zu sein, war ihm

unerträglich; nur wo er seine Kräfte frei entfalten, wo er sich selbst fühlen durfte, in Waffenspiel und Kampfübung, da regte sich das wilde Blut, da gerieth er in Feuer und Flamme. Tello war im Reiterflügel bald als der kühnste Reiter, der gewandteste Fechter, der stärkste Bogenschütze bekannt. Jedermann erwartete seine Ernennung als Unteroffizier; diese blieb aus.

Cingues sah er nicht wieder; von Odda erhielt er nur einmal einen Gruß und die Nachricht, Mato lebe noch und sei unversöhnlicher als je. Seine Gedanken wanderten täglich zu ihr. Ihretwegen ertrug er die erschlaffende Eintönigkeit des Besatzungslebens, der Zeit harrend, die ihm die gewünschte Beförderung bringen sollte. Er hatte der Großmutter versprochen, Odda solle ihr nie vor die Augen treten, und er hielt sein Versprechen. Odda sollte den Ort verlassen, wo ihr so viel Unbill widerfahren war und hier in Augusta Vindelicorum sein Weib werden, so bald er die erste Rangstufe militärischer Laufbahn betreten hatte. Das Endziel seiner Träume war aber stets ein stilles Zusammenleben als Hirten in der Freiheit der Berge.

Ein Jahr hatte Tello auf der Burg zugebracht. Da wurde der Reiterflügel an den Grenzwall beordert, um die immer häufiger werdenden Einfälle der Barbaren zurückzuweisen. Tello begrüßte die Nachricht mit Jubel; endlich gab es Anlaß, seinem Thatendrang Genüge zu thun. Am Tage des Abmarsches war die ganze Mannschaft in gehobener

Stimmung. Als der Tribunus in seiner Pracht und Herrlichkeit einherritt, wurde er mit lautem Zuruf begrüßt. Tello konnte den Blick nicht von ihm wenden. Wie schon oft hatte er auch jetzt das Gefühl, als ob er diese hohe Gestalt mit der kühn geschwungenen Adlernase und den glühenden Augen unter den dichten Brauen schon früher gesehen habe. Der Tribun ritt an Tello vorüber und zufällig trafen sich ihre Blicke, der Tribun sah nicht weg, als er schon vorbei war. Dies fiel Niemand auf, denn Tello war eine Erscheinung, an der das verwöhnteste Tribunsauge seine Freude haben mußte. Tello aber durchzuckte plötzlich eine Erinnerung, und er hob schneller als nöthig die Waffe, die er grüßend gesenkt hatte. Der Tribun bemerkte es, auf seiner Stirn zeigte sich eine finstere Wolke.

Nach einigen Tagemärschen erreichte der Reiterflügel den Grenzwall. Der Grenzwall bestand aus einer breiten Mauer und einem parallel laufenden Graben und schloß die römischen Provinzen gegen die Länder der deutschen Barbaren ab. Er erstreckte sich von Osten nach Westen viele Tagereisen lang und kehrte sich dann als künstlicher Erdwall nordwärts.

Der Reiterflügel war nach einer Gegend beordert, die den Einfällen der Alemannen besonders günstig war, weil an der westlichen Grenze den in die Flucht Geschlagenen der hercynische Wald seine tiefen Gründe erschloß. Als der Reiterflügel anlangte, war die Grenze ruhig. Die ledernen

Zelte wurden aufgeschlagen und es begann ein lustiges Soldatenleben. Täglich wurden Streifereien unternommen, um die Alemannen fern zu halten und die Gegend von räuberischem Gesindel zu säubern. Es war ein heißer Sommer. Wochenlang sandte die Sonne ihre sengenden Pfeile auf die Erde, ohne daß der leiseste Regenschauer ihre Wirkung gemildert hätte. Das Grün der Wiesen ging in ein bräunliches Roth über, die Quellen flossen spärlicher, Gebüsch und einzelne Bäume bekamen ein welkes Aussehen. Die Leute der Umgegend litten Hunger, die Mannschaft lebte herrlich und in Freuden. Manchmal zeigte sich von fern ein Schwarm Alemannen, die aus dem dürren Boden Wurzeln gruben oder Eicheln auflasen. Sie wurden regelmäßig mit einem Wurf Pfeile von den Bogenschützen begrüßt, worauf sie auseinander stoben. Der stille Plazidus, ein einsiedlerischer, träumerischer Jüngling, dem Niemand einen Funken Witz zugetraut hätte, hatte einmal den Einfall, statt Pfeile, Brodstücke vom Bogen zu schnellen. Der Spaß fand Nachahmung und bald wurden die Alemannen mit Brod beschossen, um welches sie sich wüthend rissen. An dem Tag hatte die Mannschaft zu lachen, statt zu essen.

Tello lebte in der freien Natur wieder auf. Er haderte nicht immer mit dem Schicksal, das ihn zu diesem Leben verurtheilt hatte, sondern blickte vertrauensvoll der Zukunft entgegen.

Eines Abends war er zum Wachtdienst bestimmt. Das Wachtzelt war von einem Graben und weiter draußen von

Bäumen umgeben. Während seine Kameraden unter der Obhut des Dekanus nickten, schlich er hinaus, um seine heiße Stirn am Nachtthau zu kühlen. Er erhob seine Augen zum Himmel und beugte das Haupt vor den Göttern seiner Väter. Süße Erinnerungen aus der Heimat kamen über ihn und ließen ihn einen Augenblick den Zweck seines Hierseins vergessen. Ein leiser Schritt weckte ihn aus seinen Träumen. Als er aufblickte, sah er einen Greis vor sich stehen, dessen weißer Bart ihm bis zum Gürtel reichte. Weißes Haar umrahmte ein erdfahles Gesicht, in welchem nur ein paar düster glühende Augen von Leben zeugten. Die gebrechliche Gestalt war in einen grauen Mantel gehüllt und schien aus Mondschein und Schatten gewoben zu sein.

„Rhätischer Jüngling," sprach der Alte mit leiser, heiserer Stimme, „bist Du ein Sternenanbeter?"

„Bist Du ein Spion?" gab Tello zurück, „folge mir in's Zelt, Du bist mein Gefangener."

„Eher wirst Du mir folgen, als ich Dir," erwiderte der Alte, seine Stimme zu sicherm, fast gebieterischem Klang erhebend. „Sag' an, Tello, haben Dir die Sterne schon Trost gebracht?"

„Sag' an, Tello? woher weißt Du meinen Namen?"

„Nicht Cajus, nicht Tizius, die ihm Zelte ruhen, haben ihn mir genannt."

„Das will ich hoffen, sonst müßte ich sie Verräther nennen, folge mir."

Die eiskalte Hand des Alten strich sachte die jugendwarme Tello's von seinem Arm und er sagte: „Laß die Gedanken der Vergangenheit und das Grübeln über die Zukunft fahren, kehre Deinen Blick von den Sternen in Dein Inneres und frage Dich, ob Dir ein Leben, der Vernichtung Deiner Brüder geweiht, Frieden bringt?"

„Wer sind meine Brüder?"

„Die Sonnenanbeter so gut wie die Sternenanbeter."

„Bist Du vielleicht ein Sonnenanbeter?"

„Ich bete Denjenigen an, der Sonne und Sterne erschaffen hat."

„Wer ist denn das mächtige Wesen, das den Feuerball durch den Himmel schleudert und Jupiter regiert? Ich wäre froh, es kennen zu lernen, das kann ich Dich versichern."

„Dasjenige, das die Haare auf Deinem Haupte gezählt hat."

„Alter Mann, Du sprichst in Räthseln. Danke Deinen grauen Haaren, daß ich Dich nicht mit Gewalt in mein Zelt schleppe. Geh, Du bist kein Spion, und laß Dich nicht mehr hier erblicken."

„Ich gehe, aber wir sehen uns wieder. Mitten in Kriegslärm und Waffengeklirr bringe ich die Botschaft des Friedens."

Der Alte entfernte sich langsam. Tello sah ihn in undeutlichen Umrissen durch den ausgetrockneten Graben

schreiten; drüben verschwand er plötzlich unter den Bäumen und Tello konnte nur noch einen ungeheuer langen Schatten wahrnehmen, welcher sich bald mit den Baumschatten vermengte, daß er von diesen nicht zu unterscheiden war.

Er trat in's Zelt und erzählte von seinem Begegniß. Seine Vernachlässigung der Anzeige beim Dekanus hätte Strafe verdient. Dieser aber hüllte sich tiefer in seinen Mantel und murmelte fröstelnd: „Der Zauberer vom hercynischen Wald".

Der hercynische Wald bot in der Sommerhitze eine erquickende Frische. Dennoch vermieden ihn die Soldaten, nur der wilde Tello und der stille Plazidus durften ihn betreten. In dem Wald wohnte ein Zauberer, der allwissend war, und die Kunst verstand, sich unsichtbar zu machen. Am Tage hatte ihn noch Niemand gesehen, aber in sternenhellen Nächten erschien er im Lager, rief die Soldaten beim Namen aus ihren Zelten heraus, und sprach in räthselhaften Worten, die bald wie Prophezeihungen, bald wie Drohungen klangen. Die Wache hatte strengen Befehl erhalten, ihn zu fangen, aber sei es, daß er ihren Händen entschlüpfte oder daß sie ihm selbst aus dem Wege ging, man hatte seiner noch nie habhaft werden können. Als es bekannt wurde, daß er Tello erschienen war, fragten ihn die Kameraden spottend, ob er sich noch im kühlen Wald erfrischen wolle.

Als Antwort gab Tello dem Pferde die Sporen und sprengte in den Wald hinein. Einmal drinnen vergaß er ganz den Zauberer.

Im Schatten der riesigen Fichten und Tannen herrschte eine angenehme Kühle, welche selbst auf sein Pferd belebend wirkte; es trabte auf dem weichen Moose unaufgefordert vorwärts. Je weiter Tello in den Wald hineindrang, desto dämmeriger wurde es um ihn her, desto mehr erstarb jeder Laut, der an die bewohnte Welt erinnerte. Eine wundersame Ruhe herrschte in der von jeder menschlichen Spur unentweihten Natur und eine wundersame Ruhe senkte sich auch in das Gemüth des Jünglings. Er fühlte sich frei von allen Banden, die das Gesetz geschmiedet, frei von allen Pflichten, die Menschen ihm auferlegten. Er athmete in langen Zügen die harzduftende Luft, erlabte sein Auge am dunkeln Tannengrün und am tiefen Blau des Himmels, der durch die Wipfel der Bäume hereinlugte, und fühlte unbewußt das Glück, als lebendes Wesen der ausgeprägteste Ausdruck der schaffenden Kraft zu sein: er fühlte die Wonne des Daseins.

Plötzlich schoß ihm durch das Halbdunkel der Bäume ein Flammenstrahl in's Gesicht, die Feuerkugel war am Himmel sichtbar geworden und Tello erinnerte sich an den Zauberer, der ein Wesen genannt hatte, das stärker war als Sonne und Sterne. Viel mehr als mit dem Zauberer beschäftigten sich seine Gedanken mit dem Wesen und wie so oft erwachte auch jetzt in ihm die Sehnsucht nach einem

Gott, dem er eine unbegrenzte Anbetung widmen dürfte. Ihm war es, als müsse er vom Pferde sinken, die Arme zum Himmel emporstrecken und flehentlich bitten: Bist Du Wahrheit und kein Trug, stehst Du über Sonne und Sternen, so offenbare Dich, laß mich einen Strahl Deiner Herrlichkeit sehen. Die Sonne ging unbeirrt ihre Bahn und verschwand hinter den Bäumen, und wie damals auf dem Malojaberg der Uralte auf die Frage des Knaben stumm blieb, so hatte auch jetzt der Himmel keine Antwort.

Tello blickte erst auf, als sein Pferd plötzlich stehen blieb. Vor ihm lag eine kleine Lichtung, die auf einer Seite von einem mit Gebüsch bewachsenen Felsen begrenzt, gegen den Wald durch eine Dornhecke abgeschlossen war. Ein Bächlein rieselte durch den grünen Grund und bespülte einen Acker, auf welchem gelbe Halme sich wiegten. Ein Spaten lag vergessen im Gras. Dieses Stück Kultur mitten in der Waldeinsamkeit brachte eine überraschende Wirkung hervor. Tello's Erstaunen wuchs aber noch, als er auch Menschen entdeckte. Beim Dornenhag stand eine junge Frau aufrecht und nahm aus einer abgezehrten Hand Aehren in Empfang. Dann bückte sie sich, fachte ein halb erloschenes Feuer an und röstete die Aehren zwischen zwei Steinen. Den Spender konnte Tello nicht wahrnehmen; die Frau zeigte hohe, herrliche Körperformen, ihr Gesicht hatte einen ernsten Ausdruck, ihre Augen waren blau, wie der Himmel, der die Lichtung überwölbte und ihr lang herunterwallendes

Haar glich dem Flachs, den Odda von der Kunkel spann. Drei Kinder umstanden das Feuer und aßen gierig die gerösteten Aehren, die ihnen die Mutter reichte. Sie waren halb nackt, ihre Haut schimmerte blendend weiß durch das zerlumpte Thierfell, ihre kindlichen Gesichter zeigten schon die strengen Züge der Mutter. Tello ritt näher. Bei seinem Anblick stießen sie einen Hülferuf aus, die Mutter riß sie zu Boden und warf sich schützend über sie.

„Barbarenmutter," rief Tello, „stehe auf, ich thue Dir Nichts zu leid."

Die alemannische Mutter verstand ihn nicht und verharrte in ihrer Stellung. Tello stieg vom Pferd und richtete sie mit Gewalt in die Höhe. Sie stellte sich vor ihre Kinder hin, riß entschlossen die Thierhaut von der Brust und setzte Tello's Lanzenspitze auf ihr Herz, dabei sprach sie in flehentlichen Tönen. Tello errieth. „Barbarenmutter, wie, Du willst durch Deinen Tod das Leben Deiner Kinder erkaufen?" sagte er erschrocken. „Nein, ich will weder Deinen, noch Deiner Kinder Tod, röste Deine Aehren im Frieden und sättige Deine Kinder."

Die Alemannin regte sich nicht. Tello nahm seine Ration Brod aus dem Mantelsack und reichte es den Kindern hin. Die Kinder rissen die Augen weit auf, griffen aber schnell darnach, und die Laute, die sie vorher klagend und hülfesuchend ausgestoßen, kamen nun als Jubeltöne über

ihre Lippen. „Mutter," riefen sie, „Mutter" und hielten ihr die langentbehrte Nahrung hin.

„Mutter?" lallte Tello die alemannischen Laute nach und deutete fragend nach der Mutter. Die Kinder nickten und lachten laut über das mühsam hervorgebrachte Wort.

Tello nahm eine Silbermünze aus seinem Gurt und reichte sie der Alemannin hin. „Barbarenmutter," sagte er, nach Norden weisend, „nimm Deine Kinderchen und eile über die Grenze. Nicht Jeder ist so nachlässig in Handhabung des Kriegsgesetzes, wie ich, meine Pflicht wäre es gewesen, Dich zu tödten." Hiemit wandte er sein Pferd und gab ihm die Sporen.

„Tello, sei um Deiner Barmherzigkeit willen gesegnet," rief ihm eine heisere Stimme nach und als er sich umwandte, erblickte er hinter dem Dornhag eine graue Gestalt, die unbeweglich da stand, eine Hand über den Augen haltend, als ob sie diese vor dem grellen Sonnenlicht schützen wolle. Die Augen glühten aus den tiefen Höhlen des Greisenantlitzes wie Feuer im Schlunde eines ruhenden Kraters.

Auf dem Rückweg beschäftigte Tello ein einziger Gedanke. Nach dem Kriegsgesetz war jeder Alemanne, der den Grenzwall überschritt, dem Tode verfallen. Er hatte das Gesetz umgangen; wie aber, wenn er darnach gehandelt hätte? Schaudernd betrachtete er seine Lanzenspitze und dankte den Göttern, daß sie vom Herzblut der Mutter rein geblieben

war. Bleich, mit gesenkter Stirne ritt er in's Lager. „Tello, warst Du beim Zauberer?“ riefen die Kameraden lachend.

„Ja,“ erwiderte er, sie wie geistesabwesend anstarrend und auf alle ihre weitern Fragen hatte er keine andere Antwort.

Es ging die Sage im Lager, daß die Soldaten, die dem Zauberer begegneten, tagelang wie im Traum umherwandelten und ihr Kriegshandwerk ganz vergaßen.

„Tello ist verzaubert,“ ging es flüsternd durch die Reihen und in den nächsten Tagen vermieden ihn alle Kameraden.

Der Donnerer hatte sein Antlitz von der Erde weggewandt; umsonst flehten die Menschen um die Himmelsspeise für die verschmachtenden Fluren. Tag für Tag strahlte die Sonne aus wolkenlosem Blau. Die Dürre nahm zu. Das Gras verbrannte zu Stoppeln, die Feldfrüchte verdorrten, der Boden zeigte Risse und Sprünge. Die Besatzung litt keinen Mangel. Täglich wurde sie von Bettlern und Hungernden umlagert, die mit Waffengewalt weggetrieben wurden.

Eines Tages zog es schwarz in breiter Wolke von Norden her und wälzte sich trotz einem Hagel von Geschossen dem Grenzwall zu. Eine Horde Barbaren nahm ihren Zug nach Süden, um unter milderen Himmelsstrichen zu suchen, was ihnen die geizige Muttererde versagte. Kein Pfeilregen, kein Lanzenwald hielt sie auf, denn hinter ihrem Rücken

schwang in fleischlosen Händen der Hunger seine fürchterliche Geißel. Ganze Reihen sanken am Grenzwall nieder, um den Nachkommenden als Stufe in das ersehnte Land zu dienen.

Tello hatte niemals Menschenblut vergossen, aber als er sich einmal im Kampfe befand, erfaßte ihn eine wilde Vernichtungslust. Hoch zu Roß stand er auf der breiten Mauer und wies mit wuchtigen Hieben die Anstürmenden zurück. Seine Arme troffen von Feindesblut, sein Pferd erzitterte unter seines Reiters Stößen, zu seinen Füßen lag ein Wall von Leichen. Neben ihm stand der stille Plazidus und gab sich Mühe, Tello in seiner Vertheidigungswuth zu unterstützen, aber o! der ungeschickte Gesell! Sehr oft verwandelte er Tello's Absichten in das Gegentheil. Schon lange hatte ein Barbarenjüngling, halb Knabe noch, durch seine wiederholten Angriffe Tello's Kampfeslust auf's Höchste gereizt. In allen möglichen Stellungen hatte er versucht, die Grenzmauer zu erklimmen, fast war es ihm gelungen, durch seine breite Axt sein Pferd zu verwunden. Tello nahm ihn besonders auf's Korn und das nächste Mal, als er bis an den Gürtel die Mauer überragte, sank er, von seiner Lanzenspitze durchbohrt, zurück.

Ein einziges Wort übertönte das Schlachtgetöse um Tello her. „Mutter," rang es sich klagend, röchelnd, hülferufend von des sterbenden Jünglings Lippen. „Mutter," sprach Tello unwillkürlich das ihm nicht mehr fremde Wort

nach und hielt dann plötzlich über den Laut erschrocken inne. „Mutter," glaubte er noch einmal zu hören. Er beugte sich über die Mauer, der Jüngling lag wie schlafend an der Seite eines Kameraden, die blauen Augensterne sahen in die leere Luft hinaus, eine Fülle blonder Locken fiel blut-triefend auf die schneeweiße Brust. Seine Lippen waren bleich und todesstarr, kein Zittern des Körpers verrieth irgend eine Spur von Leben. Hatte die Seele noch einen letzten Gruß an die Mutter gesandt, bevor sie zur Unter-welt hinunterstieg? Tello konnte den Blick von dem holden Knabenantlitz nicht wegwenden. Plötzlich bemerkte er, wie der stille Plazidus sich dem Todten näherte und das Ohr an seine Brust legte. „Plazidus," rief er ihm zu, „gib Dir keine Mühe, der hat genug."

„Er ist todt," erwiderte Plazidus in seiner stillen, traurigen Weise.

Es war gut, daß der Kampf zu Ende ging; Tello's Arm war erlahmt, er fühlte sich todesmatt. Die Alemannen füllten mit ihren Leichen den Graben, der Rest wurde nach Norden zurückgetrieben.

In den nächsten Tagen wurde große Heerschau gehalten. Der Tribun spendete dem Reiterflügel, der den Einfall der Alemannen vereitelt hatte, volles Lob. Darauf wurden Beförderungen vorgenommen, auf Aller Lippen schwebte der Name Tello's. Die Tapfern wurden aufgerufen und ihnen unter kriegerischen Ehren der gebührende Rang ertheilt.

Als der Letzte kam der stille Plazidus an die Reihe; er nahm in seiner demüthigen Haltung die Auszeichnung hin, als ob sie eher eine Strafe, als eine Belohnung wäre. Als der letzte Ton der Fanfaren verhallt war und das Kommandowort zum Abzug ertönte, bot sich der Mannschaft ein Schauspiel dar, ob welchem das tapferste Soldatenherz erbebte. Tello ritt langsam an den Tribun heran, seine Augen sprühten ein unheimliches Feuer, seine Züge waren entstellt, jede Muskel an ihm zuckte. „Tribun," schrie er mit einer Stimme, die an den Schrei eines Raubthiers erinnerte, „gib mir die Ehre, die mir gebührt, oder ich verrathe der Mannschaft, wo ich Dich zuerst gesehen habe!"

Der Tribun hatte keine Zeit, sich zu fassen, Tello legte die Hand auf seinen Arm und fuhr zähneknirschend fort: „Habe ich darum den Knaben getödtet, daß Du mich dem Spott der Kameraden preisgibst?"

Der Tribun knickte bei den letzten Worten zusammen, sein Arm hing wie ein gebrochener Ast an der Seite herunter.

„Tello, Unglückseliger, flieh!" ließ sich eine Stimme vernehmen und hundert andere murmelten das Gleiche.

Tello's Pferd hob sich vom Sporn gestachelt in die Höhe, als ob es in die Luft hineinfliegen wolle, dann nahm es einen gewaltigen Ansatz und schoß wie ein Pfeil nach dem hercynischen Wald. Kaum wußte die Mannschaft, kaum wußte Tello selbst, was geschehen war, der Zorn hatte ihn blindlings regiert. Er trieb sein Pferd zu rasendem Ritt,

ohne zu wissen, was und wohin er wollte. Erst als dieses in Wasser tauchte, kam er zu sich. Er blickte auf und erkannte die Lichtung, wo er vor kurzer Zeit die Alemannin mit den Kindern getroffen hatte.

Und wie aus der Erde emporgewachsen, stand eine graue Gestalt neben ihm, die sein Pferd beim Zügel faßte und in drohender Geberde rief: „Tello, Tello, was betrittst Du die Stätte, deren Frieden bis jetzt noch durch keine kriegerische Waffe entweiht worden ist?“

Tello sammelte sich; die Besonnenheit des Bergbewohners in Lebensgefahr gewann die Oberhand. „Die Noth hat mich hiehergetrieben,“ sagte er; „meinen Fersen folgen noch hundert Bewaffnete nach. Laß mich durch und verrathe mich nicht, damit sie nicht Deinen Acker zerstampfen.“

„Tello, Tello, was ist geschehen? Du siehst aus wie Einer, der seinen Bruder erschlagen hat.“

„Das ist leider nicht geschehen; sondern ich habe dem Tribun durch einen unsanften Druck nur den Arm gebrochen.“

„Tello, folge mir, Dein Leben schwebt in Gefahr.“

„Ich Dir folgen, Zauberer? Das ist bedenklicher, als wenn ich mich meinen Verfolgern in die Hände gebe. Wende lieber Deine Kunst an, mich für einige Stunden unsichtbar zu machen.“

„Unmöglich, folge mir, ich will Dich verstecken, wo Dich Niemand findet.“

„So mag es sein, am Ende will ich lieber in einen Wolf oder Bären verzaubert sein, der in Freiheit den Wald durchstreift, als im Verließ der Burg Augusta Vindelicorum mein Leben hinbringen.“

Der Alte führte Tello am Acker vorbei zu den Felsenklippen, in deren Gebüsch Roß und Reiter zu versinken schienen. Bald darauf erschienen mehrere Reiter am Waldessaum und folgten mit lautem Geschrei den Spuren, die Tello's Pferd zurückgelassen hatte. Als sie den Bach durchwaten wollten, erhob sich zwischen zwei von grauen Flechten überzogenen Steinen eine graue Gestalt und fragte, den Arm emporstreckend, mit leiser, heiserer Stimme: „Ihr Männer des Mordes und des Blutes, wer gibt Euch das Recht, mein Gebiet zu betreten? Wer, meine Aehren zu verderben, die meine einzige Nahrung sind? Wer, meinen Bach zu trüben, der mein einziges Getränk bildet?“

Der Verfolgungseifer der Soldaten war durch die Dazwischenkunft des Zauberers (denn daß dieser es war, hatten sie keinen Zweifel), und noch mehr durch dessen Worte sehr gedämpft worden. „Ist nicht ein Reiter hier vorbeigekommen?“ fragte der Beherzteste.

Der Alte senkte die Stirn in beide Hände, die Antwort wurde ihm schwer. „Ich sah vorhin den Schatten eines Reiters im Wasser meines Baches,“ sagte er der Wahrheit gemäß.

„Hast Du ihn erkannt?“

Der Alte nickte. „Es war Tello, der dem Tribun einen Arm gebrochen hat.“

Viel tausendmal lieber wären die Soldaten dem Feind gegenüber gestanden, als dem allwissenden Zauberer des hercynischen Waldes, dessen Gebahren in diesem Augenblick etwas Abwehrendes, ja Drohendes verrieth. Aber die Pflicht gebot und der Muthige von vorhin sagte: „Es hilft nun Alles nichts, wir müssen jene Felsen durchsuchen.“

„Nehmt Euch in Acht, nehmt Euch in Acht!“ rief der Zauberer, seine Stimme zu einer Kraft erhebend, deren man die gebrechliche Gestalt nicht für mächtig gehalten hätte, „meine Felsen bergen Risse und Schlünde, in deren Tiefen mancher Reiter für immer den Blicken der Oberwelt entschwunden ist.“

Die Soldaten sahen sich fragend an. In diesem Augenblick ließ sich das Wiehern eines Pferdes hören. Es war ein schauerliches Wiehern; bald schien es in nächster Nähe zu sein, bald aus weiter Ferne zu kommen, bald über, bald unter ihnen zu sein.

„Tello weilt unsichtbar unter uns,“ flüsterte Einer. Die Soldaten kehrten im Nu ihre Pferde um und sprengten dem Walde zu, ohne sich noch einmal umzusehen.

Der Alte kehrte zurück, wand sich durch Felsbruchstücke und Gestrüpp hindurch und gelangte vor eine eiserne Thüre, die sich in den Felsen einließ. Die Thüre hatte die Farbe der sie umgebenden Bodenmasse und war mit so großer

Kunst angebracht, daß sie nur in nächster Nähe wahrgenommen werden konnte. Sie bildete den Eingang zu einer Höhle, die groß genug war, Roß und Mann zu bergen.

Der Alte trat ein. „Sie sind weg, Tello," sagte er aufathmend, „vorläufig bist Du geborgen, was willst Du nun aber anfangen?"

Tello hatte das Forttraben der Pferde gehört. Er fühlte sich geborgen und sah sich verwundert in der Höhle um. Seine Gedanken wurden sofort durch einen Gegenstand, den er im Hintergrund entdeckte, von den letzten Ereignissen abgelenkt. „Sag an, o Greis," fragte er, auf das hölzerne Kreuz deutend, „ist das Deine ganze Zauberei?"

„Beuge Dich vor dem Kreuz, es hat Dich gerettet. Wäre ich nicht durch mein einsames Leben, das ich der Anbetung des Kreuzes widme, in den Ruf eines Zauberers gekommen, so wärest Du jetzt in den Händen Deiner Verfolger."

„Es ist mir nicht lieb, daß ich einem Christen das Leben verdanken muß, denn wisse, der Mensch, den ich am meisten hasse, ist ein Christ."

„Vielleicht weil Du seine Macht fühlst?"

Tello zuckte zusammen, er fand keine Antwort. „Seit wann wohnst Du hier?" fragte er, nachdem er lange vor sich hingebrütet hatte.

„Seit ich meinen Bruder erschlagen habe."

„Seit Du? — Christ, laß mich hinaus zu meinen Verfolgern."

„Fürchte Dich nicht, das böse Feuer, das mich damals regierte, ist durch das Blut meines Heilandes schon längst ausgelöscht worden.“

„Ich fürchte Dich nicht, aber Du bist mir schrecklich.“

„Höre, ich gerieth mit meinem Bruder, der mir mein väterliches Erbe nahm, in Streit. Die Axt, die sich durch einen bösen Zufall in meiner Hand befand, war schneidig, es bedurfte eines einzigen Streiches und er wälzte sich röchelnd zu meinen Füßen. Es ist die alte Geschichte, Kain erschlug seinen Bruder Abel und wurde flüchtig auf dieser Erde. Unstät irrte ich von einem Ort zum andern, der Schatten Abel's verfolgte mich überall. Eines Abends brach ich im hercynischen Wald ohnmächtig zusammen. Als ich erwachte, stand ein alter Mann vor mir, der meine Schläfe mit Wasser benetzte. Er nahm mich mit in seine Höhle und am Fuße des Kreuzes fand ich endlich Beruhigung für meine geängstigte Seele. Er starb nach kurzer Zeit, ich aber weile hier seit vierzig Jahren.“

„Vierzig Jahre lang hast Du nur mit dem Kreuz, mit den Füchsen und Vögeln des Waldes verkehrt? Das sieht man Dir an. Nun sag' an, o Greis, was erzählst Du mir von Deinem Gott? Ist er auch ein Gott der Liebe und Milde, wie ich es in Prägallien gehört habe?“

Der Alte legte den Finger an den Mund. „Es gibt zweierlei,“ sagte er geheimnißvoll. „Der Eine ist der, den Du meinst, er bereitet seinen Kindern nach dem Tod

ungeahnte Paradiesesfreuden. Der Andere ist der da unten, der Böse, der Schreckliche, der den reuelosen Sünder heimholt, um ihn mit tausend Martern zu strafen. In seiner Behausung hörst Du Nichts als Zähneklappern, Gewimmer und Aechzen; seine Stimme ist das Brüllen des Leu'n, sein Athem verzehrende Flamme, seine Augen sind glühende Kohlen." Er hielt horchend inne. „Hörst Du ihn an der Thüre rütteln?" fuhr er erschrocken fort und flüchtete sich zum Kreuz. „Er klopft überall an, wo er Waffen und Blut wittert. Tello, Tello! Du hast ihn mir auf den Hals geladen. Sinke vor dem Kreuze nieder und flehe um Barmherzigkeit, es gibt nur ein Mittel, ihn zu entfernen, das Gebet."

„Was fällt Dir ein? Der an der Thüre rüttelt, ist der Uralte, der auf Windesflügeln über die Erde dahinbraust. Er rüttelt schon seit Jahrtausenden an den Wohnungen der Menschen und hat sich noch Niemand gezeigt."

Der Alte murmelte verworrene Worte, die bald wie heißes Flehen, bald wie heftiges Abwehren klangen; zwischen hinein ließ er Töne namenloser Angst hören, die sich bisweilen bis zu wahnsinnigem Gekreisch steigerten. Auf seiner Stirn perlten große Schweißtropfen, seine Augen waren halb erloschen, die Arme hingen ihm schlaff an der Seite herunter.

„Höre, Alter," sagte Tello, „in Dir steckt noch ein guter Heide. Derjenige, den Du hier meinst, ist nichts Anderes,

als ein Vetter der Götter aus der Unterwelt, die meine Großmutter zur Bestrafung ihrer Feinde anruft. Er gefällt mir besser, als der da oben, der Alles nur so hingehen läßt."

Der Alte hörte ihn kaum, erschöpft war er am Kreuze zusammengesunken. Er flüsterte vor sich hin; Tello erhaschte hie und da ein Wort von Engelgestalten und einem goldenen Himmelsthor. Mit Verwunderung nahm er die Verwandlung wahr, die mit ihm vorging. Seine Züge belebten sich wieder, er sah ruhig und friedlich aus, und als er die Augen betend nach oben richtete, leuchteten sie nach und nach in verzücktem Glanz.

„Alter, was sinnst Du nun?" fragte Tello.

„Ich war im Himmel," gab er erst nach langer Zeit zur Antwort. Dann richtete er sich auf und betrachtete Tello und sein Pferd. „Ach so," sagte er in gewöhnlichem Ton, „jetzt besinne ich mich. Tello, ich will Dir einen guten Rath geben, bleibe Du bei mir."

„Gib mir eher ein Stück Brod, als guten Rath, denn mich hungert nach dem rasenden Ritt und dem Zorn, der heute an meiner Lebenskraft gezehrt hat."

„Was verlangst Du irdische Speise, die nur dazu dient, böse Gelüste zu erwecken? Ich biete Dir Himmelsspeise. Zum Unterhalt Deines Leibes genüge Dir eine Hand voll gerösteter Aehren und ein Trunk Wasser. Seitdem ich hier bin, hat keine andere Nahrung jemals meinen Leib befleckt."

Tello warf sich ermüdet zu Boden. „So will ich im Schlafe Erquickung suchen und von den Gastmählern der Götter träumen.“

In der That verfiel er bald in einen gesunden Schlaf. Als er die Augen aufschlug, stand der Alte neben ihm mit einem Brod unter dem Arm. „Tello,“ sagte er mit seiner leisen, heisern Stimme, „mein Nachtweg war ergibig, sieh, ein Brod für Dich, eine Seele für den Himmel, ich war wieder im Lager.“

Während in den folgenden Tagen die Mannschaft des Reiterflügels den Wald durchstreifte, weilte Tello wohlgeborgen in der Höhle des Alten. Dieser war unablässig bemüht, ihn für das heilbringende Kreuz zu gewinnen, aber umsonst; Tello wies sowohl Ermahnungen als Drohungen schroff zurück, er hatte nur einen Gedanken, einen Wunsch: heim, heim!

Als der Wald wieder ruhig wurde, führte ihn der Alte auf einsamen Pfaden nach Süden. Er kannte den Wald auswendig, kein Bach, keine Felsengruppe, keine Hügelreihe war ihm fremd. Tello mußte die Zähigkeit bewundern, welche der gebrechliche Greis bei Ueberwindung so vieler Reiseschwierigkeiten an den Tag legte und unwillkürlich drängte sich ihm die Ueberzeugung auf, daß der Geist, der ihn beseelte, ungeahnte Kräfte verleihe.

Nach einigen Tagereisen traten sie auf eine Ebene hinaus, die von Wald entblößt, in der Mitte eine große

Ortschaft zeigte. Ort und Umgebung trugen das Gepräge römischer Kultur. „Aran Flavian, eine römische Poststation," sagte der Alte, „sieh, der Weg, der sich da unten gegen Mittag um das große Wasser herumwindet, wirft sich plötzlich in den hercynischen Wald und durchschneidet ihn seiner ganzen Breite nach, um in Obergermanien auszumünden. Er verbindet die braunen und die blonden Brüder, aber nicht zu gegenseitigen Liebeszwecken, sondern zu gegenseitigem Morden. Vermeide die Ortschaft, lenke zur linken Hand in den betretenen Weg und verlasse ihn nicht mehr, bis Du das große Wasser siehst. Ich entlasse Dich mit Schmerzen, mein Sohn, denn alles Gute, das in Dir liegt, ist nunmehr verloren."

„So gib mir den Segen Deines Gottes, mein Vater," bat Tello, dem das Herz plötzlich von Dankbarkeit überquoll. „Denke, Du gibst ihn einem armen Menschenkind, welches durch Willkür und Ungerechtigkeit zu einem Geächteten gemacht wurde, der fortan flüchtig wie Kain auf der Erde herumirren wird."

Tello neigte das jugendliche Haupt, der Alte legte seine Hand darauf und murmelte einen Segensspruch. Dann wandte er sich um und verschwand im Wald.

Als Tello den brigantinischen See vor sich erblickte, wurde es ihm leicht. Endlich hatte er sich aus dem nie enden wollenden Wald herausgewunden, und vor ihm lagen wieder Menschenwohnungen. Er gab seinem Pferd die

Richtung dahin, da trat ihm mit gesenktem Haupt und langsamem Schritt eine bekannte Gestalt entgegen und nahm sein Pferd beim Zügel. „Tello," flüsterte Plazidus, sich vorsichtig umsehend, „Du darfst nicht hinein, denn drinnen liegt ein Theil des Reiterflügels, der auf Dich fahndet."

„Wie, Plazidus, Du hier? Wie kommst Du hieher?"

„Der Zauberer vom hercynischen Wald hat mich auf kürzerem Weg hergeschickt, um Dich zu warnen."

„So bist Du ein Christ?"

Plazidus nickte in seiner stillen Weise und führte Tello's Pferd auf einem Seitenpfad wieder auf den Hauptweg zurück.

Zum zweiten Mal hatte ihn ein Christ gerettet.

Geächtet! Während seiner langen, einsamen Fahrt um den brigantinischen See und von Brigantium am östlichen Ende desselben, durch die weite Landschaft des Rhenus gegen Curia Rhätorum herauf, hatte Tello Zeit, über die Bedeutung des Wortes nachzudenken. Auf seinem Vergehen lag Todesstrafe. Roms Arm reichte weit und sein Auge war wachsam; im ganzen, römischen Reich gab es fortan keinen Winkel, wo er in Sicherheit sein Haupt hinlegen durfte. Und dennoch drängte es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt heim.

Heim? Ein Geächteter hat kein Heim. In Prägallien war seines Bleibens nicht, in Curia Rhätorum nicht, an keiner bewohnten Menschenstätte war er mehr gelitten. Wie

sollte er nun sein elendes Leben fristen? Sollte er sich in die Einsamkeit der Wälder flüchten und den Raubthieren ihre Beute streitig machen? Sollte er sich den Räubern im Gebirge zugesellen und harmlosen Reisenden ihre Habe entreißen? Sein Schicksal rief tausend Gedanken wach, die in ihm schlummerten. Er hatte einen Wüstling und Tyrannen gezüchtigt und an seine Pflicht gemahnt. Jener stand in Ehren und Ansehen, von Jedermann um sein Mißgeschick beklagt, von heilkundigen Händen gepflegt und behütet, er jagte als Geächteter, müde, hungrig, verfolgt, seinen Bergen zu. Wo er Reiter erblickte, wich er ihnen aus, jeder konnte einen Verhaftsbefehl bei sich tragen, Bettler und Kaufleute wies er kurz ab, jeder konnte ein verkappter Spion sein. Der Ruf eines Vogels, das Rauschen des Windes, das Fallen der Blätter erinnerten ihn daran, daß sein Leben verwirkt war. Wie ein Dieb schlich er sich Tags in die Dörfer, um Brod zu kaufen, wie ein Räuber umging er des Nachts die Herbergen und suchte das Dunkel der Wälder, um auszuruhen. Das Brüllen der Auerochsen, das Heulen der Wölfe flößte ihm keine Furcht ein, er hatte einen schlimmern Feind. In schlaflosen Nächten erhob er das Auge zu Jupiter; der Gott seiner Väter mahnte ihn zur Rache. Was nützte ihm die Rache? Die Ungerechtigkeit wurde dadurch nicht ausgelöscht. Mit unsäglichem Schmerz fühlte er das Leiden der Welt. Die alten Götter hatten ihre Macht verloren und an ihrer Stelle herrschte menschliche Willkür. Wenige

Gewaltthätige waren die Gebieter und hielten dem Unterdrückten den Fuß auf dem Nacken. Tello war es, als müsse er diese Welt in Trümmer schlagen, das Böse unter ihren Trümmern begraben und an dessen Stelle ein gleiches Recht für Alle schaffen.

Nach vielen Tagereisen betrat er wieder die Gegend, die er mit so großen Hoffnungen verlassen, das Thal, in welchem Curia Rhätorum lag. In Gedanken versunken ritt er thaleinwärts, als ein wundersamer Klang sein Ohr erreichte. Der Klang faßte ihn wie mit Zaubergewalt, daß er fast vom Pferde sank; auch dieses hemmte von selbst seine Schritte und das Beben seines Körpers verrieth den Schreck, den ihm der ungewohnte Ton verursachte. Es war nicht der Knall, den die Schleuder des Donnerers verursachte, es war nicht das Grollen der Erde, wenn sie ihre Eingeweide schüttelte, es war nicht das Dröhnen der Lawine, wenn sie vom Felsen zu Thale stürzte. Es war etwas wie der Flügelschlag eines ungeheuren Aars, der unsichtbar durch die Weite des Himmelsraumes segelte. Von allen Seiten strömten gesenkten Hauptes stille Menschen daher, die dem Rufe Folge leisteten.

„Was soll der Klang?“ fragte Tello einen Vorüberwandelnden, „kommt er vom Himmel oder aus der Erde? Noch nie hat mein Ohr dergleichen vernommen.“

„Du mußt weit herkommen, o Fremdling,“ wurde ihm zur Antwort, „daß Du die Zunge des Christengottes noch

nicht kennst. Zu Trimmis, wo vor einigen Jahren Emerita, die britische Königstochter, den Märtyrertod erlitt, haben wir ihrem Andenken eine Kirche erbaut, und der Klang, den Du hörst, ist der Glockenschall, der uns zum Gebet ruft."

Tello fuhr auf. „Sind denn die Christen in dieser Gegend so mächtig, daß sie ihrem Gott einen Tempel haben erbauen dürfen?"

„Es ist gelungen. Wir werden verfolgt, aber unsere Zahl nimmt von Tag zu Tag zu."

Tello rief, grollend nach den Bergen in die Runde schauend: „Ihr rhätischen Götter, Ihr Uralten, Mächtigen, steigt auf aus Euern Abgründen, verlaßt Eure unbekannten Schluchten und Thäler, und zeigt dem verblendeten Volk Euer Angesicht, damit es seinen Irrthum erkenne und dem fremden Gott abschwöre."

Kein Zeichen geschah und die Christenzunge rief fort und fort.

„Es hilft Nichts, der Christengott ist stärker als alle Andern," sprach der Christ und ging dem Schalle nach.

Tello trabte weiter; er umritt Curia Rhätorum und trat außerhalb der Stadt wieder auf die Heerstraße, die sich höher und höher in die Gebirgswelt hineinhob. Ob dem letzten Ereigniß hatte er das eigene Unglück vergessen. In ihm war das alte Sehnen nach überirdischen Gewalten wach geworden, welche die Macht und den Willen hätten, in die

menschlichen Geschicke eine versöhnende Ausgleichung zu bringen, Gutes belohnend, Böses bestrafend.

Bis an die Schwelle Prägalliens war er mit diesen Gedanken beschäftigt. Als sich das bekannte Thal vor ihm aufthat, gieng alles Andere in dem süßen Heimatsgefühl unter. Die Felsen, die Schluchten, die Wälder sahen ihm so lieb und traut entgegen, ihm war es, als riefen sie ihm zu: Tello, sei gegrüßt, Tello, Du bist unser, komm, wir wollen Dich schützen, wir wollen Dich bergen, daß Dir bei uns kein Leid widerfahre. Er stieg vom Pferd, küßte den Boden seiner Väter und weinte wie ein Kind. Hier fühlte er sich auf einmal so sicher, wie in Großmutters Schoos, da sie ihn als Kind mit ihren eintönigen rhätischen Kriegsgesängen in den Schlaf lullte. Kaum konnte er den Augenblick erwarten, wo er die alte Frau wiedersehen durfte. Vergessen war Alles, was sie getrennt hatte und nur das kindliche Gefühl der Liebe, des Gehorsams, der Sanftmuth zurückgeblieben. Neben dem Bild der Großmutter tauchte dasjenige der lieblichen Braut auf und erfüllte ihn mit unaussprechlichem Glück.

Hier, auf prägallischem Boden, in der Voraussicht, Odda bald wiederzusehen, hatte er wieder den Muth, an ihren Besitz zu denken. Sein Leben entwickelte sich als Bild vor seinen Blicken. Das Schicksal hatte ihn herausgefordert; wohl, er stellte sich. Er brach mit der Vergangen-

heit, mit den Traditionen des Stammes Pandorix, mit den Sitten der bewohnten Welt. Er wollte Odda und die Großmutter noch einmal sehen und dann in den tiefsten Winkel des hercynischen Waldes zurückkehren und den Boden urbar machen. Und wenn ihm nach Jahren die Arbeit gelungen war, holte er Odda als sein Weib in die neue Heimat. Er dachte an die Sage, daß Rhätien früher ein undurchdringlicher Wald gewesen, der erst nach und nach von fremden Volksstämmen bewohnbar gemacht wurde, und der Gedanke, den von Rom noch nicht in Besitz genommenen Theil des hercynischen Waldes durch eine Kolonie von Prägalliern zu bevölkern, schien ihm nicht unausführbar. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, fühlte er sich einigermaßen beruhigt und verdoppelte seine Vorsicht auf der Weiterreise.

Er war nicht weit gekommen, als ihn ein Mann am Weg um ein Stück Brod ansprach. Tello ließ die Gabe, die er schon in der Hand hielt, vor Ueberraschung zu Boden fallen. „Darf ich meinen Augen trauen?“ sagte er, „bist Du nicht Gallo, vom Stamme Udlugesus?“

„So nannten mich einst die Menschen.“

„Wie hast Du denn Deinen Besitz verloren?“

„Mein Besitz gehört den Brüdern.“

„Wie, Deine Brüder haben es Dir genommen?“

„Die Räuber von Set sind friedliche Landbauer geworden. Zieh' ungefährdet des Weges, o Tello, und frage nicht weiter.“

„So bist Du Christ geworden?“ rief Tello mit umwölkter Stirne.

„Wer Emerita hat sterben gesehen, war für das Himmelreich gewonnen.“

„Und Udlugesus?“

„Wandelt noch in Finsterniß, aber den feurigen Worten Paulus' wird es wohl gelingen, ihn auf den rechten Weg zu bringen.“

Tello gab seinem Pferde die Sporen, als ob es zu einem Angriff ginge, aber gleich zügelte er es wieder. Was wollte er denn, er, der Geächtete, über dessen Haupt das Schwert der Gerechtigkeit schon gezückt war? Er verhüllte sein Haupt und ritt langsam das Thal hinunter. Die Luft war schwül, ein Gewitter war im Anzug und beschleunigte das Hereinbrechen des Abends.

Murum! Als Mahnzeichen römischer Wachsamkeit starrte der ungeheure Thurm in die Luft und schien, von den Flügeln der Dämmerung beschattet, den Himmel zu berühren.

Auf einem Acker erblickte Tello drei Menschen, die eifrig bemüht schienen, ihre Arbeit vor dem Gewitter zu beenden. Er glaubte zu träumen, als er sie erkannte.

„Julia Felicitas, Virginia, Cingues,“ brach er, alle Vorsicht vergessend, in einen Ausruf des Erstaunens aus, „was thut Ihr hier?“

Julia Felicitas trat an ihn heran. „Tello, unglücklicher Jüngling,“ sprach sie, „geh' eile nach Solio, bevor man

Dich in Murum entdeckt, Dein Verhaftsbefehl ist vor Dir angekommen. Paulus, der Weg und Steg kennt, wird Dich über die Berge retten."

„Julia Felicitas," rief Tello, statt ihrer Mahnung Folge zu leisten, „Du bist Christin geworden!"

„Ich habe das Heil gefunden."

„Und Dein Gatte?"

„Verfällt leider von Zeit zu Zeit noch in den alten Götterwahn. Gegenwärtig wohnt er im Kastell und führt die Waffe. Eile."

Cingues warf die Hacke hin und sprach einige leise Worte zu Derjenigen, die er trotz ihrem Verbote noch immer seine Herrin nannte. Sie nickte bejahend, er gesellte sich zu Tello.

„Also auch Du hier? sagte dieser.

„Auch ich hier. In Augusta Vindelicorum war Nichts zu machen. Arbeit von Morgens bis Abends, der Gewinn wanderte in die Taschen der Großen. Hier ist es gut, wenn nur das ewige Hacken für die Brüder nicht wäre —"

„Auch Du bist zu den Christen übergegangen?"

„Warum nicht? Mißverstehe mich aber nicht; aus Vorsicht, aus Klugheit habe ich es gethan. Weißt Du nicht, daß die Reichen Alles mit uns Besitzlosen theilen?"

„Du bist der Alte, ich wollte, ich hätte Dich nie gesehen,"

„Oho, Tello, so kann ich jetzt sprechen, aber aus treuer Freundschaft halte ich zu Dir und will Dich auf Deinem

Heimgang nicht verlassen. Was für ein Einfall von uns, in Augusta Vindelicorum das Glück zu suchen. Weißt Du wohl, was Dein Empfehlungsschreiben enthielt?" Er theilte ihm dessen Inhalt mit. Tello tobte. Cingues ließ ihn gewähren, er fürchtete ihn nicht mehr. „Was eilst Du so, Tello?" sprach er weiter, „Deiner wartet kein angenehmer Empfang, Deine Großmutter hat einen Stammhalter gefunden. Kurz nach Deinem Weggang kam ein Mann aus Malenco, Vater von sechs Knaben, und behauptete, er sei ein Sprößling vom Stamme Pandorix. Mato empfing ihn mit offenen Armen; er bemächtigte sich des Schatzes und der Heerden und Mato betrachtete ihn als ihren Herrn."

„Cingues, Cingues, bedenke, daß Du zu einem Manne sprichst, der Nichts mehr zu verlieren hat."

„Was hilft es? Du mußt Dich doch drein schicken. Geh' zu Odda, es hieß, sie gräme sich um Dich. Freilich hat Paulus sie zu trösten gewußt, er wohnt bei ihr, sie nennt ihn Bruder, Sina nennt ihn Sohn und seine Gewalt über Beide ist so groß, daß sie sich bei einem Volksauflauf den Gegnern unter die Füße warfen, um ihn zu retten."

Tello hielt sich mühsam zu Pferd. „Cingues," sagte er, „rufe die Männer der Besatzung herbei, daß sie mich gefangen nehmen."

Cingues tröstete ihn, aber die Worte, die er ihm zuraunte, stammten aus der Hölle.

Die Nacht senkte sich hernieder, schwül, drohend, wolkenschwer. Der Föhn jagte in wüthenden Stößen schwarze Dunstballen vor sich her und raste, an den Felsenwänden abprallend, wie eine Lawine durch das schluchtartige Thal zurück. Mit seinem Sausen vermischte sich das Knacken brechender Aeste, das Tosen der wildbrausenden Maira, das Heulen der aufgeschreckten Wölfe. Der Donnerer, der so lange die Erde vergessen hatte, wandte ihr wieder sein flammendes Antlitz zu und schleuderte seine Keile durch den Nachthimmel, welcher auf Augenblicke wie ein Feuermeer aufleuchtete. Unter dröhnendem Ruf öffnete er die Schleußen seiner Gewässer, daß sie rasselnd herniederstürzten und sich zu Wildbächen vereinigten, die Alles mit sich fortrissen, was ihnen im Wege stand. Tello sah und hörte Nichts von Allem dem, denn der äußere Sturm wurde vom innern übertönt. In ihm waren alle Geister der Eifersucht wach geworden und schrieen und tobten um die Wette, bis er sich in blinder Wuth an seinen Peiniger wandte und das Schwert gegen ihn zückte. Cingues rettete sich durch einen Seitensprung hinter einen Baum. Das Hohngelächter, das Tello nachtönte, verhallte im Sturm.

Tello trieb sein ohnehin fast zu Tode erhitztes Pferd zu rasendem Ritt. Vor der Schwelle seines Hauses brach es zusammen. Tello beachtete es nicht und stürmte hinein. Die Großmutter saß am Herd und schöpfte aus dem Lavezgefäß eine Speise, die sie unter sechs Jungen, welche sie umstanden, vertheilte.

Dem ersten Impuls seines Herzens folgend, breitete Tello die Arme aus und rief in überströmendem Gefühl: „Hier bin ich, Großmutter, ich, Tello, ein Geächteter, ein Ausgestoßener, nimm mich auf in Deinen treuen Schooß und schütze mich vor den Römern.“

Mato sah ihn mit irren Blicken an. „Fremdling, was suchst Du an meinem Herd?“ sprach sie rauh, „weißt Du nicht, daß Tello schon lange todt ist?“

Durch die Abweisung Mato's ermuthigt, stellten sich die sechs Jungen trotzig vor Tello hin.

„Großmutter,“ rief Tello zürnend, „was nährst Du diese Brut? Wisse, Du bist in den Händen eines Betrügers.“

Aus dem Hintergrunde des Gemachs erhob sich ein Mann und trat an Tello heran. „Tello,“ sprach er höhnisch, „mache zuerst Deine Rechnung mit den Römern fertig, wir fürchten Dich nicht, denn wir wissen, daß Du ein Geächteter bist.“

„Großmutter,“ bat nun Tello in demüthigem, kindlichem Ton, „reinige Dein Haus von dieser Gesellschaft, Du weißt ja so gut wie ich, daß ich der einzige Stammhalter der Pandorix bin.“

Mato erhob sich zu ihrer ganzen Höhe und sprach, den Arm drohend emporstreckend: „Weiche von dieser Schwelle, Tello, der Du Nichts mehr bist, als ein abgerissenes Reis vom Stamme Pandorix. Sieh, auf diesen jungen Schultern ruht der Ruhm und die Zukunft Prägalliens. Sieh Dir

die Jünglinge an, sie tragen die Merkmale des Stammes in ihren Zügen. In ihren Adern fließt unverfälschtes, rhätisches Blut, ihre Glieder sind markig und fest, wie die Tanne der Heimat, ihr stolzer Nacken hat sich niemals dem Joche des Fremdlings gebeugt. In ihrer Kraft und Schönheit werden sie sich an die Spitze des rhätischen Heeres stellen, alle Lande werden ihnen zujauchzen und mit vereinten Kräften werden sie den Eindringling von unsern Alpen verjagen. Tello, Tello, was stehst Du hier und siehst mich mit großen Augen an? Beuge Dich vor den Jünglingen, den Befreiern Deines Vaterlandes."

Voll Schrecken hörte Tello diese Sprache und voll Schrecken sah er in den halb erloschenen Augen der Greisin Blitze des Wahnsinnes aufzucken. Er verließ eiligst das Vaterhaus, das ihm keinen Schutz gewährte.

Nun zu Odda! Mitten im Jammer erfüllte ihn das Bewußtsein, bei ihr eine Stätte zu finden, wo er sein todtmüdes Haupt hinlegen dürfte, mit namenlosem Glücksgefühl. Zu ihr, zu ihr! Schon sah er das traute Heim vor sich. Der mächtige Tannenbaum, der das Haus beschattete, winkte ihm wie ein alter Freund entgegen, im Innern flackerte das gastliche Feuer, durch die Mauerlucke sah er eine Gestalt sich hin und her bewegen. Wie, wenn diese Gestalt —? In diesem Augenblicke krachte es ob seinem Haupt, als ob der Himmel bersten wolle, die ganze Gegend leuchtete in hellem Lichte, die Erde erbebte. Offenbar zürnte ihm der

Donnerer ob dem bösen Gedanken, sein Keil mußte in nächster Nähe gefallen sein. In der That hatte er den falschen Freund getroffen, der Tello nachgeschlichen war, um sich beim Empfang der halbwahnsinnigen Mato an dessen Verzweiflung zu weiden, bevor er sein Ziel erreichte. Tello eilte mit beschleunigten Schritten auf das Haus zu und stieß mit beiden Händen die Thüre auf.

Hatten jemals die eigenmächtigen Thaten der Pandorix den Unwillen der Götter hervorgerufen, so war nun der Augenblick da, wo sie dem Staubgebornen ihre Uebermacht fühlbar machen konnten. Was Tello nicht einmal als Gedanken hatte fassen dürfen, entrollte sich vor seinen Blicken als furchtbar lebendiges Bild. Odda saß am Herd, bleich, traurig, verweint und lehnte ihr Haupt an Paulus' Knie; dieser hatte seine Hand auf ihre Locken gelegt, und schien ihr tröstende Worte zuzusprechen. Sina stand nicht weit von ihnen und betrachtete sie mit trüben Blicken.

Tello's Sinne verwirrten sich. Das Blut der Pandorix verwandelte sich in den Adern des letzten Sprößlings in einen Feuerstrom, an dem sich alle seine wilden Eigenschaften entzündeten. Der Trieb zu zertrümmern, zu zerstören wurde übermächtig. Er griff an seine Seite, sein Speer sauste durch die Luft. Ach, die schwankende Hand war des Wurfes nicht mehr mächtig, der tödtliche Stahl traf nicht den vermeintlichen Räuber seiner Ehre, sondern die geliebte Braut mitten in's Herz.

Ein Wehruf erfüllte das Haus.

Odda knickte zusammen, Sina sank halb entseelt an der Seite der Tochter nieder. Paulus war einen Augenblick starr vor Schrecken, aber der Geist, der ihn beseelte, bewährte sich auch diesmal. „Tello, unglückseliger Jüngling," rief er mahnend, klagend, schmerzerfüllt, aber ohne menschliches Zürnen, „was hast Du gethan? Odda ist die Tochter meines Vaters."

Vor Tello's Blicken tagte es furchtbar.

„Tello," fuhr Paulus fort, „Gott ist barmherzig, aus Deiner blutigen Saat soll Dir das Heil erblühen. Komm heran, sieh', wie ein Christ stirbt."

Odda schlug die Augen auf, ein mildes Lächeln verklärte ihre sterbenden Züge. „Tello," hauchte sie, „Unglückseliger, bis in den Tod Geliebter, wolle Gott Dir vergeben, wie ich Dir vergebe. — Mein — letztes — Vermächtniß. —" Sie hielt ihm das hölzerne Kreuz entgegen. Tello griff darnach, Odda sank zurück und war todt.

Mit einem wilden Schrei floh Tello aus dem Haus. In der Nacht hörten die Bewohner Solio's mitten durch das Sturmgebraus menschliche Klagelaute. Am Morgen verbreitete sich rasch die Kunde von Tello's gräßlicher That und sie begaben sich nach der Richtung, woher die Töne gekommen waren. Bald entdeckten sie ihn mitten auf einem Felsenvorsprung, der jäh in einen Abgrund abfiel. Er schlug sich die Stirn an den Felsen wund und sah, ver-

zweiflungsvoll die Hände ringend, bald in den Abgrund hinunter, bald zum Himmel hinauf, als ob ihm von dort Hülfe kommen sollte. In manchem Auge glänzte eine Thräne; man rief ihm bittend zu, herabzukommen. Auch die Diener der Gerechtigkeit hatten sich eingefunden, um am Mörder ihr Amt zu verrichten. Als Tello sie erblickte, streckte er drohend den Arm gegen sie aus. Während diese beriethen, wie ihm auf der gefährlichen Stelle am besten beizukommen wäre, ging ein Flüstern durch die Menge und Alles wich ehrerbietig zurück. Paulus nahte. In hoheitsvoller Ruhe setzte er den Fuß auf die Felsenkante und ein Strahl jener erbarmungsvollen Liebe, welche für die tausendjährigen Sünden der Menschheit am Kreuze blutete, fiel auf den Verzweifelnden. Ungefährdet kam er hinüber und reichte dem Bruder die Hand.

Sie hielten lange Zwiesprache.

Die Diener der Gerechtigkeit entfernten sich stillschweigend, denn wo der Christengott selbst eingriff, da hörten die Rechte des Gesetzes auf.

Am Abend führte Paulus einen bleichen, stillen Mann nach Solio zurück. Am frischen Grabhügel Odda's pflanzten sie ein Kreuz auf und Paulus sprach abschiednehmend zu Tello: „Aus ungeheurem Schmerz, in der schwülen Nacht verderbender Leidenschaft ist Dir das Licht aufgegangen. Geh' hinaus, laß es über Deine Brüder leuchten. Hier am Grabe Deines irdischen Glückes weihe ich Dich zum Ver-

kündiger des Evangeliums, zum Apostel des Friedens. Nicht mehr darfst Du an Dein eigenes Ich denken, Du bist Nichts mehr als Einer von Vielen, die für das Wohl der Menschenbrüder sich selbst aufgeben. Der Märtyrerstab wird von nun an Deine Stütze sein, die Dornenkrone Dein Schmuck."

Und er zog hinaus, nicht mehr Tello, der letzte Sprößling des Stammes Pandorix, sondern Einer von Vielen, ein Lichtbringer auf dem Pfade des Irrthums, ein Bahnbrecher durch den Urwald der Unwissenheit, Einer von Vielen, dessen Spur im Eilschritt der Jahrtausende vergessen, aber nicht verloren ist, ein Apostel des Friedens.

In der gleichen Nacht saß Mato auf den Stufen des Tempels in Tombal und rief mit gellender Stimme nach allen vier Richtungen hinaus: „Komm, Tello, komm, die Götter warten. Umsonst war ihr Mahnen und Drohen. Das Schreckliche ist geschehen, Prägallien hat einem fremden Gott die Thore geöffnet. Aber die Uralten, Mächtigen, lassen nicht mit sich spotten. Ihre Langmuth ist zu Ende, ihr Rachewerk hat begonnen. Fühlst Du ihr Walten, Tello? Die lässige Hand, die vor der Blutrache zurückschreckte, haben sie selbst geführt, die Römerin liegt todt in ihrem Blut, Du bist der Willkür des Fremdlings preisgegeben. Die Weisheit der Großmutter haben sie mit Blindheit geschlagen, daß sie sich dem Betrüger in die Hand gab, der heilige Schatz der Pandorix ist verschwunden, die Heerden sind zerstreut. Mißverstehe sie nicht länger, Tello, das Köstlichste, was

Prägallien jemals hervorgebracht hat, haben sie sich zum Opfer auserkoren, der Untergang des Stammes Pandorix ist in ihrem Rath beschlossen. Komm, Tello, komm, bringe Dich ihnen freiwillig dar, es gilt dem Wohl Prägalliens, komm, wir stürzen uns von der Felsenwand."

Das Opfer wurde der hundertjährigen Frau erspart. Durch die Wanderung und die gewaltigen Gemüthserschütterungen der letzten Stunden erschöpft, sank sie Angesichts ihres Gottes todt auf der Schwelle des Tempels nieder.

Bald darauf begrüßte Tello auf Bergeshöhe das Frühlicht, das wie eine verheißende Morgenröthe über Prägallien aufging. Langsam löste er die Waffe von der Seite und warf sie in den Abgrund. Dann erhob er das Kreuz und trat in die Hütte der Räuber.

In der gleichen Stunde verließ Sina ihr Haus und begab sich in die Schlucht von Ghüra, wo sie unter einem Felsen ihr Leben in Betrachtung und Gebet verbrachte. Fromme Seelen stellten hie und da am Eingang der Schlucht einen Krug mit Speisen auf. Als diese einige Tage unberührt blieben, drangen sie hinein und fanden sie an einen Felsen gelehnt, mit gefalteten Händen, friedlich entschlafen.